# Wilhelm Dümont.

Ein einfacher Roman

in

drey

Theilen

von

Eleutherie Holberg.

Lübeck,

bey Friedrich Bohn

1805.

## 1.

## Adelaide an Clara.

---

Gerne, meine liebe Clara, wäre ich noch länger bei Dir, in meiner neuen Heimath geblieben; allein mein ungestümes Herz widersetzte sich diesem unthätigen Harren zu mächtig. Noch kann ich mich der Ruhe nicht hingeben, obgleich eine gestern erhaltene Antwort von Walter mich dahin verweist, und meinem Reiseplan, leider, keine bestimmtere Richtung geben konnte.

„Seit mein Schwager, schreibt er mir, mit seinem Freunde nach Amerika abgereist ist, haben wir keine Zeile von ihm erhalten. Ein hoffnungsloses Verhängniß trieb ihn in die Ferne. Nicht meine dringenden Bitten, nicht die zärtlichen Thränen meiner Gattinn, vermochten ihn von seinem unseligen Entschluß zurückzuhalten. Quält mich nicht mit euren vergeblichen Worten, war alles, was er uns antwortete; laßt mich in einen andern Welttheil, in eine fremde Natur, unter fremde Menschen, wo ich mich an niemand anzuschließen habe als an meinen Gustav, der mir nun alles geworden, weil er meinen Schmerz begreift und ihn theilt. Auf den unsichern Wogen des Meeres wird mir besser seyn, als auf dem harten

Boden meines Vaterlandes. Jeder sucht sich sein Glück und sein Unglück auf seine eigene Weise; ich habe beides gefunden. Laßt mich nun ungestört meinen Schatz verwahren, wo ich will, und den Ort vergessen, an dem ich ihn gefunden und verloren habe. — In acht Tagen, fährt Walter fort, wird ein Freund von mir nach der amerikanischen Küste abreisen; er hat mir heilig versprochen, kein Mittel unversucht zu lassen, um unsere Theuren aufzufinden. Ich werde ihm einen Brief mitgeben, den ich den Ihrigen beischließe. Sobald ich etwas durch meinen Freund erfahre, werde ich eilen, es Ihnen mitzutheilen."

Du wirst mich nicht verstehen, meine gute Clara, so wie Du mich immer in

den Momenten der Leidenschaftlichkeit nicht verstehen konntest, weil die Größe meines Schmerzens es mir unmöglich machte, Dir den Zustand meines Herzens zu offenbaren. Daß ich mehr suche als einen Bruder, daß auch mich ein hoffnungsloses Verhängniß in die Ferne treibt, dieß ist alles, was ich Dir heute zu sagen vermag.

Ich reise nach H. . . .; ich werde mich dort einige Zeit aufhalten müssen, um genaue Nachforschungen anzustellen. Von dort aus sollst Du umständlich erfahren, welchen unglücklichen Gang mein Leben genommen. Gib mir einen Brief an Deinen reisenden Freund mit, der nach den letzten Nachrichten, die Du erhieltst, ungefähr um die nämliche Zeit in H. . . . eintreffen müßte; aber

ſchicke mir ihn bald. Ich gedenke ſpäteſtens in acht Tagen abzureiſen. Marie, Jacob und mein Mädchen werden mich begleiten. Alle Briefe, die in meiner Abweſenheit an mich kommen, bitte ich Dich, zu erbrechen, ehe Du ſie an mich abſendeſt; damit ihr Inhalt, wenn er wichtig ſeyn ſollte, auf keine Weiſe für mich verloren gehen kann.

Marie grüßt Deine Schweſter Auguſte, und verſpricht ihr recht oft zu ſchreiben. Leb wohl.

## 2.

## Clara an Adelaide.

Dein Brief hat mir einen traurigen Aufschluß über Deine Lage gegeben. Warum muß Dein Schicksal gerade dem Meinigen entgegengesetzt seyn, da unsere Empfindungen und Wünsche in so reiner Harmonie zusammentreffen. Ich darf den Geliebten erwarten; Du mußt ihn ungewiß in unbekannten Ländern aufsuchen. Wie muß ich jetzt Deinen Muth, Deine Fassung bewundern, die

Dir in manchen Stunden eine Heiterkeit gegeben, die ich kaum begreife. Es iſt, als ob Dir der Himmel zwei Naturen verliehen hätte; eine für den Schmerz, eine für die Freude. Denn ſo nur kann der Menſch ſtärker ſeyn als ſein Schickſal.

Ferdinand wird früher als Du in H.... eintreffen; da er ſich aber wenigſtens ſechs Wochen dort aufhalten muß; ſo wirſt Du ihn gewiß noch finden und er Dir vielleicht nützlich ſeyn können. Wer kann wiſſen, ob ihn nicht der Zufall auf die Spur Deiner Freunde geleitet hat; wer kann wiſſen, ob nicht der Zufall, der uns ſo unerwartet zuſammenführte, mit jenem einverſtanden, die Entwicklung Deines Glücks vorbereitet.

Ich sehe der Mittheilung Deiner früheren Geschichte mit Verlangen entgegen, ob ich gleich manches Traurige zu hören fürchten muß. Vielleicht wird sie einst desto froher enden. Diese Hoffnung ist in mir bis zu Freude lebendig geworden. Möge sie auch Dich begleiten und in Deiner Unternehmung stärken.

Ich habe Dein Bild aus Deiner Wohnung abholen lassen und über dem Schreibtisch in meinem Cabinet aufgehängt. Die Kinder schmücken es jeden Tag mit einem frischen blühenden Kranz, der meinen Wünschen oft als schöne Vorbedeutung begegnet.

Auguste ist sehr traurig, daß sie den Umgang ihrer neuen Freundinn so lange entbehren soll; auch sie hat sich vorge-

nommen, ihr recht oft zu schreiben. Für Marie wird die Reise sehr vortheilhaft seyn. Ihre herrlichen Anlagen werden sich an den wechselnden neuen Gegenständen schneller entwickeln. Kein Eindruck geht bei ihr verloren, und was ihre Seele aufnimt, gedeiht in ihr zu einer schöneren Reproduction. Die Natur hat alles in sie gelegt, und unter Deinen Händen wird keine ihrer Gaben unentwickelt bleiben. Auguste, auf deren Bildung unendlich mehr verwendet wurde, wird sie doch nie erreichen. Große Naturen können durch keine äußeren Einwirkungen unterdrückt werden; so wie mittelmäßige sich höchstens nur zu einer gebildeten Nachahmung erheben können; die aber leider in unserm nachkünstelnden Affenzeitalter

mehr gilt, als sie gelten sollte. Die Originalität wird immer seltener; desto leichter gelingt es der Ostentation, sich unter ihrer Maske zu verbergen, und dem leichtgläubigen Geschlechte mit einem sprudelnden Meer von neuen Worten ihre terminologische Genialität als Kennzeichen einer ächten Originalität mit Erfolg anzupreisen. Bei dieser sogenannten Geistesübung gewinnt allein die Sprache, die sonst nur zur Verkörperung der Ideen diente, jetzt aber als Deckmantel der Geistesarmuth gebraucht wird; denn sie gibt meist nur ewige Wiederholungen älterer Behauptungen und Ansichten in modernen Wörtern und Phrasen. Sonst erfann man Worte, um neuerfundene Gedanken auszudrücken; jetzt erfindet man häufig Worte, um den

alten Urſprung der Gedanken in dieſem neuen Gewande zu verſtecken.

Dieſen Brief darfſt Du Ferdinand nicht zeigen; er würde ihn wieder als ein Kind meiner literariſchen Launen, denen ſich kein liebendes Mädchen hingeben ſoll, tadeln. Leb wohl, meine geliebte Adelaide. Der Segen des Himmels begleite Dich.

## 3.

## Adelaide an Clara.

---

Ich benutze einige Stunden, die ich hier verweilen muß, um mich mit Dir zu unterhalten. Funfzig Meilen sind glücklich und schnell zurückgelegt; aber jeder Stillstand ist mir unerträglich, und noch heute reise ich weiter, wenn auch erst diese Nacht. Mein Wagen hat durch die schlimmen Wege gelitten und bedurfte einer kleinen Reparation.

Von mir kann und will ich Dir

nichts ſagen; ich will bloß meine Neigung befriedigen, Dir einige Worte aus der Entfernung zuzurufen, die Dich meines Wohlſeyns verſichern.

Dieſen Mittag ſpeiſte ich an der Table d'Hote. Du weißt, daß es mich amüſirt, mit vielen und verſchiedenartigen Menſchen zuſammen zu ſeyn. Es geht mir wie den Theaterfreunden, die keine Komödie verſäumen, auch wenn ſie voraus wiſſen, daß ſie manchen ſchlechten Schauſpieler ſehen werden. Unſere Tiſchgeſellſchaft beſtand aus einem jungen Gelehrten, der den ganzen Vorrath ſeiner Ideen in Spanien geholt zu haben ſchien, aus einem naturphiloſophiſchen Esprit qui s'est imposé la loi d'être profond, und einer jungen hübſchen Schauſpielerinn, die mor-

gen zum erstenmal als Johanna von Orleans hier auftreten und wahrscheinlich ihr Glück machen wird. Kaum hatte der krauskôpfige Naturphilosoph seine Geisteskräfte durch einige Gläser starken Wein potenzirt, als er mit dieser ein Gespräch über den dramatischen Werth der Schillerschen Stücke anknüpfte, und ihrem Verfasser alles Genie geradezu absprach. Das arme Mädchen war in groſser Verlegenheit über diesen brutalen Einfall in ihr Gebiet, und nur um sie aus dieser zu retten, wagte ich es, den stheniſchen Helden zu fragen: Ob er Jesus Christus für ein Genie halte? Er war, wenn Sie wollen, eine Art von moraliſchem Genie, antwortete er mir dreist; würde aber jetzt, da wir einen Jacob Böhm durch

Erscheinung verstehen lernen, wenig Aufsehn machen, besonders seit wir naturphilosophischen Aerzte nach den drei Dimensionen eben so sicher und schnell heilen als jener Wundermann. — So wäre ja, sagte ich ihm, die goldene Zeit schon wirklich erschienen, die man noch so ferne glaubte. — Allerdings erwiederte er; der menschliche Geist hat seine höchste Stufe erreicht, sein Leben im Absoluten ist ihm zum Bewußtseyn geworden, er hat die Wunder der Natur ergründet; und was wäre größer als die Natur? — Doch wohl der menschliche oder vielmehr der naturphilosophische Geist, sagte ich, sonst hätte er sie nicht ergründen können. — Was ist der menschliche, ganz von seiner Körperlichkeit abhängige Geist? rief der

ſpaniſche Lamettrie mit einem verächtlichen Lächeln meinem Nachbar zu. Schicken ſie doch Ihre nordiſchen Naturphiloſophen nach Süden, damit ſie nicht die Natur, ſondern erſt das Leben verſtehen lernen, damit ihre erſtarrten Ideen erſt durch einen wärmeren Sonnenſtrahl belebt werden, und gewiß! ſie werden ſich ganz anders entwickeln, als in ihren künſtlich erwärmten Studierſtuben. — Luſtig genug, ſagte ich; Einer von dieſen Herrn macht den Menſchen zum Sclaven, der andere zum Herrn der Natur. Doch, da es ungewiß iſt, ob wir Frauenzimmer wirklich unter die Claſſe der Menſchen gehören, und mich überdieß die unter ſo ſchwankenden Begriffen ſtehende menſchliche Natur nicht gewaltig intereſſirt: ſo

bin ich froh, an diesem Streit keinen weiteren Antheil nehmen zu dürfen.

Eben war ein Reisender ins Zimmer getreten, dessen Erscheinung mich in eine ganz andere Stimmung versetzte. Es war der Baron von D..., ein Universitätsfreund von meinem Bruder, den ich in der glücklichsten und unglücklichsten Periode meines Lebens kennen gelernt habe, und der wenige Tage nach der Abreise meines Bruders nach der nämlichen Gegend abgereist war. Alle meine Wünsche drängten sich in diesem Augenblick wieder mit Ungestüm in meine Seele. Wissen Sie etwas von Gustav? fragte ich ihn heftig bewegt. — Seit anderthalb Jahren gar nichts, gab er mir zur Antwort. Damals verließ ich ihn in H... Er sagte mir, daß

er entschlossen sey, mit einem Freunde, der sich wegen Familienangelegenheiten auf kurze Zeit von ihm habe trennen müssen, nach Amerika zu gehen. So weit gehen, wie Du weißt, ungefähr auch meine Nachrichten, und ich habe außer einer augenblicklichen freudigen Aufwallung nichts gewonnen; aber auch diese wollte ich Dir, meine liebe Clara, mittheilen. Marie hat mit Jacob einen kleinen Spatziergang gemacht, um die schöne Aussicht, die man von der hiesigen Brücke hat, zu genießen. Auch ich will jetzt dorthin gehen, um sie abzuholen, und mein Herz an der wohlthätigen Anschauung der Natur erquicken. Leb wohl, meine theure Freundinn.

## 4.

## Adelaide an Clara.

---

Das erſte Ziel meiner Wanderſchaft iſt erreicht. Seit drei Tagen befinde ich mich hier, und ſchon vorgeſtern hatte ich die Freude, Deinen Ferdinand zu ſehen. Der Eindruck, den ſeine erſte Erſcheinung auf mich machte, war ganz ſo, wie ich es erwartet hatte. Schon ſein Aeußeres habe ich mir faſt ſo, nur etwas ernſthafter, vorgeſtellt. Die ſchwarzen Augen, die ſonſt jedem

männlichen Geſicht etwas Düſteres und Ernſtes geben, machen bei ihm eine Ausnahme, die der Maler in dem Bilde, das Du mir zeigteſt, ganz überſehen hat; ſo wie überhaupt die fröhliche Heiterkeit in allen ſeinen Zügen, beſonders in der Oberlippe, wo ſie oft bis zum Muthwillen ſteigt, unter dem trüben Pinſelhauch einen ernſteren Ausdruck angenommen hat. Ferdinand iſt in jeder Rückſicht ein liebenswürdiger Mann, und ſeit ich ihn perſönlich kenne, finde ich immer mehr Urſache, mich an Deiner Wahl zu erfreuen. Er hat mich mit zwei der erſten Banquiers bekannt gemacht, die mir mit zuvorkommender Güte verſprachen, ihre ausgebreitete Correſpondenz für meine Wünſche zu benutzen. Ferdinand beſucht alle Orte,

wo Fremde hinkommen, mit einem unermüdeten Eifer, und hat auch schon mehrere seiner hiesigen Freunde auf gleiche Weise für mich in Thätigkeit gesetzt. Wie dankbar bin ich Dir verpflichtet, meine geliebte Clara, für so viel Gutes, das mir von Dir kömmt. Die Beweise Eurer treuen Freundschaft werden meinem ganzen Leben eine süße Erinnerung geben.

Marie wird mir mit jedem Tage mehr; ihr zart fühlendes Herz weiß jede Saite des Meinigen sanft und wohlthätig zu berühren. Ihr Charakter entfaltet sich immer liebenswürdiger, und was ich anfänglich für Verschlossenheit hielt, ist nur ein hoher Grad von Selbstständigkeit, der bei einem Mädchen von funfzehn Jahren so selten ist,

und daher auch von mir mißverstanden wurde. Seit sie meine Lage und unser Verhältniß ganz kennt, hat sich ihr Herz in kindlicher Liebe zu mir geneigt, und an die Stelle der Dankbarkeit ist jetzt ein höheres Gefühl getreten. Sie hat mir unterwegs viel von ihrer verstorbenen Mutter, von ihren frühen Leiden und Erfahrungen erzählt. Die Mutter muß eine sehr vorzügliche Frau gewesen seyn, und Marie bewahrt ihr Andenken als einen heiligen Schatz. Ihren Vater hat sie noch nie genannt, ungeachtet sie mit der unglücklichen Geschichte ihrer Mutter genau bekannt ist.

Seit zwei Tagen habe ich angefangen, meine Lebensgeschichte für Dich aufzuzeichnen. Da dieser Brief wahrscheinlich erst übermorgen abgehen wird,

und mir diesen Abend noch einige ruhige Stündchen übrig bleiben, weil Marie mit Ferdinand ins Theater gehen wird: so hoffe ich, einen großen Theil derselben zugleich an Dich absenden zu können. Leb wohl, Du glückliches, geliebtes Wesen; fühlst Du auch, wie oft wir an Dich denken, wie oft wir Dich zu uns wünschen?

Marie legt ein Briefchen an Auguſten bei.

---

(Beilage von Adelaide.)

Meine Eltern lebten in einem kleinen freundlichen Städtchen, das nur einige Meilen von der Hauptſtadt entfernt iſt. Von ſieben Kindern behielten ſie nur mich und meinen Bruder, an dem ich

seit dem Tode meiner Geschwister mit doppelter Zärtlichkeit hing. Er war mein unzertrennlicher Gesellschafter; und da es nicht in der männlichen Natur liegt, seine Neigungen und Freuden einem andern Wesen aufzuopfern; da mein Bruder überdieß schon früh anfing, die Vortheile seines Geschlechts zu schätzen und zu preisen: so gab ich bald meine weiblichen Spiele auf, zog Knabenkleider an, und hielt mich für unendlich glücklich, weil ich nun, wie er, auf die Bäume klettern, auf die Schlittenbahn gehen konnte, folglich ein Junge zu seyn glaubte. O ihr seligen Jahre der Kindheit, wie froh, wie glaubig nahm ich eure Täuschungen auf!

Der Vater war seiner Geschäfte we-

gen faſt immer abweſend, die Mutter, ein treues, liebendes Gemüth, die für das Glück ihrer Kinder jeder Aufopferung fähig geweſen wäre, hatte durch mancherley Kummer und Krankheiten beinahe alle Energie ihres ſonſt thätigen Geiſtes verloren. Sie ahnete, daß wir uns nicht lange ihrer mütterlichen Zärtlichkeit und Sorgfalt zu erfreuen haben würden, und machte ſich's zum ſüßen Geſchäft, uns wenigſtens ſo viele glückliche Tage und Stunden zu ſchaffen, als es ihr vergönnt ſeyn würde, bey uns zu ſeyn.

Ihr ſtrengen Moraliſten, ihr vernünftigen Erzieher, die ihr die Kinder zu lebendigen Studien-, Sitten- und Rechenmaſchinen macht, ihr würdet dieſe liebende Mutter tadeln, daß ſie uns

nicht für künftige Leiden durch gegenwärtige Entsagungen und Prüfungen abhärtete, und dem Schikſal gleichſam zuvorkam. Ich antworte euch mit Nathan dem Weiſen: Kinder brauchen Liebe. Aus der Liebe gehen die höchſten Tugenden hervor. Wenn ſie eine andere Quelle haben, ſo ſind ſie unrein und verdienen dieſen ſchönen Namen nicht. Ich gebe gerne zu, daß man Kinder bis auf einen gewiſſen Grad zum Guten gewöhnen kann; allein auch die überdachteſte, aufmerkſamſte Erziehungsmethode vermag nicht dieſes Gute in ihnen zur Lebendigkeit zu bringen. Wie viel wird nicht in unſern Zeiten über Erziehung geſchrieben, geſprochen und unternommen; und wann hat es mehr bis zur Verrücktheit

übermüthige Egoisten gegeben, als eben jetzt? Die schönste Blüthe des menschlichen Herzens ist abgefallen, die Liebe der Menschen zu ihren Mitmenschen; sie wird nur noch mit kalten, todten Buchstaben aufs Papier gemalt. Wenn mir das Schicksal Kinder bestimmt hätte, so würde ich sie nur lieben, und so sie lieben lehren, ihnen nur wohlthun, und so ihre Liebe zum Wohlthun wecken. Das thatest auch du, meine theure, unvergeßliche Mutter, und dafür segnen wir Kinder dein Andenken.

Bis in mein zwölftes Jahr verfloß mein Leben heiter und ungetrübt. Eines Nachmittags hatte mich die Mutter mit meinem Bruder in den Garten geschickt. Mit welchem Entzücken freuten wir uns des wiederkehrenden Früh-

lings, der zarten Knospen und Blüthen, der ganzen wiederauflebenden Natur. Wir ahneten nicht, daß eben diese Blüthen auf das Grab unserer Mutter niederfallen würden.

Als wir nach einigen Stunden in das Zimmer zurückkamen, fanden wir unsere Mutter krank und ihr Aussehen sehr verändert. Der Arzt, welcher sich eben entfernt hatte, mußte die Krankheit gleich für bedenklich erklärt haben. Sie ließ uns zu sich kommen und umarmte uns mit einer Heftigkeit, die meine Seele mit einem dunklen schmerzlichen Vorgefühl einer langen Trennung erfüllte. Die erste bange Sorge hatte sich in mein sorgenloses, unvorbereitetes Herz gedrängt, und von der Gewalt dieser Empfindungen

überwältigt, ſank ich an ihrem Bette nieder. Mein Bruder, zwei Jahre älter als ich, brach in laute Thränen aus. Ich ſah meine Mutter innig bewegt und vom tiefſten Schmerz ergriffen. Dieß gab mir auf einmal eine Faſſung, die meine Jahre übertraf. Mutter, theure Mutter, ſagte ich mit feſter Stimme, ich ahne das Schrecklichſte; du wirſt uns verlaſſen. Aber ſey nicht traurig; laß uns die kurze Zeit, die du noch bei uns ſeyn darfſt, ruhig, heiter und in dem feſten Glauben an eine gütig waltende Vorſehung zubringen. Wundre dich nicht über meinen Muth, über meine Ergebung; du haſt alles Gute, alles Große in mein Herz gepflanzt, und gewiß! es ſoll herrliche Früchte tragen. Sieh, von dem Augen-

blick an höre ich auf ein Kind zu seyn; ein ganz anderer Geist beseelt mich. Hohe Pflichten rufen mich; ich werde sie treu und muthig erfüllen; ich werde die Mutter deines Sohnes seyn; er wird mich wie eine zweite Mutter lieben, und so wird dein Geist immer in uns wohnen. — Gütiger Gott, sagte sie, in sanfter, beruhigter Stimmung, so reichlich gibst du mir alles, was du mir in fünf Kindern nahmst, in dieser einzigen Tochter wieder, und machst mir, durch sie, sogar die letzten Stunden der Trennung süß!.. Guter Gustav, fasse dich; was du in mir verlierst, findest du in dem treuen, edlen Herzen deiner Schwester wieder. Der Segen Gottes, der Segen eurer glücklichen, dankbaren Mutter wird euch begleiten.

Nach einigen Stunden der Ruhe bat mich meine Mutter, ihr aus der zweiten Schieblade ihres Schreibtiſches ein kleines braunes Käſtchen zu holen, das ich nie geſehen hatte. Sie gab mir den Schlüſſel dazu und hieß es mich öffnen. Es enthielt einen ziemlich groſſen Beutel mit Gold. Dieß, meine Kinder, ſagte ſie, iſt, wie ihr aus dem darin befindlichen Brief ſehen werdet, ein heimliches Vermächtniß einer geliebten Jugendfreundinn, deren letzten Willen ihr ehren werdet. Ich habe es immer als euer Eigenthum angeſehen. Du, lieber Guſtav, als der Aelteſte, nimm und verwahre es. — Nein, meine Mutter, rief er in einem herzzerreißenden Tone, ich bedarf nichts mehr, ich wünſche nichts mehr als ein Grab ne-

hen dir." Ich gab der Mutter einen Wink und trug das Kästchen in meinen Schrank. Es gelang mir schwer, ihn endlich wieder zu beruhigen. Ich ließ sein Bett neben das Bett der Mutter tragen, weil er sich nur unter dieser Bedingung niederlegen wollte, und ich legte mich auf den Sopha neben sie.

Den folgenden Mittag wurde der Vater, den man durch einen reitenden Boten zurückberufen hatte, erwartet. Die wenigen Stunden bis dahin sind die lehrreichsten, die unvergeßlichsten meines Lebens geworden. Die Stärke der Mutterliebe offenbarte sich uns in ihrer ganzen Kraft, und erfüllte unsere Herzen mit unnennbarer Wonne und tiefem Schmerz. Eine Stunde, ehe der Vater ankommen sollte, sammelte sich

die Mutter mit sichtbarer Anstrengung und sagte: Nur eine Bitte, meine Kinder, habe ich noch an Euch zu machen; es thut mir weh, daß in dieser Bitte ein Vorwurf gegen Euren Vater liegt. Die äußeren Umstände, so wie sein äußeres Betragen gegen Euch sind Schuld, daß er Euch immer fremd geblieben ist. Er hat Euch immer geliebt, nach seiner Weise immer zärtlich für Euch gesorgt, nur hätte er es mit mehr Liebe thun sollen. Jetzt wird er einsehen lernen, daß die Liebe der Kinder zu ihren Eltern nicht allein im Gehorsam bestehen, sondern daß der Gehorsam nur eine Wirkung der kindlichen Liebe seyn muß. Er wird sich nach meinem Tode näher und herzlicher an Euch anschließen; er wird sich verlassen fühlen, und das

Bedürfniß geliebt zu werden wird ihn lieben lehren. Sorget für ihn, tröstet ihn, liebt ihn. Wir versprachen ihr aufs feierlichste, diese Bitte zu erfüllen.

Das viele Sprechen hatte sie ganz erschöpft, ihre Kräfte reichten kaum noch zu einer sprachlosen Umarmung. Sie fühlte die Nähe des Todes, hielt unsere Hände fest in den ihrigen, legte sich auf die Seite und schlummerte ein. Ich sah bald, daß es kein gewöhnlicher Schlaf war. Gegen Abend kam ihr Bewußtseyn auf einen Augenblick zurück. Wie ist dir, liebe Mutter? fragte ich sie. — Sehr wohl, antwortete sie mit einem freudigen Lächeln. Es war ihr letztes Wort, und mit diesem hatte sie aufgehört, bei uns zu seyn. Ihr war wohl; sie fühlte nichts mehr von der allmähli-

gen gänzlichen Auflösung ihrer Maschine; ihr Geist war gleichsam schon vom Körper getrennt; seine neue veränderte Fortdauer hatte schon angefangen. Ein heftiges Grauen überfiel mich, auch mein Geist war auf einige Augenblicke der Erde entrückt; ich folgte dem Geiste meiner Mutter in ein unbekanntes Land, das uns der wohlthätige Glaube schafft, wenn das grausame Vernünfteln uns alles rauben will. In solchen Momenten wird der Mensch von dem Gefühle seiner Unsterblichkeit lebendig durchdrungen; sein physisches Daseyn und der unter engen Gesetzen stehende Verstand hört gleichsam auf; der Geist tritt in seine volle Freiheit. Er nähert sich der Gottheit, er erkennt seine Unzerstörbarkeit ohne sie zu begreifen; und dieser

Geistesinstinct, den ich Offenbarung nenne, ist für mich überzeugender als alle metaphysischen Beweise und Spitzfindigkeiten, die uns beständig nehmen und geben, um am Ende uns so arm zu lassen, als wir vorher waren.

Spät in der Nacht kam der Vater zu Fuß, weil ihm unterwegs der Wagen zerbrochen war. Er fand die Mutter todt, uns Kinder in stummer Trauer an ihrem Bette knieend.

Von allem, was weiter vorging, weiß ich nichts. Meine bis dahin gewaltsam unterdrückten Empfindungen brachen um desto stärker hervor. Die Natur rächte sich an dieser Unterdrückung. Man trug mich krank zu Bette. Ein gefährliches Fieber drohte meinem Leben. Die Furcht vor einem zweiten Verlust

lehrte meinen Bruder den erſten er tragen; und ſo wurde auch dieſes neue Leiden für uns heilſam.

Nach acht Tagen war ich wieder außer Gefahr. Mit welcher Inbrunſt dankte ich der Vorſehung, daß ſie mich dem Leben, daß ſie mich meinem Bruder wiedergegeben hatte!

Unſere Herzen ſchloſſen ſich immer enger an einander; alles außer uns war uns fremd, weil nichts mit unſern Empfindungen zuſammenſtimmte. Ich theilte die Lehrſtunden mit meinem Bruder; wir benutzten diejenigen Bücher aus der ziemlich großen Bibliothek unſers Vaters, die unſerer Faſſungskraft angemeſſen waren, und ſammelten uns nach und nach mancherlei Kenntniſſe, ohne daß wir dadurch den Sinn für

unsere kindlichen Spiele und Freuden verloren, die seit dem Tode der Mutter nur eine andere Gestalt angenommen hatten. Kinder ertragen alles leichter, ihr Schmerz, wie ihre Freude ist einfach; sie denken bei ihrem Verlust nicht an Folgen. Wir wurden allmählig ruhiger, ohne daß wir uns an den gesellschaftlichen Unterhaltungen des Lebens zerstreuten. Unsere Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, in denen wir immer ein höheres liebendes Wesen anbeteten, war für uns die einzige Quelle unserer Ergetzungen. Die aufgehende Sonne rief uns jeden Morgen zur freudigen Thätigkeit, der stille Abendschimmer des Monds zur frommen Andacht.

Der Vater behandelte uns sehr gütig,

und gab ſich viele Mühe, uns das, was man Weltklugheit nennt, beizubringen. Wir hörten ſeinen Lehren aufmerkſam zu, ohne die Anwendung davon, die noch ſo weit außer unſerm Kreiſe lag, zu begreifen.

Unter dieſen Umſtänden trat ich in das jungfräuliche Alter ein; aber mein Herz blieb kindlich und unbefangen. Ich war auch der unbedeutendſten Verſtellung unfähig. Mein Vater ſagte daher oft: Du wirſt nie klug werden, die Menſchen werden dich nie für ſo gut nehmen, als du biſt, und darum werden ſie dich für ſchlechter halten. Vater, antwortete ich ihm jedesmal verwundert, kömmt denn nicht alles auf das an, was man iſt? — Nein, meine Tochter! beſonders bei einem

Mädchen kömmt oft mehr darauf an, was sie scheint. Mein Herz widersprach aber dieser Behauptung so ganz, daß ich es nicht einmal über mich gewinnen konnte, darüber nachzudenken.

Bei meinem Bruder äußerte sich das Jünglingsalter ganz anders. Das Streben, für die Welt zu wirken, wurde so mächtig in ihm, daß er hocherfreut war, als ihm der Vater seinen Vorsatz, ihn auf die Universität zu schicken, ankündigte. Gustav bemerkte meinen stillen Kummer über diese nahe Trennung, und suchte mich mit der schönen Hoffnung zu trösten: daß dieß der einzige Weg für ihn sey, ein freier, unabhängiger Mann zu werden; daß er alle seine Kräfte anstrengen würde, dieß Ziel früh zu erreichen; daß ich alsdenn für

immer mit und bei ihm leben sollte; daß der Vater überdieß die nahe Universität in der Residenz für ihn gewählt habe, und wir uns also recht oft sehen würden.

Kurz vor der zur Abreise meines Bruders bestimmten Zeit ließ mich der Vater in sein Zimmer rufen. Ich fand einen ältlichen Mann bei ihm, dessen Gesichtszüge einen angenehmen Eindruck auf mich machten. Ich wußte nicht, wer er war; allein das Betragen meines Vaters, das immer ein sicherer Rangthermometer war, unterrichtete mich sogleich von der Wichtigkeit seiner Person. Hätte der Mann mir mißfallen, so würde ich ihm die Achtung vor seinem Stande durch die strengste Höflichkeit bezeugt haben; allein sein fremd-

licher Blick, seine geistreiche Bildung, seine in jedem Wort so lebendig ausgesprochene Genialität, sein freies Betragen, liessen mich die Verehrung seines Standes für unschicklich halten; denn die Göttlichkeit bedarf keines Titels. Der Vater wurde etwas verlegen über meine unbefangene Freimüthigkeit; da er aber sah, daß meine Gegenwart den großen Mann immer freundlicher und humaner machte, so wurde sein Herz nach und nach wieder leichter.

Wir haben einen unschuldigen Anschlag auf Ihre kleine liebenswürdige Person, fing der Fremde endlich an, indem er sich lächelnd zu mir wandte, und ich bedarf hierzu nur noch Ihrer Einwilligung. Ich wünschte den Fürsten, der in einigen Wochen zu einem Jagen

hierherkommen wird, mit einem Liebhabertheater zu überraschen, und bin gekommen, um zu hören, ob Sie wohl gerne eine Rolle dabei übernehmen würden. — Da Sie so gütig sind, antwortete ich ihm, ein solches Talent bei mir vorauszusetzen: so will ich Ihnen wenigstens durch meinen guten Willen und durch meinen Eifer zeigen, wie gerne ich diese schmeichelhafte Meinung verdienen möchte. Er versprach, Nachmittags wieder zu kommen, um die Wahl des Stücks und die Vertheilung der Rollen mit mir zu überlegen.

Mein Vater war über die herablassende Güte eines so bedeutenden Mannes nicht wenig erfreut, lobte auch mein kluges Betragen, das er mir nicht zugetraut hätte. Dieß Lob verdiene ich in

der That nicht, antwortete ich meinem Vater. Klug bin ich wohl schwerlich gewesen; denn zur Klugheit gehört Ueberlegung; und wenn ich erst überlegen muß, so mache ich gewöhnlich alles schief. Gerade weil der Mann mir gleich so aussah, als ob man bei ihm gar nicht nöthig hätte, klug zu seyn, machte mich seine Gegenwart so heiter.

Nachmittags gegen Vier kam er wieder, und der große Rath, in dem ich, zum erstenmal in meinem Leben, eine Stimme haben sollte, begann. Es wurden mehrere Stücke vorgeschlagen, die mir aber alle nicht recht waren. Ich hätte am liebsten die Rolle der Mariane in den Geschwistern von Göthe gespielt, weil ich mir die zur Darstel-

lung fremder Empfindungen erforderliche Kunst nicht zutraute, und gerade diese Rolle noch am meisten mit den mehrigen übereinstimmte; allein das Stück war zu klein, man hätte noch Eins geben müssen, und des ging wieder nicht: Am Ende blieb es bei den Hagestolzen von Island; und weil ich auch damit nicht ganz zufrieden war, so erbot sich der freundliche Mann, die Rolle des Hagestolzen selbst zu übernehmen. Zwar, setzte er bescheiden hinzu, darf ich kaum hoffen, Ihnen dadurch Ihr Spiel zu erleichtern. O gewiß! das werden Sie, sagte ich ihm unbesonnen. So einen Hagestolzen wie Sie lasse ich mir schon gefallen; Sie werden den Isländischen liebenswürdig zu machen wissen, und so wird auch meine Rolle das Abgeschmackte

und Unnatürliche verlieren. Ich setze nämlich voraus, daß Sie mir die Rolle des Landmädchens zutheilen werden. — Allerdings, antwortete er, denn nur diese Voraussetzung konnte mich bestimmen, jene Rolle zu übernehmen. So verging uns der ganze Abend unter heiteren, scherzhaften Gesprächen.

Mein Bruder war nicht zu bereden, an diesem vorhabenden Feste einen thätigen Antheil zu nehmen, weil er nicht gerne einen Theil seiner kurzen Vorbereitungszeit für die Universität verlieren wollte.

Wir trennten uns erst spät, nachdem die erste Probe unseres Wagstücks auf den dritten Tag festgesetzt worden war.

Mein Vater äußerte bei allen Gelegenheiten seine Zufriedenheit über mein

verſtändiges Betragen, und behandelte mich mit einer gewiſſen Achtung, die mir vielleicht zu einer andern Zeit, aufgefallen wäre, und mich auf manches aufmerkſam gemacht hätte. Gerade jetzt aber, da ich mit dem Memoriren meiner Rolle, mit der Anordnung meines ländlichen Theaterputzes beſchäftigt war, achtete ich gar nicht darauf. Mit dem Gang der Welt noch gänzlich unbekannt, vermuthete ich nirgends geheime Abſichten.

Eduard, (ich habe nicht nöthig, Dir meinen Fremden durch ſeinen Familiennamen kenntlich zu machen,) Eduard erſchien, um mich zur erſten Probe abzuholen, die ſo unordentlich ablief, als es bei lauter ungeübten Künſtlern, wie wir, zu erwarten war. Ich hatte ohne-

hin nicht die Absicht gehabt, in dieser Probe, so wie in allen folgenden, meine Darstellungsgabe zu prüfen, und noch weniger mich darin zu üben, weil ich mir keine Kunst zutrauen durfte, gleichsam alles nur von meiner eigenen Täuschung erwarten mußte, und diese, durch eine zu häufige Wiederholung, nothwendig hätte zerstört werden müssen. Ich dachte über den Charakter meiner Rolle nach; ja ich suchte sogar den meinigen auf eine Zeit lang mit jenem zu vertauschen. Alles Uebrige aber wollte ich der augenblicklichen Begeisterung überlassen.

Der allgemeine Beifall, den ich bei der Vorstellung erhielt, überzeugte mich beinahe, daß ich gut gespielt hatte. Sie haben uns heute einen neuen Beweis

gegeben, daß das wahre Talent geboren wird, sagte mir Eduard, als der Vorhang niederfiel; und doch würde ich mich glücklicher schätzen, wenn ich die gelungene Darstellung Ihrer Rolle mehr Ihren natürlichen Empfindungen, als dem angebornen Kunsttalente, zuschreiben dürfte. — —

Nachher war ein Ball für die sämmtlichen Anwesenden veranstaltet, unter denen viele Fremde aus der Residenz waren. Ich hatte keine Lust zu tanzen, sondern begab mich mit Gustav in das entlegenste Zimmer, um dem Geräusch der vielen Menschen und den ewigen ermüdenden Lobsprüchen, die man mir machte, zu entgehen. Das Zimmer war nur schwach erleuchtet, und erst als wir uns, nahe am Fenster, nie-

dergeſetzt hatten, bemerkten wir einen jungen Mann, der einen geöffneten Brief in der Hand hielt und ſich eben entfernen wollte. Es würde mir ſehr leid thun, ſagte ihm mein Bruder, wenn wir Sie geſtört hätten. — Das iſt nicht der Fall, antwortete jener, und wenn meine Gegenwart nur Sie nicht ſtört, ſo bleibe ich gerne noch ein Weilchen. Wer ſollte nicht wünſchen, die liebenswürdige Braut des heutigen Feſtes, auch außer dem Theater, kennen zu lernen. — Der Vorhang iſt gefallen, ſagte ich, die Brautſchaft hat alſo ein Ende; und, wie ich hoffe, für immer. Es iſt mir ordentlich ganz leicht ums Herz, daß ich gleichſam meinen eigenen Gefühlen wiedergegeben bin; ich habe auch deßwegen meinen Theater-

ruh so schnell abgelegt, die Schminke so sorgfältig abgewaschen, damit mich nichts mehr an eine Begebenheit erinnert, die mir am Ende recht herzlich langweilig geworden ist. — Wenn dieß ist, so darf ich es nicht wagen, Ihnen meine Bewunderung Ihres vortrefflichen Spiels, so wie meinen unbedeutenden Dank, auszudrücken. Ich habe gehört, das Sie, sagte er zu Gustav, unsere Universität bald besuchen werden, und freue mich um so mehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, da ich mich auch noch einige Jahre dort aufhalten werde, wenn gleich meine Studienzeit eigentlich vorüber ist.

Gustav ließ Punsch bringen. Wir setzten uns zusammen, wurden immer herzlicher und offener, und ich überzeugte mich bald, daß mein Bruder

einen edlen Freund an diesem Manne gefunden hatte. Alles, was er sagte, war einfach, und hatte doch einen tiefen Sinn; man sah, daß er viel in der Welt gelebt hatte, ohne die Reinheit des Herzens verloren zu haben. Er vermied sorgfältig, von sich zu reden, nicht, wie mir vorkam, aus Mistrauen gegen uns, sondern vielmehr aus zärtler Schonung für ein paar gutmüthige Wesen, die den innigsten Antheil an seinem, wie es schien, nicht günstigen Schicksal genommen hätten. Gustav machte ihn mit seinem Studienplan und mit allen seinen grosen Erwartungen bekannt, die ihm den Eintritt in seine akademische Laufbahn so reizend machten. Wem das Leben so schön geöffnet ist, wie Ihnen, sagte er, der darf

alles Gute hoffen. Sie werden nicht mit äußeren Hinderniſſen zu kämpfen haben, und können alſo mit ungeſtörter Kraft und Thätigkeit Ihre innere Ausbildung verfolgen. Ihre gegenwärtige Anſicht der Welt wird ſich ändern; aber Sie werden ſich nach und nach eine eigene Welt ſchaffen, in der Sie alles das finden werden, was jener abgeht. Auch ſchlechte Gemälde können dem Künſtler als warnende Beiſpiele lehrreich werden, und die ſeltenere Vortrefflichkeit wird ihn deſto lebendiger ergreifen und zur Nachahmung auffordern.

Gegen zwölf Uhr kam Eduard vom Fürſten zurück, bei dem er geſpeiſt hatte, Er ſchien etwas betreten, mich mit meinem Bruder und dieſem jungen Manne

so abgesondert von der übrigen Gesellschaft zu finden; doch ließ er sich nichts merken, ging freundlich auf mich zu und hängte mir, mit der einem Weltmann eigenen Feinheit, eine niedliche goldene Kette um den Hals, womit der Fürst meine heutigen Bemühungen belohnen wollte. Mein Vater, der eben zu uns hereintrat, und mit stolzem Wohlgefallen das Zeichen fürstlicher Huld dankbar bewunderte, bat Eduard, im anstoßenden Zimmer ein Glas Champagner mit uns zu trinken. Während diese Beiden miteinander sprachen, faßte mich Dümont bei der Hand und sagte mir leise: lassen Sie dieß Kettchen nicht zur Kette werden; nur in der Freiheit wird sich Ihre schöne Natur zu ihrer ganzen Vollkommenheit entwickeln. Ich

verſtand nicht, was er damit meinte; auch ſchien er keine Antwort von mir zu erwarten, ſondern drehte ſich ſchnell zu meinem Bruder, und führte ihn mit ſich in den Saal. Nach einer halben Stunde kam Guſtav allein zu uns zurück. Ich fragte ihn, warum er ſeinen Freund nicht wieder mitgebracht habe, und erhielt die Antwort, daß er unmöglich länger habe bleiben können, und ſich mir beſtens empfehlen laſſe. „Iſt es nicht entſetzlich, ſagte Eduard ſcherzend, daß mein unſchuldiges Landmädchen am Tage unſerer Verlobung ſchon anfängt, ſolche offenbare Treuloſigkeiten zu begehen? — „Wo wäre denn die Unſchuld, wenn ſie ihre Treuloſigkeiten zu verſtecken ſuchte?“ — Da ſehen wir die Fortſchritte der Aufklärung, die ſich

sogar schon in die Hütten der Bauern eingedrungen hat! — „In so fern die Aufklärung, ihrer eigentlichen Bedeutung nach, mit der Wahrheit verwandt ist; möchten Sie wohl recht haben; allein da in unsern Tagen die Worte nach und nach ihre eigenthümliche Bedeutung verlieren, so muß ich Sie erst fragen, was Sie unter dem Wort Aufklärung verstehen wollen?“ — Aufklärung, sagte Eduard, ist eine Verstandesübung, vermöge welcher wir alle moralischen Begriffe und Sätze so lange und so oft von allen Seiten herumwerfen, bis wir endlich diejenige gefunden haben, die uns gerade ansteht. — „Wenn das ist, so haben Sie mir völlig unrecht gethan, mich der Aufklärung zu beschuldigen.“ — Schwerlich doch;

haben Sie denn nicht eben jetzt die Treuloſigkeit hinter die Unſchuld zu verſtecken, und ihr auf dieſe Art eine andere Anſicht zu geben geſucht? — „Nichts weniger, ich habe nichts weiter behauptet, als daß die Unſchuld ſich nicht mit der Verſteckheit vertrage; ob ſich die Treuloſigkeit damit verträgt, will ich von Ihnen hören, da Sie wahrſcheinlich mehr Erfahrungen über die Eigenſchaften dieſes Fehlers gemacht haben.“ — Meine neueſte Erfahrung hierüber iſt die, daß auch die Treuloſigkeit in einer liebenswürdigen Form erſcheinen kann. — „Und von Ihren früheren Erfahrungen wollen Sie uns nichts ſagen?“ — Die Gegenwart iſt mir zu reizend, als daß ich in eine Vergangenheit zurückgehen möchte, wo

ich nur Täuschungen und Thorheiten begegne. — — —

Unser Gespräch nahm hier unvermerkt eine ernsthafte Wendung. Eduard erschien mir immer mehr als ein Mann von Gefühl und hellen Einsichten. Die Ueberlegenheit seines Geistes, seine manchfaltigen Kenntnisse machten mir seinen Umgang immer anziehender, und es that mir wirklich leid, daß er uns den folgenden Tag schon verlassen wollte. Ich suchte ihn durch mancherlei Artigkeiten zu bewegen, noch ein paar Tage bei uns zu bleiben, und er versprach wenigstens, recht bald wieder zu kommen.

Einige Tage nachher reiste der Vater mit uns nach D. . ., um dort für Gustav ein Logis zu miethen, und die nöthigen Einrichtungen für ihn zu machen.

Eduard hatte unſere Ankunft erfahren, kam ſogleich zu uns, und invitirte uns, den Nachmittag und Abend bei ihm zuzubringen. Mein Vater nahm die Einladung mit Vergnügen an.

Nach einer Stunde ſchickte Eduard ſeinen Wagen, uns abzuholen. Er ſelbſt kam uns bis an die Treppe entgegen, und führte uns durch einen langen Saal, deſſen ſtille Pracht ein überraſchender Anblick für mich war. Sie ſollen nicht hier bleiben, ſagte Er, mich vertraulich bei der Hand faſſend; dieſes kleine Zimmer, indem er eine Seitenthür öffnete, wird Ihnen mehr Unterhaltung gewähren. Es war kein Zimmer; es war ein Tempel der Kunſt, deren manchfaltige Producte mich bis zur Anbetung begeiſtertern. Alle Erin-

nerungen, alle Eindrücke meines vorigen Lebens waren von dem magischen Zauber dieser neuen Umgebungen verdrängt; alle meine Gedanken verloren sich in ihrer Anschauung. Als ich mich von dem ersten allgemeinen Entzücken erholt hatte, fing ich erst eigentlich an, die Gegenstände dieser erhabenen Schöpfung zu unterscheiden, zu vergleichen und zu beurtheilen. Nur der Anblick eines Johannes von Rafael zog mich immer wieder in jene unbekannten höheren Regionen, in denen er zu leben schien. Die Nähe der Gottheit strahlte von seinen Augen nieder, und überströmte mein ganzes Wesen mit seligen Ahnungen und hoher Andacht. In diesem Bilde offenbarte sich die Macht der Religion über alle Geister. Wer es un-

gerührt, unerschüttert ansehen kann, der hat kein Gemüth, der wünsche sich ewige Vernichtung.

Eduard hatte indessen meinen Vater und Gustav in seine Bibliothek geführt, und kam nach einiger Zeit wieder allein zu mir zurück. Ich stand noch immer vor dem göttlichen Johannes. — Wie beneide ich den Künstler, dem es gelungen ist, Ihnen diesen hohen Genuß zu verschaffen, sagte mir Eduard; wie beklage ich ihn, daß er den Triumph seiner Kunst nicht in dieser schönen Wirkung sehen kann. Sie haben mich den Werth dieses Bildes erst ganz schätzen gelehrt; ich werde es nun mit andern Empfindungen betrachten; vor diesem Altar werde ich künftig .. meine stillen Wünsche aussprechen, an deren Erhö-

rung ich . . nicht glauben darf. — „Wie könnte Ihnen noch etwas zu wünschen übrig seyn? fragte ich ihn erstaunt. Natur und Glück haben Sie mit ihren seltensten Gaben ausgestattet, und Sie sollten nicht glücklich seyn?" — Ich bin es nicht mehr, seit ich fühle, wie sehr ich es seyn könnte. —

„Das Glück besteht doch nur in der Fähigkeit, glücklich zu seyn; wie könnte Ihnen diese fehlen? Nichts gehört uns an, als unsere Empfindungen. Indem Sie fühlen, wie glücklich Sie seyn könnten, sind Sie da nicht schon wirklich glücklich? Möchten Sie diese Empfindung verlieren?"

Nein! aber ich möchte sie einem andern Wesen mittheilen, einem Wesen, das meinem innern Leben, meiner äuße-

ren Existenz einen nie gefühlten Werth gegeben, das mir eine Leidenschaft eingeflößt hat, die mich mit einer unwiderstehlichen Gewalt beherrscht.

„Sie erschrecken mich mit dieser Heftigkeit, die meinem kindlichen, ruhigen Daseyn bis jetzt fremd gewesen.“

Von diesem Wesen hängt mein künftiges Glück ab; wie könnte ich mich ruhig seiner Entscheidung nähern?

„Und diese Entscheidung?“ .. sagte ich, ohne deutlich zu wissen, was ich eigentlich fragen wollte. —

— Kann nur dieses Herz aussprechen!

Diese Antwort war für mich die unerwarteiste. „Ich wünsche Ihr Glück aufrichtig, antwortete ich endlich Edu-

ard; aber ob ich es Ihnen geben kann, mögen Sie selbst entscheiden. Der ganze Zweck meines Lebens ist, für das Glück meines Bruders zu sorgen. Was mich an dieser Sorge, die mir durch ein feierliches Versprechen zur heiligen Pflicht geworden ist, hindern könnte, muß ich aufgeben. Er hat den ersten Platz in meinem Herzen, und meine Liebe zu ihm hat entweder alle andere Neigungen und Wünsche in mir verdrängt, oder sie sind noch nicht erwacht."

Ich fordere nichts, das Sie nicht geben können; ich wünsche nichts, als mit Ihnen verbunden zu seyn, und dadurch das Recht zu bekommen, Sie aus aller Kraft lieben zu dürfen. Wie weit Sie meine Liebe erwiedern können, will ich mit Ergebung erwarten.

„Ich achte Sie zu sehr, als daß ich unter diesen Bedingungen Ihre Hand annehmen könnte. Dringen Sie wenigstens heute nicht auf etwas Entscheidendes, das wir vielleicht Beide nachher als eine Uebereilung bereuen müßten. Begnügen Sie sich mit dem aufrichtigen Geständniß, daß ich bis jetzt keinen Mann kenne, dessen Umgang mir anziehender wäre, als der Ihrige, dessen Freundschaft ich mir so gerne erhalten möchte, durch dessen Liebe ich mich mehr geehrt fühlte.“

Weichen Sie mir nicht aus, liebe Adelaide; die Liebe hat mir vielleicht ein zu kühnes Geständniß entrissen; aber die Freundschaft wird mich nicht zu hart dafür bestrafen; nur was diese Ihnen eingibt, sprechen Sie aus.

„Sie haben mich so plötzlich, so unvorbereitet aus meiner einfachen Welt gerissen; Sie haben meinen innern Frieden erschüttert: in diesem Zustand ist es mir unmöglich, irgend etwas zu entscheiden.“ — —

Eduard wandte alles an, mich zu beruhigen, allein die Sprache der Leidenschaft vermehrte nur meine Verwirrung: ich riß mich los und eilte in das Nebenzimmer, wo ich glücklicherweise Gustav allein fand. Ich warf mich mit Thränen an seine Brust. Eduard war indeß zu meinem Vater gegangen, um mir Zeit zu lassen, mich zu sammeln.

Was kann meine gute Adelaide so heftig bewegen, sagte Gustav bestürzt. Soll ich es nicht wissen, kann die treue

Mutter ein Geheimniß vor dem geliebten Sohn haben?

„Nein, Du ſollſt alles wiſſen; nur jetzt nicht. Der Sturm iſt vorüber, die trüben Wolken zertheilen ſich, und der heitere Himmel meines Lebens tritt wieder rein hervor.“

Ich ſetzte mich an den Flügel und ſang die ſchöne Hymne an die Religion, die Du kennſt. Die göttliche Harmonie dieſer Töne ging bald auf mein Gemüth über; der Friede des Himmels kehrte wieder in mein Herz zurück; und der Wettſtreit der beiden himmliſchen Schweſtern, Muſik und Malerei, iſt von dieſem Tage an für mich entſchieden. Der Anblick eines ſchönen Gemäldes wirkt mehr auf unſere Phantaſie, die Muſik wirkt auf unſer Herz.

Die übrige Gesellschaft hatte sich indeß in einem andern Zimmer versammelt, und Eduard kam, um mich zu Tische zu führen. Sie werden, sagte er im Hinübergehen, diesen Abend verschiedenartige Menschen kennen lernen. Ich habe diese Gesellschaft absichtlich gewählt, um Ihnen die große Welt im Kleinen zu zeigen. Die jüngere Dame, Fräulein von E..., will nur durch ihre körperliche Schönheit glänzen, die ältere Frau von F... durch ihren Geist: und ich — freue mich schon auf die Ueberraschung dieser beiden Damen, sich heute zum erstenmal in Einer Person so weit übertroffen zu sehen. Der junge Mann ist ein Maler, der sein eigenes Talent höher schätzt, als die Kunst, und sich daher nie über die Mittel-

mäßigkeit erheben wird. Herr M... wird Ihnen als glücklicher Schriftsteller bekannt seyn. Die beiden übrigen Herrn werden als brauchbare, unterrichtete Geschäftsmänner Ihren Herrn Vater interessiren.

Nach einer Menge nichtssagender artiger Worte und herzleser Complimente, setzten wir uns an einen geschmackvoll verzierten runden Tisch, auf dessen Mitte ein niedlicher, mit lebendigen Blumen geschmückter Tempel stand, in dem sich ein Amor auf dem Löwen präsentirte. Eduard saß zwischen mir und Frau von F... Neben dieser Herr M... und Gustav neben dem schönen Fräulein. Frau von F... debütirte mit einer Theaterkritik, als Einleitung

zu einem literarischen Gespräch. Von dieser ging sie auf die neueren Romane über, die sie als unpoetisch verdammte. Nur dem letzten Product von Jean Paul Richter wurde eine philosophische und poetische Tendenz zuerkannt. Ich habe es noch nicht gelesen, sagte Eduard trocken; aber Sie vielleicht? indem er sich zu mir wandte.

Wenn ich es auch gelesen hätte, antwortete ich, so würde ich es doch nicht wagen, laut darüber zu urtheilen, da meine Forderungen an einen Romanendichter nicht ganz mit den Forderungen der gegenwärtigen Kunstrichter übereinstimmen, und jedes Urtheil dieser Art fast immer zu einem Streit, selten aber zur Belehrung führt.

Sie wollen uns doch nicht zur Urtheilslosigkeit verdammen, sagte meine geistreiche Nachbarinn?

„Im Gegentheil! ich werde Ihrem Urtheil mit Vergnügen zuhören; nur mir traue ich zu wenig Urtheilsfähigkeit zu, um in einer so verworrenen Sache eine Stimme zu behaupten."

Strafen Sie uns nicht mit dieser Bescheidenheit, sagte Herr M. . .

„Es wäre keine moderne Strafe, erwiederte ich scherzend, und diese Beschuldigung verdiente, bestraft zu werden."

Wenn Sie die Strafe dictiren wollen, so unterwerfe ich mich ihr recht gerne.

„Gut, sagte ich, Sie recensiren uns einen Roman, den Frau von F. . . die Güte haben wird, Ihnen zu nennen."

Um Ihnen Gelegenheit zu geben, galant zu seyn, will ich die Delphine der Frau von Stael vorschlagen.

Erlauben Sie mir denn, meine Damen! — fing Herr M. . . etwas verlegen an, daß ich behaupte, Plan und Anlage dieses Romans seyen sehr gut. Die beiden Charaktere, welche die Haupttendenz des Buches ausmachen, sind, nach meiner Einsicht, glücklich erfunden, aber mit einer Uebertreibung behandelt, die sie selbst wieder bis ins Unnatürliche entstellt. Der Charakter der Frau von Vernon dagegen ist meisterhaft ausgeführt. Uebrigens ist das Ganze mit viel Verstand geschrieben. Es blieb sogar von allen nationellen Eigenthümlichkeiten, die uns Deutschen immer widerlich sind, frei. Auch

ist die Sprache fast durchgehends schön. Ob es einen poetischen Werth hat, muß ich Ihnen selbst zu entscheiden überlassen.

Sie wollen, sagte Frau von F. . ., das Buch nicht gerne tadeln, da Sie gerade den Punct unentschieden lassen, der am leichtesten zu entscheiden wäre.

Wie so? —

Einem scharfsinnigen, geübten Beurtheiler, einem Kenner wie Sie, kann es doch schwerlich entgangen seyn, daß Frau von Stael ihre Personen nur als Repräsentanten ihrer moralischen Sentenzen aufgestellt, und sie zwar mit einer künstlichen, nicht aber mit einer schöpferischen Hand ausgebildet hat. — —

Eduard, der bis dahin einsilbig und verstimmt gewesen war, gab der steifen, gesuchten Unterhaltung auf einmal ei-

nen andern Schwung. Mit einem unerschöpflichen Witz, mit einem jugendlichen Muthwillen und einer Originalität, die mich entzückte, ging er von diesem sogenannten geistreichen Gespräch auf die gewöhnlichsten Gegenstände über, und überzeugte uns, daß es gar nicht darauf ankomme, über was, sondern wie man darüber spreche, und daß in den Händen des wahren Genies alles zum Kunstwerk werden kann.

Ich gestehe Dir, in diesem Augenblick erwachte zum erstenmal mein Stolz, von diesem Manne geliebt zu seyn, und seine Anträge, die mich zwei Stunden früher in so große Verwirrung gesetzt hatten, erschienen mir jetzt wenigstens in einem sanfteren Licht. Diese für ihn günstige Veränderung konnte ihm,

bei meinem gänzlichen Mangel der Verstellung, nicht entgangen seyn; allein er that durchaus nicht, als ob er sie bemerkte. Gegen Gustav betrug er sich mit einer fast brüderlichen Herzlichkeit, die er aber, der übrigen Gesellschaft wegen, unter der Maske des Scherzes und der Fröhlichkeit zu verbergen wußte.

Die Gesellschaft brach endlich auf, und ob wir gleich erst spät nach Hause gekommen waren, begleitete ich doch meinen Bruder in sein Zimmer, und entdeckte ihm, was mich heute in so große Bewegung gesetzt hatte. Er sah die Sache ganz anders an, als ich. Er glaubte, unter allen möglichen Verbindungen sey diese vielleicht die Einzige, die unser Verhältniß nicht stören würde.

Die großmüthige, uneigennützige Art, sagte er mir, mit der Eduard Dir seine Hand angeboten hat, macht ihn mir noch achtungswerther. Er fordert keine Gegenliebe, kein Opfer; er will Deinen früheren Pflichten und Neigungen keinen Zwang anthun. Was könnte Dich hindern, seine Anträge anzunehmen? Die Vortheile, welche für mich daraus entstehen können, würde ich gar nicht berühren, wenn ich nicht bemerkte, daß Du von dieser Verbindung nachtheilige Folgen für mich befürchtest. Sieh, die Vorsehung will uns auch die kurze Trennung, die uns drohte, ersparen; sie führt uns unerwartet einen väterlichen Freund zu. Wer weiß, ob wir nicht seiner noch sehr bedürfen werden. Doch dieß soll Dich nicht bestimmen; folge

Deinem eigenen Herzen, es wird gewiß das Richtige wählen.

Ich fühlte mich nach diesem Gespräch erleichtert, aber nicht beruhigt. Mein Herz hatte in dem ersten Augenblick das Richtige gewählt. Hätte ich seinen Eingebungen gefolgt; hätte ich nicht gewartet, bis der Verstand, mit allen seinen Rücksichten, die mitern Blick berücken, jene göttliche Stimme unterdrükt hatte: so dürfte ich jetzt nicht mit Wehmuth auf eine Zeit zurückblicken, welche uns die Natur als die schönste Epoche des menschlichen Lebens angewiesen hat.

Am andern Morgen erhielt ich folgendes Billet von Clinard.

„Ich habe unrecht gethan, nur meiner Empfindung und der trüglichen Hoffnung zu folgen. Das soll anders werden.

Ich überlasse alles Dir und Deinem Gefühl. — Sie wissen, was ich wünsche, was ich fühle. Sagen Sie mir nur ein Wort, daß Sie mir verziehen haben."

## Antwort.

Sie sind so herzlich, so gut gegen uns alle; wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich Ihre Liebe so erwiedern könnte, wie Sie es verdienen. Allein mit diesen Empfindungen darf ich Ihre Hand nicht annehmen. Sie sind zu edel, um mir meine Offenherzigkeit nicht zu verzeihen. — Antworten Sie mir nicht, wir sind eben im Begriff auszugehen, und werden nur kurz vor unserer Abreise, die auf den Nachmittag festgesetzt ist, zurückkommen. Leben Sie wohl; denken Sie freundlich an uns.

Nach diesem Geständniß war ich wieder so ruhig, so heiter als je. Ich glaubte alles gethan zu haben, was ich thun konnte und mußte. Was daraus entstehen würde, wollte ich mit ruhiger Ergebung vom Schicksal erwarten. Ich dachte nie an das, was ich in Rücksicht auf äußere Vortheile durch diese Verbindung gewinnen würde. Daß sie für meinen Bruder vortheilhaft seyn konnte, begriff ich nun wohl, oder glaubte es wenigstens zu begreifen; allein es war mir unmöglich, dieß mit einer Unwahrheit zu erkaufen.

Nach drei Tagen erhielt ich diesen Brief.

„Wenn nicht andere geheime Gründe meinen Wünschen entgegen sind, als

die, welche Sie berühren, so sprachen Sie mein Glück aus."

„Sie wollen mir nichts geben, weil Sie mir nicht so viel geben können, als ich verdiene? Wie könnte dieser Entschluß aus Ihrem liebevollen Herzen hervorgehen?"

„Noch einmal, ich fordere nichts, als für Sie leben, alles, was mir das Glück gegeben hat, mit Ihnen theilen zu dürfen. Wie weit Sie für mich leben wollen, soll von Ihrer freien Neigung abhängen. Ich habe viele weibliche Wesen kennen gelernt; manche unter diesen hat mir gefallen, hat mich angezogen, hat mir Zuneigung abgewonnen. Keine habe ich geliebt, keine von Allen hat mir zu meinem Glück unentbehrlich geschienen. Nur zu Dir zog

mich mein Herz, im ersten Augenblick, mit einer unbezwinglichen Gewalt hin.“

„Weisen Sie es nicht mit Gründen zurück, die schon durch die Art meiner Forderung vernichtet sind. Wenn eine unaufgeblühte Rose aus Ihrer Hand mir theurer ist, als das ganze Blumenreich, und Sie wollen mir sie nicht geben, weil sie noch nicht aufgeblüht ist, wäre dieß nicht ein grausamer Beweis Ihrer Achtung? Müßte ich nicht vielmehr glauben, daß Sie mich auch dieses, in Ihren Augen geringen, Geschenkes für unwerth halten? Doch Dein zartes Herz muß das Unnatürliche dieser Verweigerung selbst fühlen.“

„Mit welcher ängstlichen Unruhe sehe ich einer Antwort entgegen. Leben Sie wohl.“

— Gustav, der nun einmal für Eduard ganz eingenommen war, fand alles vortrefflich, was von ihm kam, und sah eine Verbindung mit einem solchen Manne für das größte Glück an. Meine Einwilligung wurde beschlossen, und die Sache dem Vater vorgetragen, der sie mit großer Freude anhörte, und kaum erwarten konnte, bis meine Anwort abgeschickt war.

So leichtsinnig gutmüthig hatte ich das Glück meines Lebens hingegeben, weil ich seinen Werth noch nicht kannte.

Vier Tage nachher kam Eduard, um mich als seine Braut zu begrüßen. Sein Entzücken, die Freude meines Bruders, die Glückseligkeit meines Vaters, gaben mir einen hohen Grad von Heiterkeit. Ich vergaß mich selbst; ich

lebte nur in dem frohen Gedanken, in Eduard eine bedeutende Stütze für das Glück meines Bruders gefunden zu haben.

Man eilte mit den Anstalten zu unserer Trauung, weil ich mit Gustav zugleich das väterliche Haus verlassen wollte. Der Vater war entschlossen, uns zu begleiten und einige Wochen bei uns zu bleiben. Gustav sollte bei mir wohnen. Alles war, nach unserer Meinung, aufs Beste angeordnet.

Fünf Tage vor unserer Hochzeit wurde der Vater vom Schlage gerührt, und in 24 Stunden war er todt. Eduard, der uns vor acht Tagen erst verlassen hatte, kam zufälligerweise früher, als er sich's vorgenommen hatte, und gerade an dem Abend, wo der Vater starb.

Seine herzliche Theilnahme, seine zärtliche Sorgfalt für mich mußte uns in unserer damaligen Lage doppelt werth seyn, und bestärkte uns in unserm kindlichen Glauben, diese Schickung für eine besondere Vorsorge Gottes anzusehen.

„Unsere Hochzeit wurde um acht Tage verzögert. „Eduard hatte mir einen prächtigen Schmuck von Brillanten mitgebracht; allein ich bat, ihn am Tage meiner Trauung nicht anziehen, auch meine Trauer nicht ablegen zu dürfen.

„Mit religiösen Empfindungen, die aber durchaus keinen Bezug auf das hatten, was vorging, trat ich an den Altar. Ich hörte nichts, was der Prediger sagte. Alle äußeren Verhältnisse hatten für mich aufgehört; ich betrachtete das Leben in höheren Beziehungen, ich fühlte

mich über alle Schickſale erhaben; und erſt als mir Eduard durch einen zärtlichen Wink zu verſtehen gab, daß ich das unwiederrufliche Ja auszuſprechen hatte, erinnerte ich mich wieder, daß ich am Traualtare ſtand.

Die Feſſeln waren mir nun angelegt; und je mehr ich dem reiferen Alter entgegenwuchs, je mehr ich mich über die wahre Beſtimmung des Menſchen belehrte, deſto drückender mußten ſie mir werden. Ich ſpreche hier nicht von äußerer Freiheit; denn dieß iſt bei weitem der kleinſte Verluſt bei der Ehe. Ich ſpreche von dem weit wichtigeren Verluſt unſerer moraliſchen Individualität. Eine Frau, welche die unſinnigen Geſetze, die unnatürlichen Pflichten der Ehe erfüllen will, muß ihre ſchönſten

Empfindungen, ihre edelsten Neigungen, sie muß die ihr, wie jedem menschlichen Wesen, von Gott verliehene Willensfreiheit auf dem Altar der Vorurtheile opfern. Sie muß ihrem Manne ähnlich zu werden suchen, er mag seyn wie er will; sie muß sich nicht nur mit seiner Person, sie muß sich mit allen seinen Schwächen und Fehlern vermählen. Ein französischer Schriftsteller sagt sehr richtig: En amour il suffit de se plaire par ses qualités aimables et par ses agrémens; mais en mariage pour être heureux, il faut s'aimer, ou du moins se convenir par ses défauts. Und wenn die bessere Natur der Frau sich dagegen empört, so muß sie wenigstens vor der Welt die Schwächen ihres Mannes zu vertheidigen,

seine Fehler zu verstecken suchen. Sie muß also falsch werden. Will sie aber dieß alles nicht thun, will sie ihre Selbstständigkeit, ihre Würde als Mensch, zu behaupten suchen, so macht sie ihren Mann unglücklich und verletzt die Pflichten der Ehe. Dieß ist der Contract, den die unterdrückte weibliche Menschheit mit der männlichen schließt, und der unter dem Wort Ehe versteckt ist. Und diesen Contract schließen wir gewöhnlich mit einem Wesen, das wir nicht kennen, das wir erst dann in seiner wahren Gestalt sehen, wenn der unwiederrufliche Schwur ausgesprochen ist. Ich gestehe, daß unter allen Gesetzen, welche Vorurtheil, Fanatismus und Grausamkeit in die Welt gebracht haben, mir keines unserer höheren Bestimmung so sehr entgegen zu

wirken scheint, als das Gesetz der Ehe. Es ist falsch, sie als das kleinere Uebel anzusehen; denn es gibt kein größeres, als Sclaverei. Sie erstickt alles Gute, alles Schöne, alles Wahre; und jetzt erst hat mich eine harte Erfahrung die Worte, welche mir Dumont an jenem Abend unserer ersten Bekanntschaft sagte, verstehen gelehrt: Nur in der Freiheit wird sich Ihre schöne Natur zu ihrer ganzen Vollkommenheit entwickeln.

Du bist Braut, und ich sollte Dir dieß alles vielleicht nicht sagen. Doch Du bist eine glückliche Braut. Die Liebe und ihre höhere Schwester Freiheit wird Dich in Deine Ehe begleiten. Sie werden Euch Beide die menschlichen Gesetze vergessen und verbessern lehren. Ihr werdet gegenseitig nichts von der Pflicht und

alles von der Liebe fordert. Ihr werdet einsehen, daß Empfindungen nicht von Grundsätzen abhängen; Ihr werdet die Menschheit in Euch ehren. Euer Trieb, Gutes zu wirken, wird sich nicht bloß auf Eure häusliche Welt erstrecken. Die Sorge für Euch und Eure Kinder wird nicht in verdammliche Selbstsucht ausarten, und wird Euch nicht abhalten, an dem Glück oder Unglück Eurer Mitmenschen thätigen Antheil zu nehmen.

Alle diese Erwartungen, die ich von Euch habe, hatte ich auch von Eduard; und alle wurden getäuscht. Hätte ich mehr psychologische Kenntnisse und weniger Zutrauen zu den Menschen überhaupt gehabt: so hätte mir gerade das, was ich als uneigennützige Großmuth an ihm bewunderte, als der häßlichste

Egoismus erscheinen müssen. Er verlangte nicht, von mir geliebt zu werden; er wollte nur mich lieben. Was heißt das anders, als: er wünschte nicht, mich glücklich zu sehen, er suchte nur Befriedigung seiner Leidenschaft.

Doch sein Tod hat uns ausgesöhnt; ich habe ihm vergeben, und will seine Ungerechtigkeiten gerne mit dem Schleier der Menschenliebe zu verhüllen suchen. Ich werde seiner nur so weit gedenken, als es zur Fortsetzung meiner Erzählung nothwendig seyn wird.

Bald nachher, als wir in D. angekommen waren, wollte Gustav seinen Freund Dümont besuchen, erfuhr aber in dessen Hause, daß er seit sechs Wochen abwesend sey, und einen Brief für ihn zurückgelassen habe, den sein Hauswirth

abzuſchicken vergeſſen hatte. Er ſchrieb ihm darin, daß ſeine Abreiſe durchaus nothwendig geweſen ſey, und er bald wieder nach D. zurückzukommen hoffe.

Nachdem die erſte peinliche Zeit des Viſiten-Gebens und Annehmens vorüber war, ſuchte ich mich nach und nach aus der geräuſchvollen Welt zurückzuziehen, und eine ſtillere Lebensweiſe anzunehmen. Eduards vortreffliche Kunſtwerke, ſeine ausgeſuchte Bibliothek verſchafften mir und meinem Bruder die angenehmſte Unterhaltung. Außerdem gewährte uns die ſchöne manchfaltige Gegend um D. einen herrlichen Genuß.

Einen Abend hatte uns der heitere Himmel, den der Mond durch ſeinen vollen Glanz verherrlichte, weiter gelockt, als wir uns vorgenommen hatten. Der

ſanfte Schimmer dieſes geheimnißvollen Körpers hatte die ganze Natur in einen myſtiſchen Schleier gehüllt; ein lieblicher Weſtwind bewegte die hohen Pappeln, unter denen wir gingen; der ungeſtüme Fluß rauſchte in glänzenden Wellen an uns vorüber; die entzückenden Töne der Nachtigallen verkündigten das Lob des Schöpfers; einzelne Sterne traten nach und nach am Firmament hervor und ſchienen uns freundlich zu begrüßen. Alles, was uns umgab, ſprach die gütige Allmacht Gottes aus, die in ewigen Geſetzen die Freiheit aller Weſen bekräftigte. Auch unſer Dank ſtieg in Glauben und Andacht zum Himmel empor, und in dieſer ſeligen Rührung vergaßen wir Verhältniſſe und Zeit. Die Lichter eines nicht mehr fernen Dörf-

dens erinnerten uns endlich, daß es schon spät war. Eben als wir umkehren wollten, wurden wir einen Reiter gewahr, der, sobald er uns erblickte, hastig vom Pferde sprang und sich in Gustavs Arme warf.

Es war Dümont. Welche glückliche Vorbedeutung, sagte er, ist mir Ihre unerwartete Erscheinung. Mein Leben bedarf auch wohl eines Sonnenblicks; es war indeß mit einem trüben Himmel überzogen.

Auch unser Himmel, antwortete ich, war indeß mehr trübe als heiter; wir haben unsern Vater verloren.

Und Sie sind nun hieher gezogen, erwiederte er froh, um mit Ihrem Bruder an einem Ort zu wohnen.

Ja, das bin ich wirklich.

und wohnen in Einem Hause?

Ja wohl, wie könnte dieß anders seyn.

Er frug Gustav, wo er wohne? und die Antwort: er wohne bei seinem Schwager ....., bestürzte und verwirrte ihn so sehr, daß er nicht sogleich antworten konnte. Endlich faßte er sich wieder, bat Gustav, er möchte ihn morgen besuchen, nahm mit einem stummen Handkuß von mir Abschied, und schwang sich schnell wieder auf sein Pferd.

Wir konnten über die Ursache dieses widersprechenden Betragens nicht einig werden, und Gustav erwartete mit Ungeduld den folgenden Tag, der ihm vielleicht das Räthsel lösen sollte.

Eduard schien heute zum erstenmal über unsern langen Spaziergang ver-

drießlich. Ich erzählte ihm: Herrn Dümonts unerwartete Zurückkunft habe uns etwas aufgehalten. Du wußtest also, daß er heute kommen würde? sagte er mit unterdrückter Bitterkeit zu mir.

Wie hätte ich das wissen sollen?

Hat denn nicht Gustav vor einiger Zeit einen Brief von ihm erhalten?

Hier ist er, sagte Gustav etwas empfindlich, indem er den Brief vor ihn hinlegte.

— Eduard antwortete nicht darauf; Gustav entfernte sich, und in meinem Herzen war es öde.

Eduards Mistrauen hatte mein vertrauendes Gemüth erschüttert. Das Bild meiner Zukunft hatte seinen Glanz verloren; ich flüchtete mich in die Ver-

gangenheit, und weinte die erſten Thränen der Reue. —

Auch Guſtav fand ich den andern Morgen nicht mehr ſo heiter, wie ſonſt. Wir vermieden Beide, über den geſtrigen Vorfall zu ſprechen. Eduard wurde wieder freundlich gegen mich, deſto kälter und unfreundlicher aber gegen meinen Bruder.

Gegen Abend kam Guſtav von Dümont zurück und erzählte mir: die Nachricht von meiner Verbindung habe ihn deßwegen ſo ſehr beſtürzt, weil er ſie nicht für meine freie Wahl gehalten habe; er ſey aber nun völlig darüber beruhigt; er hoffe, uns öfter zu ſehen und ſich ſelbſt von meinem Glück zu überzeugen. Die Theilnahme dieſes Mannes rührte mich innigſt; ſeine

Freundſchaft für Guſtav fing mir an doppelt werth zu ſeyn, da ich ſah, wie wenig er eigentlich von Eduard geliebt wurde.

Dümont kam häufig zu meinem Bruder; ich ſah ihn, ſo oft ich konnte. Warum hätte ich ſeinen Umgang vermeiden, warum hätte ich nicht ſuchen ſollen, mich dieſem wahrhaft edlen Charakter zu nähern? Für meine Ruhe wäre es vielleicht beſſer geweſen, für mein Herz nicht; und ſo kann ich es nie bereuen. Eduards Egoismus wurde mir, als Gegenſatz von Dümonts aufopfernder Liebe, immer mehr und mehr ſichtbar, wie die Schattenſeite durchs Licht hervortritt; aber hätte ich mich deßwegen von ihm entfernen ſollen, weil er alle Tugenden beſaß, die Jenem fehl-

ten? Nach den Grundsätzen der menschlichen Moral, die eigentlich nur aus Vorurtheilen und Conventionen besteht, wäre ich allerdings dazu verpflichtet gewesen; allein eine höhere Moral lehrte mich nur das Gute schätzen, und das Böse — wenigstens vergessen.

Dümont liebte mich innig und wahr; aber kein Wort, kein Blick verrieth mir seine Liebe, die er auch Gustav auf's sorgfältigste verbarg. Wenn er mich nur heiter sah, so war er vergnügt, und seine eigenen Wünsche vergessend, lebte er nur in meinem scheinbaren Glück. Eduard hingegen bewachte mistrauisch, aber so geheim wie möglich, alle meine Schritte, die seinem Glücke gefährlich werden konnten, und wandte mancherlei verborgene Mittel an, Dü-

ment zu entfernen. Ich überließ mich in sorgloser Unschuld meinen Gefühlen; ich durfte ihnen vertrauen. Sie waren unentweiht, und hatten mich immer zum Guten geleitet. Der Verstand führt uns zwar sicherer über die gefährlichen Verhältnisse des Lebens hinweg, weil er uns vorsichtig und mistrauisch macht. Er lehrt uns das Leben klug gebrauchen, unsere Wünsche mit einer widersprechenden Nothwendigkeit schlau vereinigen; aber das Gute rein erkennen und ergreifen, lehrt uns nur unser Gewissen, als die einzige untrügliche Stimme unserer Seele. Wen nicht der fromme Instinct zu guten Handlungen antreibt, wer sie erst durch Grundsätze erzwingen muß, der ist wohl ein moralisierender, aber kein gottähnlicher

Mensch; denn bei diesem muß alles Gute rein, frei und absichtlos hervorgehen.

Ich ließ kein Mittel unversucht, um Eduard mit Dümont näher bekannt zu machen; ich hoffte Jenen dadurch am besten zu überzeugen, daß sein Umgang uns nicht nachtheilig werden könne, und war unerfahren genug, zu glauben, das Beispiel seiner Vortrefflichkeit werde ihn zur Nachahmung hinreißen. Ich hatte mich geirrt. Eduard glaubte nur an eine angebildete Vortrefflichkeit, die als Repräsentation in der feineren Welt nöthig sey, die aber keine Realität habe. Er liebte die Mittelmäßigkeit neben sich, weil er sich ungerne übertroffen sah; er betrachtete alle Menschen nur als untergeordnete Maschinen.

die ihm zu dem Gerüste seiner Größe unentbehrlich waren, die er aber wegwerfen konnte, sobald sie für seine Zwecke unbrauchbar wurden. Ich mußte am Ende alle Hoffnung aufgeben, Eduards Gemüth mit dem meinigen in Verwandtschaft zu bringen. Ich fühlte, was ich ihm geopfert hatte; mein Lebensweg lag wie ein dunkler, einsamer Pfad vor mir; Liebe und Hoffnung zogen in unerreichbarer Ferne an mir vorüber meine Wünsche wurden lauter und traten mit der kalten Gegenwart in einen fürchterlichen Kampf, den ich aber mit großer Selbstbeherrschung meinem Bruder, meinem Freunde, verbarg.

Dümont hatte uns mit seiner früheren Lebensgeschichte bekannt gemacht, die zu interessant ist, als daß ich sie

Dir nicht mittheilen sollte. Das Gemälde der Kindheit, der ersten Jugend, bleibt die untrüglichste Charakterzeichnung jedes Menschen; in dem kindlichen, jugendlichen Alter sprechen sich alle Eigenschaften einfacher und bestimmter aus, als in dem späteren, wo sie schon durch Erfahrungen und äußere Einwirkungen gemodelt sind.

## 5.

## Marie an Auguſte.

(Einſchluß.)

---

Ich hatte mir vorgenommen, Dir recht oft zu ſchreiben; aber in der Reiſewelt iſt man in einem unruhigen Zuſtand, beſonders ich, da mir alles, was ich ſehe und höre, ſo neu iſt. Dir, liebe Auguſte, würde es hier ſehr gefallen, da Du ſo viel Vergnügen am Theater findeſt, das man täglich beſuchen kann. Geſtern war ich mit Ferdi-

nand dort. Meine Mutter wollte nicht mitgehen. Ach, so lange ich sie in Kummer sehen muß, kann ich mich nicht an den zerstreuenden Gegenständen der Welt erfreuen. Die Kindheit, sagt man, sey die glücklichste, die Jugend die schönste Zeit des menschlichen Lebens. Meine frühesten Erinnerungen sind Thränen; ein tiefer Schmerz bezeichnet meinen Eintritt ins jugendliche Alter; und meine Gegenwart ist eine stille Trauer. Ist es unrecht, ist es undankbar, daß ich mich an der unerwarteten glücklichen Wendung meines Schicksals nicht rein erfreuen kann? Beinahe muß ich es fürchten. Denn meine Mutter ist für frohe und heitere Eindrücke empfänglicher, als ich, und hat doch mehr Ursache zur Traurigkeit. Die Freude ist

schon so früh von mir gewichen, daß sie mir ganz fremde geworden ist; nur wenn sie mir in der Gestalt der Erwarteten erscheinen sollte, würde ich sie schnell wieder erkennen, und mich für ihre lange Abwesenheit reichlich belohnt halten.

Sei nicht böse, liebe Auguste, daß ich Dich nicht mit fröhlichen Dingen unterhalte. Mein Herz ist mir heute so schwer, und doch wollte ich es nicht länger aufschieben, Dir zu schreiben.

Jacob befindet sich wohl; doch sehnt er sich oft nach Feld und Bäumen, und kann es nicht begreifen, warum die Menschen so viel Häuser an Einen Ort gebaut haben. Leb wohl, meine gute Auguste, ich denke recht oft an Dich. Gib mir bald ein Zeichen Deines Andenkens.

## 6.

## Adelaide an Clara.

---

Du erhältſt hier, meine liebe Clara, Wilhelm Dûmonts Jugendgeſchichte, als Fortſetzung der meinigen. Um ſie Dir eben ſo getreu wiederzugeben, als ſie mir von ihm mitgetheilt wurde, laſſe ich Dûment ſelbſt reden.

---

(Fortſetzung der erſten Beilage.)

Ich habe das Glück der elterlichen Liebe und Pflege nie genoſſen, habe

Vater und Mutter in meiner frühesten Kindheit verloren, und wurde bei einem Prediger auf dem Lande erzogen, der einen guten Willen gehabt haben würde, wenn ihm die Natur nicht alle Willensfähigkeit versagt hätte. Seine Frau vermißte diese Eigenschaft nicht an ihm, und übernahm sie an seiner Statt. Ihr einziger Sohn, Carl, nur einige Monate älter als ich, war ein heimtückischer, böser Junge, der mich auf alle Art quälte, und bei der Mutter immer Recht behielt, weil sie selbst einen verborgenen Haß auf ihren Pflegesohn hatte, der von jedermann, außer ihr, mehr geliebt und ihrem eigenen Sohne vorgezogen wurde. Ich ertrug mit der gutmüthigsten Nachgiebigkeit alle Launen und Tücken dieses mütterlichen Bürst-

lings, bis ein glücklicher oder unglücklicher Zufall mich bestimmte, meine peinliche Heimath zu verlassen.

Die Mutter hatte nämlich mich und Carl einige Tage vor dem Pfingstfest in die Stadt geschickt, um dort Mandeln, Rosinen und Zucker zu holen, die sie zu den Kuchen dieses Festes nöthig hatte. Auf dem Rückwege fiel es Carl ein, von den Mandeln und Rosinen zu naschen. Ich verwies es ihm; allein er ließ sich dadurch nicht abhalten, und aß nur desto eifriger. Darüber geriethen wir in einen heftigen und am Ende thätigen Streit. Unser Weg ging nahe an einem Fluß vorbei, Carl that einen Fehltritt und stürzte ins Wasser. Zum Glück waren Leute in der Nähe, die auf mein ängstliches Rufen schnell

zu Hülfe eilten und ihn retteten. Carl hatte keinen Schaden genommen. Seine gewöhnliche Bösartigkeit aber hatte er so wenig abgewaschen, daß er vielmehr sogleich bei unserer Zurückkunft seiner Mutter mit einem kläglichen Geschrei zu erzählen wußte, wie ich ihn ins Wasser geworfen hätte, weil er mich habe abhalten wollen, die Mandeln und Rosinen unterwegs aufzuzehren. Außer sich vor Schrecken und Wuth, fuhr die hintergangene Frau auf mich los, warf mich in eine finstere Kammer, und drohte mir mit ewiger Gefangenschaft. Da ich wohl sah, daß ich vergeblich versucht haben würde, die erzürnte Frau zu besänftigen und von meiner Unschuld zu überzeugen: so ertrug ich alles mit der größten Gelassenheit, die sie für ei-

nen Beweis meiner Verstocktheit hielt. Die Kammer, in welche ich eingesperrt war, ging nach dem Garten zu, und ein hülfreicher Apfelbaum reichte bis an das Fenster derselben. Ich entschloß mich, zu entfliehen, und ehe der Tag anbrach, wurde dieser Entschluß ausgeführt. Ich stieg vom Fenster auf den Baum, von diesem in den Garten hinab, dessen unverschlossene Thüre mich schnell in die gewünschte Freiheit setzte.

Mit einem fröhlichen, kühnen Muth, wie ihn das lang entbehrte Gefühl der Freiheit gibt, und mit einigen Gulden, die ich glücklicherweise in der Tasche hatte, ging es so schnell als möglich vorwärts. Am zweiten Tage begegnete mir ein blinder Mann, den ein frisches schwarzäugiges Mädchen von ungefähr

dreizehn Jahren am Arme führte. Sie sprach mich um eine Gabe für ihren armen alten Vater an. Wenn Ihr mich, sagte ich, in Eure Familie aufnehmen wollt, so soll alles Euer seyn, was ich habe; es ist aber freilich nicht viel. Hier sind noch zwei Gulden und einige wenige Kreuzer; außerdem habe ich eine silberne Uhr, die mir eine gute Frau einmal geschenkt hat. Kann ich mich damit bey Euch ankaufen, so bin ich Euer. — Dieß ist mehr, als wir für heute bedürfen, sagte der Alte gerührt, und mehr als dieß alles wird uns Dein Beistand seyn. — Gott sey gelobt, sagte das hocherfreute Mädchen zu mir, ich will Dich auch wie meinen Bruder lieben; ich hatte einen Bruder, vor einem halben Jahre ist er gestorben,

ich weiß, wie man einen Bruder liebt. — Die verlassene Familie umarmte mich mit Thränen, und ging getröstet mit mir weiter.

Der alte Mann erzählte mir, daß er ein reicher Bürger aus der französischen Schweiz gewesen, daß er dort alles durch den Krieg verloren habe. Am Ende sey er gezwungen gewesen, sein geliebtes Vaterland zu verlassen. Meine treue Gattinn, fuhr er fort, konnte das harte Elend nicht lange ertragen; sie starb vor drei Jahren. Kummer und Thränen raubten mir bald nachher das Gesicht. Ein Jammer folgte dem andern. Mit meinem Sohne habe ich meine letzte Stütze verloren. Gott schickt mir in Euch eine neue. Sieh, liebe

Margot, er hat uns nicht ganz vergessen.

Die kleine Margot wußte ihre Freude nicht genug auszudrücken, und hörte nicht auf, mich und ihren Vater wechselsweise zu liebkosen. Wir kamen bald in ein Dörfchen, wo wir den Alten mit einer warmen Suppe und einem Glas Wein erquickten. In dem Wirthshause, wo wir einkehrten, war eben eine große Gesellschaft aus der Stadt angekommen, die da zu Mittag speisen wollte. Da ist was zu machen, sagte Margot, und frug mich, ob ich singen könne. — Die Noth ist die beste Lehrmeisterinn, antwortete ich ihr; ich wills versuchen. Sogleich zog sie ihr kleines Tambourin hervor, das sie in einem Sack auf dem Rücken getragen hatte, und stimmte

einige Lieder an, die ich gerade alle singen konnte. Wir werden viel Geld verdienen, sagte sie frohlockend, und der Vater soll morgen wieder Wein trinken.

Sobald der Wirth seinen vornehmen Gästen im obern Zimmer das ländliche Desert aufgetragen hatte, faßte mich die freundliche Margot am Arme und sagte: Komm, Wilhelm, die drei Lieder, die wir vorhin probirt haben, sollen uns schon was einbringen, du mußt nur hübsch laut singen! Und somit ging's die Treppe hinauf. Margot trat keck mit mir zur Thüre hinein, machte den Herrn und Damen eine ungezwungene Verbeugung, präludirte mit einer wahren Künstlermiene durch einige Schwingungen ihres Tambourins, und gab mir dann mit ihren großen schwarzen

Augen das Signal zum Anfang. Als wir fertig waren, zog sie einen kleinen zinnernen Teller aus ihrer Tasche, um ihre Belohnung einzusammeln, die noch reichlicher ausfiel, als sie erwartet hatte. Du bringst uns viel Glück, sagte sie mir, als wir die Treppe wieder hinunter gingen; einen solchen Haufen Geld habe ich noch nie beisammen gehabt. Es war über fünf Gulden.

Dieser Reichthum änderte aber nichts in unserer Lebensweise. Margot wirthschaftete eben so sparsam, als ob wir nichts eingenommen hätten. Nur der Vater bekam Wein, so lange es die Casse erlaubte.

Beinahe ein Jahr hatten wir auf diese Weise unter den abwechselndsten Launen des Glücks die Welt durchwan-

dert, als die zunehmende Schwächlichkeit und Kränklichkeit des alten, von Kummer gebeugten Vaters uns nöthigte, auf eine andere Lebensart zu ſinnen. Wir hatten ungefähr zwanzig Gulden erſpart. Mit dieſen wanderten wir in die Nähe einer groſſen Stadt. Die Wahl fiel auf S...: In dem nahe gelegenen Dörfchen B... miethete ich ein ärmliches Dachſtübchen, vertauſchte meine Uhr an den Beſitzer des Hauſes gegen ein ſchlechtes Bett für den Vater, und freute mich über alles, dem guten Manne endlich noch eine Heimath verſchafft zu haben. Des Nachmittags zog ich mit Margot in die Stadt, wo wir mit unſerm muſikaliſchen Talent wenigſtens noch eine Zeit lang etwas zu erwerben hoffen konnten.

Margots körperliche Reize entwickelten

ſich früh; ſie hatte ſchon in ihrem drei-
zehnten Jahre beinahe die volle Blüthe
ihrer Schönheit erreicht. Ihre Züge
waren etwas ſtark, aber nicht hart; ihre
ſanft gebogene Naſe ſchloß ſich im rich-
tigſten Verhältniß an die ſchön gewölbte
Stirne an, welche nebſt dem freien offe-
nen Blick ihrer großen Augen einen
imponierenden Eindruck machte, der aber
durch die unbeſchreibliche Lieblichkeit des
Mundes, durch die freundlichen Grüb-
chen in den Wangen gemildert wurde.
Die glänzend ſchwarzen Locken drangen
in reicher Fülle unter dem abgetragenen
Strohhütchen hervor, und erhöhten ihre
blühende Geſichtsfarbe. In ihrem gan-
zen Weſen lag eine Hoheit, die mit ih-
rem dürftigen, ſchlechten Anzug ſonderbar
contraſtierte.

Margots Schönheit blieb in S... nicht lange unbekannt, und die reichlichen Gaben der jungen Herrn fingen an, mir drückend zu werden, so sehr wir sie auch bedurften. Ich sann unabläſſig darauf, sie, wo möglich, bald in eine andere Lage zu bringen.

Ungefähr ein halb Jahr nachher beſchleunigte der Tod unſers geliebten Vaters meine Wünſche. Wir beweinten ihn zärtlich, aber wir ertrugen ſeinen Verluſt mit ruhiger Ergebung, weil wir Beide ſchon frühzeitig an den harten Druck des Schickſals gewöhnt waren.

Ich entdeckte jetzt gegen Margot meine Abſicht, für ſie eine anſtändige Stelle in der Stadt zu ſuchen, und überzeugte ſie, daß es nothwendig ſey, unſere bisherige unſtäte Lebensweiſe

mit einer ſicherern zu vertauſchen. Sie verſprach, ſich ganz meiner Leitung zu unterwerfen, und mit dieſen Vorſätzen wanderten wir täglich in die Stadt, um nach Gelegenheiten zu ihrer Erfüllung zu forſchen. Nach einigen Wochen erfuhr ich, der dortige engliſche Geſandte, Herr von Walmore, ſuche eine Franzöſinn für ſeine beiden Kinder. Margot hatte in meinen Augen einen ſo hohen Werth, daß es mir nicht einfiel, ſie zu gering für eine ſolche Stelle zu halten.

Drei Tage hatte ich vergeblich verſucht, bei Herrn von Walmore vorgelaſſen zu werden. Endlich gelang es. Margot mußte vor der Thüre warten; ich ging hinein, brachte mein Geſuch an, zeigte die Legitimationen und

Päſſe ihres Vaters vor, in denen ich mich ſtatt des verſtorbenen Bruders unterſchob, und wurde gütig angehört. Wie alt iſt deine Schweſter? frug Herr von Walmore. Sie iſt erſt vierzehn Jahre, antwortete ich; aber ihre herrlichen Anlagen, ihr vortrefflicher Charakter werden ihre Jugend erſetzen. — Ja, ſagte er, da iſt ſie für meinen Dienſt zu jung; allein es findet ſich vielleicht ein anderer. Nimm dieß für deinen guten Willen. Er drückte mir einen Louisd'or in die Hand und wollte ſich entfernen. Nein, nein! rief ich, wenigſtens müſſen Sie meine Margot ſehen; Sie werden finden, daß ſie mehr als eine Geldunterſtützung verdient. — Nun gut, antwortete er mir freundlich, ſo bring ſie morgen her. — Sie

ist schon da, sagte ich, indem ich zur Thüre hinauslief und sie schnell hereinholte.

Ihre Gegenwart wirkte mehr als alle meine Beredtsamkeit. Er fing an, mit ihr französisch zu sprechen, lobte ihre Aussprache, und führte uns sogleich in das Zimmer seiner Gemahlinn. Margot erzählte ihre Schicksale; ich wiederholte meine Bitten, und wurde erhört.

Aber was wirst denn du anfangen? fragte mich endlich Frau von Walmore.

Ach, mit diesem frohen Muth, der mich jetzt beseelt, seit ich meine Margot anständig versorgt weiß, komme ich in der ganzen Welt fort. —

Wie? sagte Margot, und konnte ihre Thränen kaum zurückhalten; du willst mich verlassen? —

Nein, gute Margot, ich werde dich nicht eher verlassen, als bis du es selbst für nöthig halten wirst. —

Seyd nur ruhig, ihr Kinder, sagte Herr von Walmore gerührt, ich werde auch für dich sorgen. Geht jetzt; sobald ihr anständig gekleidet seyn werdet, soll Margot ihre Stelle antreten, und auch Wilhelm so lange bei uns bleiben, bis sich vielleicht eine andere Aussicht für ihn zeigt.

Am andern Morgen kam der Schneider zu uns, der unsere Kleider verfertigen sollte, und schon am folgenden erhielten wir Beide einen vollständigen Anzug.

Margot fand sich bald und leicht in ihre neue Lage, und wurde allgemein geliebt. Eine alte gutmüthige Kammer-

frau unterrichtete ſie in allen weiblichen Geſchäften, und ſie übernahm dagegen einen Theil der ihrigen.

Herr von Walmore ließ mir die Wahl, ob ich als Bedienter bei ihm bleiben, oder ob ich mich in dem dortigen öffentlichen Inſtitut, wo er mir durch ſeinen Einfluß die Aufnahme verſchaffen könne, zu etwas Beſſerem ausbilden wolle. Mit großer Freude wählte ich das Letztere, und drei Wochen nachher wurde ich dort aufgenommen. Ein reicher, unverheiratheter Verwandter des Herrn von Walmore ſchickte mir von Zeit zu Zeit eine Geldunterſtützung, von der ich, bei meinen wenigen Bedürfniſſen, immer etwas übrig behielt. Dabei ſuchte ich noch in meinen Freiſtunden etwas durch Ueberſetzungen zu verdienen, um in eini-

gen Jahren (damals war ich sechszehn alt) auf die Universität gehen zu können.

Sonntags durfte ich mit Margot zu Mittag essen, und dieses Fest wurde immer mit der Erinnerung an unsere trübe Vergangenheit gefeiert, die unser gegenwärtiges Glück so sehr erhöhte.

So waren drei Jahre verflossen, und je näher die Zeit heranrückte, wo ich mich von Margot trennen sollte, desto mehr fühlte ich, wie schwer es mir werden würde. Meine brüderliche Liebe zu ihr hatte nach und nach einen andern Charakter angenommen, und ich war auf dem Punct, ihren Namen abzulegen, und zu erklären, daß ich nicht ihr Bruder sey, als sie mir entdeckte, daß der Secretair des Herrn von Walmore sie

liebe, und ihr ſeine Hand angeboten habe.

Die Freude, mit der ſie mir dieſe Nachricht mittheilte, machte mir ihre Wünſche deutlich; ich unterdrückte die meinige und — behielt ihren Namen.

Herr von Walmore gab gerne ſeine Einwilligung zu Margots Verbindung, und begleitete ſie mit einer reichlichen Ausſtattung.

Secretair Walter, mein künftiger Schwager, war ein braver, gutdenkender Mann, welcher Margot von ganzem Herzen liebte und ihre Liebe zu ſchätzen wuſte. Den Tag vor ſeiner Hochzeit kam er zu mir, zog eine Rolle von hundert Louisd'or aus der Taſche und ſagte: der großmüthige Herr von Walmore habe die verſprochene Ausſtattung auch

noch mit dieſer Geldunterſtützung vermehrt; die er aber nur unter der Bedingung, ſie mit mir theilen zu dürfen, angenommen habe.

Wenn Sie es entbehren können, antwortete ich ihm, ſo nehme ich es dankbar an, da ich es wirklich bedarf; aber verſprechen Sie mir, daß ich ſie Ihnen zurückgeben darf, ſo bald ich kann.

Das haben Sie mit Ihrer Schweſter auszumachen, gab er mir zur Antwort, indem er die Halfte dieſer Summe auf mein Pult legte, und mich mit einer herzlichen Umarmung verließ.

Den andern Morgen holte er mich mit ſeiner Braut zur Trauung ab, die auf dem Lande, und zwar in dem nämlichen Dörfchen geſchah, wo wir

zuletzt gewohnt hatten, und wo unser Vater begraben lag.

Tief gerührt blickten wir auf den bekannten Weg hin, den wir vor drei Jahren als arme verlassene Kinder so oft gewandert hatten. Jeder Baum, jeder Hügel brachte uns das traurige Bild unserer Vergangenheit näher, und machte uns die Gegenwart beinahe zum Traum. Ein groſser Stein auf der Hälfte des Wegs bezeichnete unsern ehmaligen Ruheplatz. Dort saß meine Margot sonst neben mir, und hatte keinen andern Schutz, keinen andern Trost, als mich; jetzt saß sie festlich geschmückt, in einem prächtigen Wagen, an der Seite ihres Bräutigams, durch den sie eine Bedeutung in der bürgerlichen Gesellschaft erhielt, der das Glück

seines Lebens von ihr erwartete, und sie ihrer schönsten Bestimmung entgegenführte.

Ich hatte mit den verschiedenartigsten Empfindungen zu kämpfen; ich mußte dankbar das Geschick segnen, das meine süßeste Hoffnung zerstörte. Ich mußte mich zur ruhigeren Bruderliebe herabstimmen, die meinem Herzen fremde geworden war; ich mußte meine Gefühle dem einzigen Wesen verbergen, dem ich sonst meine geheimsten Regungen vertraut, das alle Empfindungen, deren der Mensch fähig ist, stufenweise in mir erweckt hatte, und nur die höchste nicht mit mir theilen konnte.

Als wir in dem Dörfchen ein kleines Frühstück eingenommen, und Margot den bräutlichen Kranz, der durchs Fah-

ren etwas locker geworden war, wieder befestigt hatte, begaben wir uns in die Kirche. Der Prediger, der schon eine Weile auf uns gewartet hatte, trat verdrüßlich vor den Altar, wo er die bekannte Anrede mit der gleichgültigsten Miene abzulesen begann, bis die Nähe der schönen Braut, die ich vor den Altar führte, ehe er die Trauungsformel anfing, die homiletische Maschine in einige Begeisterung setzte. Liebe und Andacht hatten über Margots Gesicht einen überirdischen Zauber gegossen. Das lange weiße Gewand, das malerisch ihre hohe Gestalt umfloß, und der einfache Myrtenkranz, als bedeutende Zierde der Jungfräulichkeit, gaben ihrem ganzen Wesen das Ansehn einer Verklärten. Herr von Walmore, der mit seiner Familie

etwas später in die Kirche gekommen war, näherte sich, nach geendigtem Gottesdienst, der gerührten Braut, um sie zurück zu begleiten. Ich eilte durch die entgegengesetzte Thüre auf das Grab meines Vaters, um dort meine Empfindungen auszuweinen. Vater, rief ich in schmerzlichem Entzücken aus, ich habe deine Margot mehr geliebt, als mich. Kannst du aus jenen Regionen des Friedens auf deine Kinder herabsehen, so freue dich Ihres Glücks und stärke meinen Muth. — Er hat mein Gebet erhört. Eine sanfte Wehmuth löste meine stürmischen Gefühle, durch das Bewußtseyn einer reinen Aufopferung, zur beglückendsten inneren Harmonie auf. In dieser schönen, beruhigten Stimmung kam ich ins hochzeitliche Haus zurück, wo eine

allgemeine Fröhlichkeit das ländliche Mahl zu einem lieblichen Fest erhöhte.

Abends bewirthete mich Margot in ihrer neuen Wohnung, wo sie sich durch eine geschäftige Aufmerksamkeit als liebenswürdige Hausmutter zeigte, und die anschmiegende weibliche Natur in ihrem schönsten Licht entfaltete.

Eine liebende Braut ist eine holde Erscheinung, das reinste Abbild eines Engels. Ihre Seligkeit verbreitet sich auf alles, was sie umgibt. Mein Ideal eines weiblichen Wesens ist, daß auch die Frau nie aufhöre, Braut zu seyn, daß sie durch Anmuth herrsche, durch Hingebung rühre und durch die Zartheit ihrer Gefühle alles veredle, was in ihrem Kreise liegt.

Die Zeit meiner Abreise rückte immer näher heran. Margot besorgte mit schwesterlicher Liebe meine kleine Ausstattung für die Universität. Mein Schwager beschenkte mich mit den nöthigsten Büchern, und versprach, nach und nach meine Bibliothek zu vermehren. Herr von Walmore schickte mir eine schöne Uhr nebst andern Kleidungsstücken.

Die Trennung von Margot wurde mir sehr schwer. Sie war mir Alles, Schwester, Freundinn, liebender und geliebter Schutzgeist; ihr Haus war mir nach und nach zur Heimath geworden, die auch der roheste Mensch ungern verläßt.

Langsam und mit beklemmter Brust entfernte ich mich von der geliebten

Stadt; sehnsuchtsvoll sah ich nach den verschwindenden Thürmen zurück; und erst nachdem der letzte Gegenstand der bekannten Gegend sich meinen Blicken entzogen hatte, fing ich an, mit schnelleren Schritten meinen Weg zu verfolgen.

Die Sonne trat eben feierlich langsam, aber mit sicherer Kraft hinter einem Berge hervor, gab der nebelgrauen Landschaft Farbe und Licht, und rief den jungen Tag ins völlige frohe Erwachen. Auch in meine Seele strahlte sie Muth und Heiterkeit. Beglückende Bilder der Zukunft beschäftigten meine rege Phantasie; jugendlich kühne Erwartungen lockten mich tiefer ins Leben hinein. Aus der ganzen Natur kam mir Freiheit, Hoffnung und thätige Kraft entge-

gen. Alles, was mich umgab, das Leblose, wie das Belebte, strebte rastlos nach Reife, nach möglichster Vollkommenheit. Auch an mein Herz erging der mächtige Ruf des alliebenden Schöpfers.

Meine Reise war die angenehmste. Der reine Himmel, die milde erquickende Luft wirkten wohlthätig auf mein bewegtes Gemüth.

Am vierten Tage kam ich in meinen neuen Bestimmungsort. Dort lebte ich sehr still und einsam, und verfolgte meinen Zweck mit unermüdetem Eifer, so weit es bei meiner äußerlich ungünstigen Lage möglich war. Meine kleine Casse reichte nicht einmal zu den dringendsten Bedürfnissen. Ich mußte daher durch Nebenarbeiten und Unterrichtgeben etwas zu verdienen suchen, und

einen ſchönen Theil meiner Zeit ungenützt verlieren.

Mein Schwager unterſtützte mich, ſo viel er konnte, auch Herr von Walmore hatte mich nicht vergeſſen; allein ich hatte dennoch zwei Jahre mit der bitterſten Armuth zu kämpfen. Am Ende derſelben ſtarb der Vetter des Herrn von Walmore, und hatte mir eine anſehnliche Summe vermacht, die mich auf einmal von allen drückenden Sorgen für meine äußere Exiſtenz befreite.

Meine Margot war indeß Mutter von einem Sohn geworden. Sie ſchrieb mir ſehr oft, und ſchilderte mir ihr häusliches Glück mit den reizendſten Farben. Ich konnte ihr nun die funfzig Louisd'or, die mir ihr Mann ſo großmüthig zugetheilt hatte, zurückgeben; ich konnte

nun für mich leben, und meine akademiſche Laufbahn ungeſtört und anſtändig vollenden.

Allein auch dieſes Glück unterbrachen bald trübe Tage. Ein halbes Jahr nachher erhielt ich Nachricht von Margot, daß ihr Mann tödtlich krank ſey. Dieſe traurige Veranlaſſung war die Urſache meiner letzten langen Abweſenheit. Ich war ſogleich zu ihr gereiſt, fand meinen Schwager wieder außer Gefahr, meine Margot aber im ſchrecklichſten Kampf zwiſchen Leben und Tod, der lange nicht zur Entſcheidung kam, und mir das Herz zerriß. Endlich ſiegte das Leben; aber der unerbittliche Tod verlangte durchaus ein Opfer, und entriß ihr bald nach ihrer Geneſung ihren einzigen Sohn. Ich kannte ſie in die-

ſem Zuſtande nicht ſo bald verlaſſen. Erſt nach zehn Wochen reiſte ich wieder zurück, und die erſte beglückende Erſcheinung nach ſo vielen Tagen des Kümmers waren — Sie.“

— Wilhelms Charakter tritt in dieſer Lebensſkizze, durch einen einzigen Zug, in ſeiner ganzen Größe hervor, und dieſer iſt — liebende Aufopferung bis ins gänzliche Vergeſſen ſeiner ſelbſt.

Gewiß wirſt Du, meine liebe Clara, dieſe Erzählung nicht ohne Rührung, nicht ohne Bewunderung durchleſen. Urtheile nun, was ſie auf mich für einen Eindruck machen mußte. Die ſchöne Blüthenzeit meiner Empfindungen, durch Eduards kalte Herzloſigkeit auf eine Zeit lang unterdrückt, keimte deſto ſchnel

ser beim ersten erwärmenden Sonnenstrahl ihrer Reise entgegen.

Eduard war gerade auf einige Tage mit dem Fürsten verreist, als uns Wilhelm mit der Erzählung seiner Jugendgeschichte unterhielt. Ein lauer Frühlingsabend hatte uns in die Laube des Gartens gelockt; dort saß ich zwischen dem Freunde und dem Bruder, und vergaß, sanft ruhend am Busen der Natur, jeden andern Zusammenhang des Lebens. Mein empfängliches Herz nahm alle die seligen Eindrücke gierig auf. Ich befand mich in dem Zustand einer täuschenden Freiheit. Alle peinigenden Rücksichten schwiegen, und die erste Liebe trat in ihrer ganzen Gewalt hervor.

Wilhelm hatte bei den letzten Worten meine Hand ergriffen. Ein hohes, nie gefühltes Entzücken, ein unnennbarer Schmerz durchdrang mein ganzes Wesen. Ach! warum, rief ich in seliger Vergessenheit, und warf mich in die Arme meines Bruders, warum macht mich die Bewunderung deines Freundes unglücklich? —

Weil du ihn liebst, antwortete Gustav im bittersten Unmuth, weil ich, ein unseliges Gegenstück von Wilhelm, anstatt dich, wie er seine Margot, in die Arme der Liebe zu führen, dich leichtsinnig ins Verderben stürzte. — — Wie? rief Wilhelm erschrocken, ist die Verbindung deiner Schwester dein Werk? War es doch keine Täuschung, was mich bei der ersten Nachricht davon entsetzte?

Gustav erzählte ihm hierauf mit der gröſsten Unbilligkeit gegen sich selbst, wie mich meine Gutmüthigkeit zu diesem Schritte verleitet habe, und schloß mit dem feierlichsten Versprechen, daß er sein ganzes Glück, ja sein Leben, wenn es nöthig seyn sollte, aufopferen, und nicht eher ruhen werde, bis er mich aus einer Sclaverei befreit haben würde, die meiner inneren und äußeren Existenz tödtend sey.

Nicht so rasch, junger Freund! sagte Wilhelm. Das Mittel könnte leicht tödtender wirken, als das Uebel selbst. Hierher, meine einzig geliebte Adelaide, an dieses Herz verweist dich die Liebe. Komm, und sprich ihr reines Geständniß aus, höre das meinige, und — bist du nicht glücklich? rief er entzückt,

und ſchloß mich in ſeinen ſchützenden Arm. Nur hier wirſt du den ſchönen Frieden wiederfinden, der im Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Entſagung von dir zu fliehen droht. Kein Geſetz, keine Macht, die Gottheit ſelbſt vermag nicht unſere Liebe aufzulöſen, die als ein unzerſtörbarer Ausfluß einer ewigen Liebe uns bis ins Reich der Unſterblichkeit begleitet.

Warum willſt du die ſchönſte Blüthe deiner Empfindungen durch dieſe kleinmüthige Verzweiflung verletzen? Sie gehört mir an, ich will ſie ſorgſam pflegen, gegen jeden Sturm ſchützen, und ihre reine Vollendung ſoll der Triumph unſerer Liebe ſeyn. Die Vorſehung theilt ihre Prüfungen jedem Weſen nur nach dem Verhältniß ſeiner Kräfte zu;

müssen wir uns nicht durch ihre hohen Forderungen geehrt fühlen?

„Wilhelm! sagte ich, deine eigene Größe macht dich kühn, und läßt mich dir größer erscheinen, als ich bin.“

Warum? unterbrach uns Gustav, quält ihr euch mit Aufopferungen, die nur unnatürliche Vorurtheile zu Tugenden sanctionirt haben, und über die sich der freiere Geist erheben darf. Adelaide hat Eduard nie geliebt, hat ihn zu lieben nie versprochen; was kann sie hindern, ein Band zu zerreißen, das ihre höchste Bestimmung vernichtet? Wozu diese heldenmüthige Entsagung, bei welcher zwei Menschen unglücklich werden, die zum Glück geschaffen sind; bei welcher nichts gewonnen wird, als daß ein Dritter behält, was ihm nicht

beschieden ist? Wie kannst du, sagte er zu Wilhelm, verlangen, daß ich ruhig und unthätig einem Unglück zusehen soll, das ich größtentheils mir zuschreiben muß? —

Und wie kannst du, antwortete Wilhelm, voreilig einen Entschluß erzwingen wollen, der diesem zarten Gemüthe früher oder später gefährlich werden könnte, der nur aus eigener Wahl hervorgehen muß. Was Sie wählt, wird mir heilig seyn; es wird zum Guten führen. Aber Ueberredung soll diese Wahl nicht entweihen. Auch kann in dieser Stimmung von keinem Entschluß die Rede seyn. Laß uns, meine theure Adelaide! unsere hohe Liebe nicht mit gemeinen Verhältnissen vermischen. Diese liegen auser uns; jene aber bleibt das

unvergängliche Eigenthum unseres höheren Selbst, das sich am Ewigen festhält, und sich über alle äußere Hindernisse siegend erhebt. An jenem Abend, als ich dich zum erstenmale sah, neigte sich mein ganzes Herz zu dir; die Verwandtschaft unserer Seelen offenbarte sich mir schnell; ich wünschte heiß, und immer heißer, von dir geliebt zu werden. Mit diesem innigsten Verlangen, das eine trübe Ahnung kaum zur Hoffnung gedeihen ließ, mußte ich mich von dir entfernen, um meine leidende Margot zu trösten. Ich kam zurück; ich fand meine schönsten Wünsche vernichtet; ich erlitt zum zweitenmal eine schmerzliche Täuschung; aber ich bewahrte meine stille Liebe tief im Herzen; eine zarte Pflanze, die einem wärmeren Himmels

ſtrich angehört. Jetzt erſt iſt ſie durch die ſympathetiſche Kraft der Gegenliebe zu ihrem völligen Glanze aufgeblüht, und meine Adelaide ſollte ſich nicht rein an ihrer Pracht erfreuen? —

„Wilhelm! verbirg mir deine Größe, daß ich nicht über meine Schwachheit verzweifeln muß. Du haſt mich zu einer Höhe emporgehoben, an die ſich mein ängſtlicher Blick noch nicht gewöhnen kann. In dieſer fremden Welt verliere ich mich ſelbſt, neue Bilder drängen ſich vor meine erſtaunte Seele und erfüllen mich mit Jammer und Glück. Ich bin zu einem neuen Leben erwacht. Mein früheres Daſeyn liegt verworren vor mir; alle meine Erinnerungen verſchwinden; nur deine liebenswerthe Erſcheinung bleibt mir rein und klar; nur

sie kann ich umfassen. Alles Andere entflieht mir. Kann ich in diesem Zustande in Verhältnisse zurückgehen, aus denen du verbannt bist? Kann ich das Geständniß meiner Liebe, das ich der ganzen Schöpfung zurufen möchte, in Verstellung zurückhalten? Soll ich Gefühle verbergen lernen, die ich als die heiligsten ehre? Ich bin zu jedem Opfer, zu jeder Entsagung bereit; das Härteste kann ich erdulden; aber unwahr kann ich nicht seyn, mein Herz kann ich nicht verläugnen."

In dem Augenblick, als ich dieß gesagt hatte, erblickten wir Eduard, der eben zurückgekommen war, an der Thüre des Gartens. Sey stark, meine Adelaide! sagte mir Wilhelm leise.

Eduard ging haſtig auf uns zu, ſtand eine Weile, unſchlüſſig, was er thun ſollte, vor der Laube; endlich ſagte er mit unterdrückter Wuth: ich komme, um dich abzuholen, und für immer einen Umgang abzuſchneiden, der deiner, folglich auch meiner Ehre nachtheilig iſt. Sie, mein Herr Dümont! werden das Beſte ergreifen, und ſich bald möglichſt von einem Ort entfernen, wo Sie eigentlich nichts mehr zu thun haben, da Ihre Studienzeit längſt vorüber iſt. Warten Sie es nicht ab, bis Sie durch höhere Befehle dazu genöthigt werden.

Erniedrigen Sie ſich nicht durch Drohungen, zu denen Sie kein Recht haben, und die ich alſo auch nicht reſpec-

ſteen kann, antwortete Wilhelm mit einer imponierenden Feſtigkeit.

Eduard wollte mich beim Arm nehmen und ſich entfernen. Ich ſah ihn ſtarr an, zog meine Hand zurück und ſagte: Eduard! ich liebe Dümont, nimm deine Drohung zurück.

Jetzt erkenn' ich meine Schweſter wieder, rief Guſtav in freudiger Unbeſonnenheit! —

Sie, junger Enragé, erwiederte Eduard, unter deſſen thätiger Leitung die ganze Intrigue ſo ſchön gediehen iſt, ſcheinen vergeſſen zu haben, daß Ihr ganzes Glück, das Adelaide ſonſt wie ein Kleinod am Herzen getragen hat, in meiner Hand liegt. Das hinterlaſſene Vermögen Ihres Vaters reicht gerade noch zu einem vierteljährigen Un-

terhalt; und Armuth und Trotz ſind verderbliche Begleiter. —

Eigennützige Niederträchtigkeit wäre Ihnen erwünſchter; aber um dieſen Preis würde ich nicht einmal das Glück, noch weniger das Unglück meiner Schweſter erkaufen. —

Guſtav, Guſtav, ſagte Wilhelm, keine Beleidigungen, keinen unnützen Wortwechſel, unſre verwirrte Sache kann nur dieſer Richter (indem er auf mich wies) entſcheiden, deſſen Reinheit keiner von uns wagen wird, zu bezweifeln. —

Erſparen Sie, antwortete ihm Eduard, Ihre lächerlichen Phraſen. Die Romanen-Juſtiz exiſtirt nur in abentheuerlichen Köpfen; und Sie ſollen bald eine reellere anerkennen lernen.

„Verlassen Sie uns, liebe Adelaide, um diesen unwürdigen Streit nicht länger anzuhören. Meine Sanftmuth macht den derben Repräsentanten seiner reellen Justiz nur trotziger, und doch erfüllt mich seine Geistesschwäche, seine Herzensarmuth mit einem Mitleiden, das jede heftige Aufwallung in mir erstickt. Geh, lieber Gustav, begleite Deine Schwester.

„Komm, Gustav!“ wiederholte ich, indem ich Eduard meinen Arm anbot, und ihn schnell wegführte.

Mein Gemüthszustand war der schrecklichste. Ein dumpfer Schmerz betäubte meine Sinne. So war ich vor die Thüre meines Zimmers gekommen. Gustav, dessen Heftigkeit sich gewöhnlich in Weichmüthigkeit auflöste, verließ mich mit Thränen. Eduard trat mit

mir hinein, entfernte ſich aber ſchnell durch die Seitenthüre, gleich als ob er ſich vor einer weiteren Erklärung vor mir fürchtete. Ich legte mich unentkleidet auf den Sopha, denn ich war zu jeder, auch bloß körperlichen Thätigkeit unfähig. Kein Wunſch, kein Entſchluß, kein Vorſatz bildete ſich mir zum Gedanken.

Bewußtlos überließ ich mich dem gewaltſamen Strom meiner Empfindungen, bis mich der wohlthätige Schlaf mit ſeinen ſüßen Täuſchungen umfing, und den freieren Geiſt in das Reich der Träume hinübertrug. Dort befand ich mich auf einer unüberſehbaren Ebene, auf der ich nur trockene, mir unbekannte Pflanzen und Gewächſe erblickte. Ein heißes Verlangen trieb mich an, aus

dieſer öden, freudeloſen Umgebung wegzukommen. Auf einmal ſtand die verklärte Geſtalt meiner Mutter vor mir. Suche nicht gewaltſam deinem Schickſale zu entgehen, ſprach ſie; die unglückliche Verknüpfung kann nur durch eine höhere Hand gelöſt werden. Noch darfſt du das Wort nicht nennen, welches das Räthſel bewahrt; in doppelter Geſtalt wird es das Wiederſehen zur reinen Freude auflöſen.

Welches Wiederſehen? rief ich, und wollte die ſchwindende Geſtalt feſthalten. Allein in dem nämlichen Augenblick näherten ſich mir drei andere Geſtalten.

Ich erkannte bald Wilhelm und Guſtav. Vor ihnen her ging ein liebliches Kind, das zwei Myrtenkränze in den Händen trug. Aus den dürren Pflan-

zen drangen nun die herrlichsten Blumen und Blätter hervor. Der trockene Boden überzog sich mit zartem Grün; blühende Bäume erhoben sich hoch in die Lüfte; der blaß verschleierte Himmel wurde zum azurnen Krystall, und wölbte seinen freien Bogen immer höher und größer. Blicke aufwärts, sagte das Kind mit sanfter Stimme, dort findest du die Bedeutung. Ich gehorchte; und in glänzenden Sternen stand das Wort Liebe über mir, und schien sich allmählich auf mich herabzusenken. Eine unbeschreibliche Wonne, ein heiliger Schauer durchdrang mein Innerstes. Ich erwachte. Gustav trat eben ins Zimmer.

In hoffnungsvoller Begeisterung eilte ich ihm entgegen. Gustav, rief ich ent-

zückt, hat dein Herz noch Glauben an höhere Offenbarungen, so höre mich und lerne ihnen vertrauen. Ob die Verheißungen meines Traumes diesseits oder jenseits in Erfüllung gehen werden, ist gleich. Genug, sie bleiben meine letzte Aussicht, die ich nur durch Geduld und Ergebung erringen kann. Mein Entschluß bleibt unwiederruflich: ich thue keinen gewaltsamen Schritt.

Willst du auch, sagte er bitter, Wilhelm, der noch gestern Nachts auf Eduards Befehl verhaftet wurde, nicht zu befreien suchen? Wenn dein Traumbild dich zu einer solchen gefühllosen Unthätigkeit verdammen sollte, so verbirg mir seinen Inhalt. Ich glaube an keine Träume, welche die Menschheit herabwürdigen.

Kränke mich nicht durch ungerechte Vorwürfe. Wilhelm soll schnell in Freiheit gesetzt werden. Geh auf dein Zimmer und erwarte mich. — Er bat mich mit Thränen, ihm zu verzeihen, daß die Sorge für mein Glück, die Liebe für seinen unschuldig beleidigten Freund ihn zu dieser Ungerechtigkeit gegen mich verleitet habe.

Ich ging zu Eduard, und bemerkte im Hereintreten, daß er erschrocken einige Briefe, die er vor sich liegen hatte, mit einem Bogen Papier zu verdecken suchte. Eduard! sagte ich, ich komme, um Dümonts Freiheit zu erbitten. Ich bin entschlossen, jedes Unglück, das mich allein trifft, standhaft zu ertragen; aber auch eben so standhaft werde ich verhindern, daß es nicht auf diejenigen Per-

ſoden, die meinem Herzen theuer ſind, einen nachtheiligen Einfluß habe.

Der forſchende Blick, mit dem er mich anſah, deutete auf ein ſonderbares Misverſtändniß; allein ich war jetzt nicht geſtimmt, mich um irgend etwas anders, als die Erfüllung meiner Bitte zu bekümmern, und wiederholte ſie.

Deine leiſeſten Winke, antwortete endlich Eduard, mit einem erkünſtelten Ausdruck der Reſignation, der mich bis zur Ueberzeugung täuſchte, ſind mir heilige Geſetze. Ich gebe nicht nur Dûment, ſondern auch dir die Freiheit zurück. Der Augenblick unſerer Trennung wird die höchſte Stufe meines Unglücks bezeichnen; aber ich werde ihm willig entgegen gehen. Das Bewußtſeyn, dir dadurch den überzeugend-

ſten Beweis meiner Liebe zu geben, wird mir Stärke und Troſt verleihen. Ich habe unrecht gethan, ein Glück zu erzwingen, das einem Glücklicheren beſchieden war. Er ging an ſeinen Schreibtiſch, ſuchte einige Papiere zuſammen und übergab ſie mir mit den Worten: Hier iſt, was Sie wünſchen; zugleich ein Wechſel von zwei tauſend Thalern für Guſtav, die er vielleicht bald bedürfen wird. Ich erbitte mir dagegen nichts von ihm, als daß auch er ſich von hier entferne, damit mir kein verwandter Gegenſtand meines ſchmerzlichſten Verluſtes begegne. —

Eduard! ich bin heute mit dem feſten Vorſatz erwacht, dich nie zu verlaſſen. Dein großmüthiges Beiſpiel wird mir die Ausführung deſſelben er-

leichtern. Kann ich dir mit diesen Gesinnungen unsere Verbindung, wenn auch nicht glücklich, doch wünschenswerth machen, so nimm dieß Opfer als einen Beweis meines dankbaren Herzens an. —

Meine Adelaide vergißt vielleicht, daß dieses Opfer zugleich Dümonts Entfernung heischt; denn ich gestehe, daß ich eher alles verlieren will, als die reine Tugend eines Wesens, das mir über alles werth seyn muß, wenn auch nur scheinbar, verletzt zu sehen, und als ein unseliges Hinderniß deiner Liebe zwischen zwei Personen zu stehen, von denen ich die Eine hochschätzen und lieben, die Andere verachten und beneiden müßte. Lieber will ich mich in Kummer verzehren und in trostloser Abgeschiedenheit ein Leben enden, das mir nur ein flüchtiges

Glück genäherte, um mir mein Unglück desto fühlbarer zu machen.

„Eduard! ich verlasse dich nicht, was auch daraus entstehen kann.“ Mit diesen Worten eilte ich aus dem Zimmer, um Gustav den Befehl für Wilhelms Loslassung zu bringen. Er frug mich, was der Wechsel, den ich aus Zerstreuung mitgenommen hatte, zu bedeuten habe, und wurde ganz wüthend, als ich ihm erzählte, daß ihn Eduard mir als ein Geschenk für ihn angeboten habe, und daß ich, in der Bestürzung, ihn zurückzugeben vergessen hätte. Wie? rief er, hofft der niederträchtige Heuchler mir mit Geld die Ruhe meiner Schwester abzukaufen? Ich bitte dich, lauf ihm sogleich zurück; ich eile

zu Wilhelm, und werde so bald als möglich wieder bei dir seyn.

Ich harrte drei tödtlich lange Stunden. Endlich kam Gustav in einer Fassung zurück, die das Resultat eines schrecklichen Kampfes war.

Wilhelm, sagte er, hält für gut, ja für nothwendig, sich von hier zu entfernen. Günstige Aussichten unterstützen dieses Vorhaben. Er überläßt es deiner innern Ueberzeugung, ob du ihm folgen willst. Ich habe ihm feierlich versprechen müssen, dir nicht durch Ueberredung einen Entschluß abzulocken, den dein zartes Gewissen vielleicht bereuen könnte. Der Friede deines Herzens ist ihm theurer als alles. Willst du Eduard verlassen, so entschließe dich schnell; denn die Sache leidet kei-

nen Aufschub. Auch ich würde Euch begleiten, und ich bin überzeugt, daß keines von uns Ursache haben würde, diesen Schritt zu bereuen. —

„Ich habe Eduard diesen Morgen versprochen, ihn nicht zu verlassen. Er hat mir auf eine großmüthige Art, nicht nur Wilhelms, sondern auch meine eigene Freiheit zurückgegeben. Ich kann nicht undankbar seyn." —

— Wilhelm hat seine Freiheit nicht Eduards Großmuth, sondern einem gestern erhaltenen Brief von Herrn von Walmore zu verdanken. Dieser Brief war schon in seinen Händen, als du um Wilhelms Befreiung batest. Wenn dieser einzige Beweggrund dich festhält, so kann ich ihn vernichten, ohne mein Versprechen zu verletzen. —

„Laß mich bleiben, guter Gustav! Laß mich der Vorsehung vertrauen, der es nicht an Mitteln fehlen wird, mein Schicksal zu ändern, so bald sie es für gut hält. Meine Ueberzeugung erlaubt mir nicht, ihr vorzugreifen. Auch bleibt mir dieser gefährliche Schritt noch immer übrig. Wünscht Wilhelm, daß du mit ihm reisen sollst, und kannst du es, ohne dich von deinem gegenwärtigen Lebensplan zu sehr zu entfernen, so folge ihm. —

Ich erfuhr nun von Gustav, Wilhelm habe von Herrn von Walmre den Antrag zu einer vertheilhaften Stelle bei einer auswärtigen Gesandtschaft erhalten, von der er, durch den mächtigen Einfluß seines Gönners, leicht zu einem bedeutenderen Posten würde gelan-

gen können. Er habe ihm zureden wollen, ihn zu begleiten, sein Glück unter seiner Leitung auf eben diesem Wege zu versuchen, und der ihm drohenden Abhängigkeit von seinem Schwager auf diese Art zu entgehen; allein er könne und werde sich nicht entschließen, mich zu verlassen.

„Und wenn ich es als einen Beweis deiner Liebe fordere, antwortete ich ihm, wirst du auch dann noch einen Vorschlag zurückweisen, der mich mit den glücklichsten Ahnungen erfüllt? Der Zufall kömmt uns freundlich entgegen. Was könnte in diesem Augenblick erwünschter für uns seyn, als diese Aussicht. Wie beruhigend für mich, dein Glück, deine Wohlfahrt in den treuen Händen unseres Freundes zu wissen.

Ich habe meinen Zweck, dich glücklich zu machen, verfehlt; aber die Vorsehung belohnt meine Absicht, indem sie mir einen andern ersetzenden Ausweg zeigt. Laß mich nicht vergeblich bitten. Alle meine Hoffnungen knüpfen sich an diesen Plan, durch den auch ich eine künftige frohe Freistatt bei dir erwarten darf.

Ich ließ nicht ab, bis mir Gustav versprach, was ich so sehnlich wünschte. Zwei Tage nachher hatte ich die schmerzlichste Trennung überstanden und die unglücklichste Periode meines Lebens angetreten.

Liebe und Freude hatten sich von dem Augenblick an von mir gewendet; nur meine Leiden erschienen in vergrößerter

Gestalt. Das Letzte und Gräßlichste in ihrem Gefolge war — Reue.

Der Mensch ist ein unseliges Spiel seiner Empfindungen und gepriesenen Einsichten! Im eitlen Bewußtseyn einer heldenmüthigen Aufopferung wagte ich einen kühnen Schritt, den ich jetzt als übermüthige Vermessenheit verdamme. Wer einmal seinen warnenden Genius beleidigt, der hoffe nimmer auf seine Eingebungen. Wer einmal aus seiner Natur heraustritt, der hat seine angewiesene Bahn verlassen, und wird in trüber Dämmerung, auf unbekannten Irrwegen, unstät umhergetrieben. Im thörichten Streben nach Größe vergaß ich meinen schönsten Beruf, und huldigte einem Hirngespenst, das die weise Menschheit Tugend nennt. Und

worin besteht diese Tugend? Daß ich mich freiwillig von zwei Wesen trennte, denen ich durch Natur und Uebereinstimmung der Empfindungen am nächsten verwandt war, um einen Menschen nicht zu kränken, der an meinen heiligsten Gefühlen zum Betrüger geworden war, der meiner Unwissenheit ein Versprechen zu entreißen gewußt hatte, das meine bessere Ueberzeugung für ungültig erklärt.

O meine Clara! solche Augenblicke der Reue sind fürchterlich. Ich verstehe mich selbst nicht mehr, und vergesse den Inhalt des Lebens. Die Welt liegt in grauser Verworrenheit vor mir; die Wolken schauen schwarz auf mich herab; drohende Felsen thürmen sich über mir zusammen und meine Klagen verhallen

vergebens an ihren harten Wänden. Verloren, verlassen, stehe ich allein in der Schöpfung.

Die Leiden der Gegenwart haben mich so mächtig ergriffen, daß es mir schwer wird, den früheren Faden meiner Geschichte wieder aufzufassen. Folgender Brief, den mir Wilhelm zurückließ, und den ich Dir abschreibe, weil es das Einzige ist, was ich von seiner Hand besitze, wird mich am lebendigsten wieder in jene Zeit zurückführen, wo ich den unsichern, gefährlichen Kampf meiner Schwäche und meiner vermeintlichen Stärke so glaubig begann.

„Meine einziggeliebte Adelaide!

Ich darf nicht persönlich von Dir Abschied nehmen, nicht mit liebender

Umarmung den schrecklichsten Augenblick meines Lebens in Wonne versenken, nicht im seligen Kusse den unauflöslichen Bund unsrer Liebe versiegeln. Aber die ewige Liebe hat ihn bekräftigt, und er bedarf keines äußern Zeichens. Dieser Gedanke stärke Deinen Muth. Unsre Entfernung ist keine Trennung. Mein Geist bleibt Dir nahe und wird Dich wie ein liebender Genius umschweben; er wird Dir, wenn Dich Dein Glaube verläßt, das entzückende Bild unsers Wiedersehens vorhalten. Vertraue dieser Hoffnung. Auch das Glück Deines Bruders liegt im Heiligthume unsrer Liebe. Alle meine Kräfte streben unablässig, Deine Wünsche in Erfüllung zu bringen. Verbanne Deine Sorgen; überlasse Dich mir in schö-

ner Ruhe. Störe das ſchlummernde Glück Deines Lebens nicht durch trübe Träume. Meiner Liebe iſt es vorbehalten, es früher oder ſpäter zum ſchönen Daſeyn zu wecken. Der ſüße Augenblick wird kommen, wo es Dir erlaubt ſeyn wird, nur Deinem Herzen zu folgen, wo der Ruf Deiner Beſtimmung ſich mächtig ausſprechen und über alle äußern Hinderniſſe in reiner Freiheit ſiegen wird. In dieſer ſüßen Hoffnung ſchließe ich Dich innig an mein Herz. Lebe wohl, meine Einziggeliebte! Gewaltſam wie der Tod iſt Liebe; ſtarke Waſſer mögen ſie nicht löſchen, Ströme nicht ſie erſticken. Der Geiſt dieſer heiligen Weiſſagung durchdringe Deine Seele. Lebe wohl!“

Die geheime Kraft dieſer Abſchieds-

worte hat ihre Wirkung noch nicht verloren, und erfüllt mein schwaches, zagendes Herz mit Hoffnung und Glauben.

Die anscheinende Ruhe, mit der wir unsere Trennung ertrugen, war für Eduard ein neuer Grund des Mistrauens. Gustav hatte ihm das angebotene Geld zurückgegeben, auch das wenige eigene Vermögen, was er noch hatte, nicht nöthig gehabt abzufordern, da der Beutel mit Gold, den ich seit dem Tode der Mutter in Verwahrung hatte, mehr enthielt, als er damals bedurfte.

Nach vierzehn Tagen erhielt ich den ersten Brief von meinen entfernten Geliebten. Mit welchem Entzücken habe ich ihn an mein Herz gedrückt; mit welcher hohen Begeisterung die süßen

Worte in mich gesogen! Ich verwahrte ihn als meinen einzigen kostbaren Schatz. Aber auch dieser wurde mir wenige Tage nachher entwendet; und ich sah nun mit bitterer Reue, daß der Mann, dem ich das Glück meines Lebens geopfert hatte, wie ein feindseliger Dämon zwischen meiner Liebe stand, und mir auch den letzten Trost unbarmherzig zu entreißen suchte.

Ich schrieb mehrere Briefe nach einander, worin ich bat, sie möchten die ihrigen auf irgend einem andern Wege und durch eine vertraute Person an mich zu bringen suchen, weil ich Gründe hätte, zu vermuthen, daß unserer Correspondenz eine gefährliche Zerstörung drohe; aber schon diese ersten Briefe, so wie alle folgenden, auch alle die,

welche an mich kommen sollten, sind durch Eduards Hände vernichtet worden.

Eduard suchte auf die feinste Art meinen Verdacht von sich abzuwenden, und eine Zeit lang gelang es ihm wirklich. Mit künstlicher Verstellung wußte er, mich von seiner theilnehmenden Besorgniß über das unbegreifliche Ausbleiben der Nachrichten zu überzeugen; ja er versprach mir endlich, wenn nicht bald Briefe ankommen sollten, im nächsten Frühjahr auf einige Monate Urlaub zu nehmen, um mit mir nach S... zu reisen und selbst nach unsern Freunden zu sehen.

Die Briefe blieben aus, und die zu unserer Abreise bestimmte, sehnlich erwartete Zeit war endlich gekommen. Allein Eduard wußte in der Verzöge-

rung seines Urlaubs einen zweimonatlichen Aufschub zu ersinnen, der seinem Versprechen einen verdächtigen Schein, und mir einen neuen Anlaß zum Mistrauen gab. Doch wollte ich auch diesen Zeitpunct noch abwarten; fest entschlossen, mich keiner ferneren Zögerung zu unterwerfen und, im schlimmsten Fall, durch eine heimliche Abreise meiner unüberwindlichen Sehnsucht zu folgen. Mein Muth, mein heißes Verlangen trotzte allen möglichen Hindernissen, mit denen mich meine Einbildungskraft schon zum Voraus von diesem Vorhaben abzuschrecken suchte; nur das einzige Unbezwingliche, in dem das Schicksal gegen mich auftrat, hatte ich weder ahnen noch überwinden können.

Edward wurde von einer langsamen

Krankheit befallen, die sich gleich anfangs als tödtlich ankündigte.

Wie war jetzt auf einmal alles verändert! Wie ganz anders erscheint der Mensch, dessen Hoffnungen sich nicht mehr an diese Welt anknüpfen, der nun ängstlich das Höhere in sich aufsucht, das ihm unter irdischen Ansichten und Aussichten fremd geworden, und das allein seinen Glauben an Fortdauer bekräftigt.

Auch in mir war der Gedanke an Vergänglichkeit, durch Eduards Bild, lebendiger geworden, und gab meinen Forderungen an diese Welt einen sanfteren Charakter.

Im rastlosen Streben nach Glück verliert der Mensch das Bewußtseyn seines göttlichen Ursprungs, und vergißt.

daß über sein äußeres Leben ein schwankendes Loos herrscht. Je älter er wird, desto fester sucht er sich an seine gewohnte irdische Heimath anzuklammern, aus der ihn die flüchtige Zeit unerbittlich hinwegführt. Im Genusse vergänglicher Freuden sucht er dem Gedanken an den Tod zu entgehen, der ihm nur wie ein furchtbarer Zerstörer seiner geliebten Maschine, nicht aber als ein nothwendiger Uebergang zu einer höheren Stufe, erscheint.

Eduards Zustand flößte mir tiefes Mitleiden ein. Gerne hätte ich zum zweitenmal mein Glück hingegeben, wenn ich ihm sein Leben dadurch hätte erhalten können; auch dann noch, als er mir alle seine geheimen Vergehungen ge-

gen mich entdeckt hatte, an die ich noch jetzt nicht ohne Grauen denken kann.

Wie fürchterlich muß dem die Erwartung des nahen Todes seyn, welchem nur quälende Erinnerungen zur Seite stehen, und ihm den Zweck seines Lebens als unwiederbringlich verloren vorhalten!

Eduard hatte, wie ich Dir schon gesagt habe, nicht nur alle Briefe, die ich an Gustav und Wilhelm abschickte, so wie die, welche ich von ihnen hätte erhalten sollen, vernichtet. Er hatte auch, mit Hülfe eines niederträchtigen Freundes, die erdichtete Nachricht von meinem Tode an sie zu bringen gewußt, welche sie, nach ihren späteren Briefen, deren Inhalt er mir mündlich mittheilte, allein von ihrer Zurückkunft ab-

gehalten hat, und den Entschluß zu einer Reise nach Amerika bei ihnen hervorbrachte.

Ich gestehe, bei diesem letzten Geständniß konnte mich nur die allerstrengste Selbstüberwindung zurückhalten, nicht in laute Klagen auszubrechen; und, was für Leiden mir auch noch vom Schicksal mögen vorbehalten seyn; dieser Moment bleibt der schrecklichste meines Lebens, und steht als ein gräßliches Denkmal der entarteten Menschheit vor meiner Seele.

Kannst du, reines Wesen! sagte Eduard, nachdem er mir dieses Bekenntniß abgelegt hatte, kannst du mir die erbarmende Hand der Verzeihung reichen? —

„Ja, Eduard! und möge die erbarmende Liebe Gottes mit dieser Verzeihung allen Troſt in dein Herz gießen, deſſen du bedarfſt.“

Eduard wurde etwas ruhiger, doch war es mehr die Ruhe eines von Gram ganz erſchöpften, als durch Troſt erleichterten Gemüths. Es lag noch eine ſchwere Laſt auf ſeinem Gewiſſen, die er erſt wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden von ſich abwälzte.

Adelaide! ſagte er mir dann, mit einem hoffnungsloſen zerſtörten Blick, und mit ſichtbarer Anſtrengung ſeiner letzten phyſiſchen Kräfte: ich bedarf noch mehr als deine Vergebung. Es exiſtirt noch ein Weſen außer dir, das eben ſo ſchuldlos als du durch mich leidet. Ich habe eine Tochter, die ich bis

jetzt unnatürlich verläugnet, oder wenigstens nicht so anerkannt habe, wie es die Vaterpflicht erforderte. Sie lebt in dem Dorfe M... und ist seit einem Jahre, wo sie das Unglück hatte, ihre Mutter zu verlieren, bei einer Bauersfrau, der ich unter einem fremden Namen ein geringes Kostgeld bezahlte, ohne mich weiter um ihre Erziehung und Ausbildung zu bekümmern. Dieses verlassene Geschöpf möchte ich deiner treuen Sorgfalt übergeben. Kannst du mir diese Bitte erfüllen, so hoffe ich ruhig zu sterben. Vergiß, daß ich ihr Vater bin, und nimm sie als eine verlassene Waise in deinen Schutz auf.

Meine freudige Bereitwilligkeit überzeugte ihn, wie gerne ich diesen Auftrag übernahm. Ich wollte sogleich ei-

nen Wagen abschicken, und das arme Kind abholen lassen; aber das wollte er nicht.

Erspare mir diese erschütternde Scene, sagte er mir, die meinen nahen Tod nur beschleunigen und bitterer machen würde. Oder soll auch diese Gestalt noch meinem brechenden Auge begegnen?

„Nein, Eduard! antwortete ich, von seinem Jammer tief gerührt; nur mein versöhntes Herz soll dich liebend und tröstend an die Gränzen der Endlichkeit begleiten. In meinen Armen sollst du sanft zur seligen Ruhe hinüberschlummern."

Den Tag vor seinem Tode wurde sein Geist heiterer und freier; auch seine körperlichen Leiden verminderten sich so sehr, daß er den herannahenden Tod

nicht fühlte, und nach einem schwachen Kampf sanft verschied.

Seine Krankheit hatte beinahe sieben Monate gedauert. Gleich nach seinem Tode schrieb ich an den Secretair Walter, (aus dessen Antwort ich Dir seit meiner Abreise einiges mitgetheilt habe,) in der Hoffnung, vielleicht durch ihn Nachricht von meinen theuren Entfernten zu erhalten, und dann eilte ich, meine unbekannte Tochter abzuholen.

Auf dieser Reise machte ich Deine Bekanntschaft, die bei Deinem theilnehmenden, liebevollen Betragen schnell zur Freundschaft werden mußte.

Den folgenden Tag gegen Abend kam ich in M... an, und fand meine Marie in einer elenden Bauernhütte, mit einem Knaben, von ungefähr sechs Jah-

ren, beſchäftigt, der nicht aufhören wollte, zu weinen. Ich fragte nach ihrem Namen und ihrer Mutter. Ach Gott! antwortete ſie, mit verhaltenen Thränen; meine Mutter iſt todt, und die Mutter dieſes Kindes, bei der ich bin, iſt auf dem Felde, und wird wohl vor einer Stunde noch nicht zurückkommen. Der arme Junge iſt hunrig, darum weint er. — Einige Schnittchen Biscuit, die ich bei mir hatte, brachten den Kleinen bald zur Ruhe, und ich konnte mich nun ungeſtört mit Marien unterhalten. Ich erfreute mich an ihrer ſanften Schönheit; aber der leidende, kummervolle Blick, bei dieſer zarten Jugend, rührte mich ſo ſehr, daß ich ihr meine Abſicht nicht lange verbergen konnte, und das verlaſſene We-

sen als mein theures Eigenthum an mein Herz drückte.

Die Frau des Hauses kam endlich zurück, und wunderte sich nicht wenig über meine unerwartete Erklärung. Ich verliere viel an Marie, sagte sie; aber ich freue mich aufrichtig, daß sie einen Stand verlassen darf, für den sie so gar nicht geschaffen ist. Mein kleiner Jacob da wird sie noch mehr vermissen, als wir alle. Sie hat mir das Kind durch ihre sanften Liebkosungen und durch ihre unzeitige Nachgiebigkeit so verwöhnt, daß es die rauhe Stimme seines Vaters gar nicht mehr ertragen kann, und seine eigene Mutter nicht so lieb hat, als sie. Der Junge wird sich todt weinen, wenn seine Marie weggeht.

Ach Mutter! sagte Marie, auch mir wird er den Abschied schwer machen.

Wollt ihr mir den Jungen mitgeben, frug ich die Frau, so soll er durch seine bisherige Pflegerinn erzogen und durch mich versorgt werden.

Das wäre wohl ein großes Glück für ihn, sagte sie; aber der Vater wird nicht ja dazu sagen. Der hat seine eigene Freude an ihm.

Ach ja! Mutter, Mutter, rief der Kleine, der indeß ganz still in einer Ecke gesessen hatte; laß mich mit Marie. Jacob schenkt dir auch seine weiße Ziege, die so gute Milch gibt. —

Hören Sie's nun, daß er sie lieber hat, als Vater und Mutter.

Der Vater kam und gab uns, wi-der alles Erwarten, die Erlaubniß, ſei-nen Jacob mitzunehmen.

Marie, nun bin ich dein! rief der Kleine laut jubelnd. Ich will auch recht ſchön ſchreiben, und viel lernen; und wenn ich groß bin, kaufe ich mir ein Pferd und reite dem Vater vor's Haus.

So bin ich zu dem närriſchen Jacob gekommen, der Dir ſo wohl gefällt, und der auch mir viel Freude macht.

Ich kam mit meinen zwei Kindern glücklich nach D... zurück, und ſobald ich mit meinen ökonomiſchen Einrichtun-gen in Ordnung war, befriedigte ich mei-nen Wunſch, einige Zeit mit Dir an einem ſtilleren Orte zu leben. Nach ſo

vielen Stürmen war mir die Ruhe nothwendig geworden.

---

Ferdinand war acht Tage von hier abwesend; sonst möchte ich wohl nicht sobald mit meiner Geschichte fertig geworden seyn. Es ist mir nun doppelt lieb, da ich wahrscheinlich nicht mehr lange hier bleiben werde. Meine Anwesenheit kann nichts mehr helfen, und Ferdinand will so gut seyn, auch nach meiner Abreise, seine Nachforschungen fortzusetzen. Wohin ich gehen werde, weiß ich noch nicht bestimmt; aber bleiben kann ich nicht.

Du kennst nun den Mann, den ich einzig und ewig liebe. Du wirst mich nicht mehr tadeln, daß ich die ruhige

Heimath verlassen habe, um ihn und den theuren Bruder auf der ganzen weiten Erde aufzusuchen, und der Erreichung dieses Wunsches keine andere Gränze zu setzen, als die der Möglichkeit. Finde ich sie da nicht, dann soll sich mein Muth zu einer entfernteren Erwartung erheben, und im letzten Athemzug feire ich dann das Fest unseres Wiedersehens.

Marie ist seit einigen Tagen krank. Das gute, treue Wesen theilt meinen Kummer zu redlich, und ich muß es bereuen, ihr so viel vertraut zu haben. Alle meine Bemühungen, ihr eine heitere Ansicht des Lebens zu geben, sind fruchtlos. Ihr Herz ist jedem erfreuenden Eindruck verschlossen. Nur so lange sie sich mit Jacob beschäftigt, scheint

die kindliche Ruhe auf sie überzugehen, und so ist mir die Gegenwart dieses Kindes doppelt lieb. Mutter, sagte sie heute zu mir, der Tod ist doch unser aller Ziel; laß uns das Leben nicht so hoch anschlagen.

Das Leben nicht, meine Marie! aber die Zeit müssen wir hoch anschlagen; denn sobald wir diese über jener Hoffnung zu nützen vergessen, so handeln wir eigennützig.

Diese Lehre galt mir selbst eben so gut. Auch ich fordere zu viel vom Leben und zu wenig von mir! — Die Welt wird mir oft zu einer gleichgültigen, bedeutungslosen Erscheinung, weil sie meinen persönlichen Forderungen nicht Genüge leistet. Warum stehen unsere mächtigsten Empfindungen in so enger Be-

ſchränkung? Warum eilt unſer Herz an ſo vielen Menſchen, die der Erdball trägt, kalt vorüber, während er mit heiſſer Sehnſucht nur die Auserwählten ſeiner Liebe zu umfaſſen ſtrebt? Warum fühlt er ſich nur in gewiſſen Momenten der leidenſchaftlichen Begeiſterung ſo ſtark, und in den Augenblicken der Abſpannung ſo ſchwach, ſo kleinmüthig? Ich weiß es nicht, und blicke eſt beſchämt auf mein eigenes räthſelhaftes Weſen. Lebe wohl.

## 7.

## Adelaide an Clara.

Ferdinands heiteres Gegenwart hat mich gestern aus meinen trüben Betrachtungen gezogen, mit denen mein Brief an Dich geschlossen wurde.

Kommen Sie, sagte er, mein Freund L. ließ mir eben sagen, er habe Nachrichten von einem seiner Correspondenten erhalten, die er mir sobald möglich mitzutheilen wünsche; er sey nicht ganz wohl, sonst würde er zu

mir gekommen seyn. Es ist am besten, wenn Sie gleich mitgehen. Mein Wagen wartet schon unten. — Daß ich ihn nicht lange warten ließ, kannst Du Dir wohl denken, und nach einigen Minuten waren wir dort.

Der dienstfertige Herr L... holte sogleich seinen Brief und las uns folgende Stelle vor: „Von den beiden Männern, nach denen Sie sich so angelegentlich erkundigen, hat mein Associé wenigstens Einen, nämlich Herrn Dümont, persönlich kennen gelernt, und ungefähr vor sechs Wochen, wo er diesen zum letztenmale gesprochen, von ihm selbst gehört, daß die wankende Gesundheit seines Freundes ihn nöthige, nach Europa zurückzugehen. Aus andern Reden habe er geschlossen, daß

sie, damals im Sinne gehabt hätten, sich für's Erste nach Paris zu begeben.“ — Wie würde mich diese Nachricht entzücken, wenn mich meine unglückliche Phantasie nicht in dem kranken Bilde meines Bruders mit neuen bängstigenden Ahndungen verfolgte. Die höchste Freude wechselt mit banger Furcht in meinem Herzen, und mein Gemüth wird in einem widersprechenden Zirkel von Wonne und Schmerz herumgetrieben.

Herr L..., der mit mehreren Handelshäusern in Paris theils in mercantilischen, theils in freundschaftlichen Verbindungen steht, hat mir die Versicherung gegeben, daß ich durch ihn, sobald möglich, erfahren solle, ob meine Freunde dort angekommen seyen. Wie

rens kränklicher Zustand verbietet mir durchaus, jetzt sogleich selbst dahin abzureisen; wenigstens soll erst der Ausspruch eines Arztes entscheiden, ob ich ohne Gefahr für sie diese Reise unternehmen kann. Noch weiß sie nichts von den eingelaufenen Nachrichten, weil ihr jede heftige Gemüthsbewegung jetzt nachtheilig werden könnte. Es kostet mir viel, ihr meine Unruhe zu verbergen. Ach, wann wird die Ruhe einmal wieder in mein Herz zurückkehren!

---

— Ich habe angefangen, Marie den Wilhelm Meister vorzulesen, und muß erstaunen über das angeborne richtige Gefühl, mit dem sie die Schönheiten

dieſes literariſchen Kunſtwerks aufzufaſſen vermag. Dieſer Roman gewährt mir immer einen neuen hohen Genuß. Man muß ihn nicht nur leſen, man muß ihn ſtudieren. Sein intellectueller Reichthum, ſeine poetiſchen Schönheiten, die alles überſtrömende Fülle der Genialität des Verfaſſers, wiegt die Producte eines ganzen Zeitalters auf, und wird als ein herrliches Monument von allumfaſſender Geiſteskraft auf die ſpäteſte Nachwelt übergehen. Wir erblicken in Wilhelm Meiſter keinen Helden, der durch ungewöhnliche Thaten und tugendhafte Aufopferungen zu einer langweiligen Bewunderung reizt; alle Perſonen, die uns der Dichter durch ſeinen poetiſchen Zauberſpiegel erſcheinen läßt, ſind aus dem gewöhnlichen Leben

ausgewählt, und nur durch die Allmacht der Poesie auf eine höhere Stufe gehoben. Sogar die alte Barbara, so völlig aus der gemeinen Menschenclasse sie genommen ist, wird durch die Behandlung und durch das Colorit des geübten Künstlers kein uninteressanter Gegenstand unserer betrachtenden Anschauung. Mignon allein ist ganz rein aus der poetischen Schöpfung hervorgegangen, und erscheint uns schon ihrer ersten Anlage nach als ein Wesen höherer Art, das in unserer Welt nicht existiren kann und dem physischen Tode geweiht ist. Die Wahrheit der tiefen, schwermüthigen Empfindungen in den darin enthaltenen Gedichten, die uns so hinreissend rühren, bleibt unnachahmlich. Unsere neueren Dichter fühlen wohl, daß

sie nie dahin gelangen können, und scheinen deßwegen eine andere Bahn zu suchen, und mit ihrer trägen Erfindungskraft an alten Mährchen und Legenden auszuruhen.

Es wäre kühn, wenn ich mir über diese Dinge ein Urtheil anmaßen wollte; aber eine Meinung muß jedem denkenden Individuum zugestanden werden, und bloß als solche darfst Du diese Aeußerungen ansehen, mit denen ich wenigstens einige Minuten einer langsam vorübergehenden Zeit ausgefüllt habe.

Dieser Brief soll nicht eher an Dich abgehen, als bis ich selbst diese Stadt verlassen werde.

---

Ferdinand brachte gestern einen jungen Arzt, Namens Ferno, zu mir, der hier in großem Credit steht, und dessen Aehnlichkeit mit Wilhelm mich wunderbar überraschte. Mir sind sonst alle Aehnlichkeiten als Wiederholung zuwider; aber diese hat ein eigenes Interesse für mich, und gibt einen auffallenden Beweis, daß die schönsten äußeren Formen nur allein von dem inneren Geiste, der sie belebt, Bedeutung und Ausdruck erhalten. Ferno's schöne blaue Augen gleichen den Seinigen an Farbe, Glanz und Schnitt, und doch habe ich noch keinem Seiner Blicke begegnet. Jeder Zug in Ferno's Gesichte ruft mir die Seinigen zurück, und doch macht Ferno's Gesichtsbildung einen ganz verschiedenen Eindruck, nicht nur

auf mich, sondern gewiß auf Jeden. Ueber Wilhelms Züge ist eine Lieblichkeit gegossen, die in manchen Bewegungen zur himmlischen Anmuth übergeht und unwiderstehlich rührt. Ferno hat eine Unbeweglichkeit in seinen Zügen, die seine wirklich schöne Bildung einförmig, leblos und daher uninteressant macht. Ich habe Ferdinand gebeten, er möchte sich genau nach Ferno's Familie erkundigen, weil diese Aehnlichkeit den Gedanken in mir erweckt hat, sie möchten Brüder seyn, ohne es selbst zu wissen.

Ferno hat in Paris, als Arzt, ein schnelles Glück gemacht, und will uns, da er ohnehin wieder dahin zurückgehen muß, begleiten, sobald Marie sich so wohl befindet, daß sie reisen kann;

was er in wenigen Tagen für möglich hält.

Auf einem Spatziergang, den ich heute mit Ferdinand und Ferno machte, um die vorzüglichen Gebäude und Plätze der Stadt zu sehen, erfuhr ich von dem Letzteren, daß meine Vermuthung, die ich natürlich außer Dir niemand mitgetheilt habe, falsch ist, und daß Wilhelm auf jeden Fall kein rechtmäßiger Bruder von ihm seyn könnte. Ferno's Vater diente mehrere Jahre als Wundarzt bei der französischen Armee, wurde nachher in Strasburg angestellt, und heurathete eine Französinn, die im ersten Wochenbett mit diesem Sohne starb. Er überlebte seine Gattinn vierzehn Jahre, konnte sich aber nie zu einer zweiten Ehe entschließen. Ein

älteret einziger Bruder von ihm verlor sein Leben, wenige Tage vor seiner Trauung, durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde. Dieß, setzte er hinzu, will ich meinem armen Oncle nicht nachmachen, und eile deßwegen, so sehr ich kann, in die Arme meiner Geliebten zurück, wenn sie gleich noch nicht meine Braut ist, und unter der strengen Aufsicht einer reichen Tante steht, die sie an Kindesstatt angenommen hat, dafür aber auch die elterlichen Rechte in ihrer ganzen Ausdehnung gegen sie geltend zu machen und ihr einen Mann nach ihrem Sinne aufzudringen sucht. Es soll ihr aber nicht gelingen. Mein Vater hat mir so viel Vermögen hinterlassen, daß ich eine künftige Familie erhalten und Rosalie

der Tante Erbschaft entbehren kann. Ohne Entführung wird es aber schwerlich ablaufen; doch, auch dazu fehlt es uns Beiden weder an Lust noch an Muth.

Die Offenherzigkeit, mit der er uns die Geheimnisse seines Herzens vertraute, freute mich eben so sehr, als mich der leichte, feste Sinn, mit dem dieser junge Mann sein Glück so rasch ergreift, ergötzt. Er sieht seiner Unternehmung mit ruhiger Sicherheit entgegen, und ich wünsche von Herzen, daß sie gelingen möge.

Als wir zurückgingen, strömten uns eine Menge Damen zu Wagen und zu Fuß entgegen, die aus den Vorlesungen eines ambulanten Professors kamen, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, und

schon in mehreren berühmten Städten seinen ästhetischen Saamen bei der receptiven Weiblichkeit ausgestreut hat. Ich bin weit entfernt, den zunehmenden Bildungstrieb meines Geschlechts zu tadeln; nur beklage ich, daß er von den Meisten unter ihnen zu einem Modeartikel und zu einem neuen Zweig der Eitelkeit herabgewürdigt wird. Nur eine zweckmäßigere Erziehung könnte dieser schiefen Ansicht ihre wahre Richtung geben. Warum aber unterrichtet man die weibliche Jugend nicht eben so gründlich und sorgfältig, als die männliche? Warum wartet man, bis die thätigeren Geister unter ihnen sich, vielleicht in einem schwärmerischen Alter, und also in einem gefährlichen Zeitpunct, an dieser Vernachlässigung, durch eine Uebertrei-

bung, die oft nachtheilig werden kann, rächen? Weil eine gründliche Geistesausbildung gegen ihre Naturbestimmung streitet? Wie unsinnig ist dieser Grund! in dem man die Gesetze der Natur verläugnet, welche weislich dem weiblichen Geschlecht alle diejenigen Eigenschaften gleichsam als unüberwindliche Instincte gegeben hat, die es zur Erfüllung seiner Pflichten antreiben müssen. Kann auch die Mutter ihres Kindleins vergessen? heißt es in dem Buch aller Bücher, das einen so grosen, noch nicht genug erkannten Schatz von moralischen, philosophischen und psychologischen Wahrheiten enthält.

Ausnahmen, oder Abweichungen von der Natur, können nicht als Gegenbeweise gelten. Ueberdieß kann gewiß im-

mer bewiesen werden, daß jene nie als Folgen einer höheren Geistesbildung anzusehen sind. Wie kann Vervollkommnung, die jedem menschlichen Wesen, ohne Unterschied des Geschlechts, als Zweck seines Daseyns angewiesen ist, es an seinem natürlichen Beruf hindern? Muß sie diesen nicht vielmehr veredeln? Wer mir hier widerspricht, der lästert die ewige Weisheit, die alle ihre Gesetze, als Mittel zum höchsten Zweck, so schön vereinigt hat.

Doch ich breche ab, sonst möchte mir dieses Capitel unvermerkt zu einer moralischen Abhandlung über die Bestimmung des Menschen werden, und mich am Ende zum Spott gegen mich selbst reizen. Lieber will ich mich über den oben erwähnten Professor lustig machen,

dem die löbliche Tendenz nach dem Alterthume vom Kopfe sogar in die Beine gefahren ist, und ihn zur Nachahmung der apostolischen Wanderungen antreibt. Nur die Herzenseinfalt will diesen modernen Aposteln noch nicht recht gelingen. Zur Einfalt haben sie es in ihren Dichtungen hie und da gebracht; aber das Herz scheint sich ihnen noch zu orgeniren. Doch sie werden diesen Mangel schon auch noch hinter irgend einer kunstmäßigen Windbeutelei zu verstecken wissen. Das Gebäude, in dem diese sublimen Vorlesungen gehalten werden, hat man mir heute, ironisch oder ernstlich, weiß ich nicht, eine erstarrte Symphonie genannt. Sollte sich denn in der Körperwelt nicht auch ein ähnlicher Vergleich für den erhaben philo-

ophischen Aberwitz finden, der jetzt so manche exaltirte Köpfe in eine unfruchtbare Bewegung setzt? Magst du eine deiner literarischen Launen zu einer ähnlichen genialischen Vergleichserfindung benutzen: so wirst du dadurch einen rühmlichen Beitrag zur verrückten Tendenz der Zeit liefern.

---

Drei Tage sind mir unter Abschiedsbesuchen und Vorbereitungen zu meiner Abreise vorübergegangen, und so ist diese lange Epistel von Zusätzen verschont geblieben.

Heute haben wir Mariens Wiederherstellung durch eine Spatzierfahrt auf ein benachbartes Dorf gefeiert, das sei-

ner ſchönen Lage wegen berühmt iſt. Es liegt nahe an dem breiten, ſtillen Fluß, deſſen Ufer, gerade an dieſem Ort, ſo reich bewachſen ſind. Ein Theil des Dörfchens iſt auf einen Berg gebaut, der den Hintergrund davon bildet, und auf deſſen Gipfel eine majeſtätiſche Ruine an die Macht der Zeit erinnert, und die Phantaſie auf eine manchfaltige Weiſe mit der Vergangenheit beſchäftigt. Das Ganze wird durch herrliche Baumgruppen, die hin und wieder in lieblicher Unordnung auf dem Berge zerſtreut ſind, zu einem reichen, abwechſelnden Naturgemälde.

Ich beſtieg mit Ferdinand den Berg, und die Ausſicht nach der entgegengeſetzten Seite zu belohnte mich reichlich

für diese beschwerliche Unternehmung. Wir blickten in ein kleines anmuthiges Wiesenthal hinunter, das ringsum beinahe zirkelförmig mit hohen dichten Wäldern umschlossen ist. In der Mitte desselben steht ein klarer stiller See, um den eine Heerde Schaafe friedlich weidete. Diese einfache Ansicht gibt ein entzückendes Bild ländlicher Ruhe, von dem man sich ungerne losreißt.

Marie schien heute zufrieden, ja beynahe heiter zu seyn. Das theilnehmende Geschöpf sieht unserer Abreise, deren Grund sie erst heute erfuhr, mit beruhigender Hoffnung entgegen. Jacob fühlte sich so glücklich, daß er durchaus nicht wieder nach der Stadt zurück wollte.

Ferno hat sich erboten, mir morgen einen Paß vom französischen Gesandten zu besorgen, und übermorgen, ganz frühe, werden wir abreisen. Wie wird diese Reise enden? Leb wohl, meine geliebte Clara!

## 3.

## Adelaide an Clara.

Unsere Reise ging bis hieher so schnell und unausgesetzt, daß es mir unmöglich war, eher als heute an Dich, meine liebe Clara, zu schreiben; so gerne ich Dir auch erzählt hätte, daß ein wohlwollendes Geschick, auf die unerwartetste Art, Wilhelms Bild in meine Hände gebracht, und mir zugleich Aufschlüsse über seine Familie und seinen wahren Namen gegeben hat.

Dieſer Zufall iſt mir zur glücklichen Vorbedeutung geworden und hat mich mit neuen Hoffnungen erfüllt. Gewiß! ich werde Ihn wiederfinden. An mich, an Guſtav, hat ihn ſeine ſterbende Mutter gewieſen; ihr letztes Gebet wird erhört werden. Ich werde es ihm übergeben.

Den Brief ſeiner Mutter habe ich für Dich abgeſchrieben. Könnte ich Dir doch auch ſein Bild copiren, das, obgleich zwanzig Jahre jünger, doch noch vollkommen ähnlich iſt. Die ſchönen Umriſſe, die lieblichen, herrlichen Formen dieſes Bildes, das ungefähr in ſeinem ſechsten Jahre gemalt zu ſeyn ſcheint, haben ſich im Original bei der Ausbildung durchaus nicht verändert. Die Natur hat mit Wohlgefallen ihr ſchö-

nes Werk bewacht. Nur schade, daß es der Maler den vergänglichen Pastellfarben anvertraute.

Du weißt das Kästchen, das mir meine Mutter kurz vor ihrem Tode übergab. Als Andenken von ihr habe ich es mit mir genommen. Dieses Kästchen wollte ich in H. . . in meinen Koffer packen, der so voll war, daß ich es stark eindrücken mußte. Dadurch sprang eine unten angebrachte verborgene Feder, und der Brief sammt dem Bilde fiel heraus, eben als ich es herausnehmen wollte, um durch Wegnahme anderer Sachen, mehr Raum dafür zu gewinnen.

Wie sonderbar hat das Schicksal den Zusammenhang und die Weissagung mei

Glückes in die Hände meiner treuen Mutter gelegt, und meine Liebe gleichsam geheiligt! Fängt nicht die Verwicklung an, sich zu lösen? und, wie ich hoffe, ganz glücklich? Ein frommer Glaube zerstört alle meine Besorgnisse um Gustav. Ich werde ihn, ich werde Beide wiederfinden!

Ferno's Aehnlichkeit mit Wilhelm ist also erklärt. Ihre Väter waren Brüder. Ich habe ihm diese Entdeckung gleich nachher mitgetheilt. — Das paßt ganz herrlich in meine Plane, gab er mir mit seiner gewöhnlichen rücksichtslosen Freimüthigkeit zur Antwort; denn ich will Ihnen nur gestehen, daß ich eben im Begriff wär, eine kühne Bitte an Sie zu machen, die ich jetzt um so eher wage, seit ich so glücklich

hin, mich gleichsam als ein Glied Ihrer Familie ansehen zu dürfen. Meine Rosalie schrieb mir, kurz vor unserer Abreise, die alte Tante mache die ernstlichsten Anstalten zur Ausführung ihrer Plane. Der ihr bestimmte Bräutigam sey angekommen; ohne meinen persönlichen Beistand werde es mir unmöglich werden, diesem unglücklichen Verhängniß zu entgehen. Eine schnelle Flucht sey das einzige Rettungsmittel. Da ich mich aber, meiner ökonomischen Verhältnisse wegen, durchaus noch einige Zeit in Paris aufhalten muß: so bleibt mir nur ein Ausweg übrig, durch welchen beide Absichten erreicht werden könnten; allein hiezu .. bedarf ich vorzüglich Ihrer gütigen Unterstützung.

Ich versicherte ihn, daß es mir Freude

machen würde, etwas zu seinem Glücke beitragen zu können.

Nun, so hören Sie meinen Plan, wie ihn Amor selbst nicht besser hätte ersinnen können; fuhr er vergnügt fort. Sie bleiben ein paar Tage hier; ich reise sogleich und so schnell als möglich nach Paris ab. Meine Rosalie hat schon die Anweisung von mir erhalten, jeden Tag zu einer bestimmten Stunde in die nahe am Thore liegende Kirche St. Martin zu gehen; dort treffe ich sie und führe sie auf unbesuchten Wegen an den Platz, wo uns mein Wagen erwartet, der uns schnell und, wie ich hoffe, glücklich zu Ihnen hieher bringen soll. Sie empfangen Rosalien, die in männlicher Tracht ankommen wird, als Ihren Bruder, und als solcher reist

sie, unter Ihrem Schutz, mit uns nach Paris zurück. —

„Aber wird sie dort nicht erkannt werden?“ —

Gewiß nicht, sagte er; eine braune Perücke, schwarz gemalte Augenbrauen und dergleichen werden das blonde Gesichtchen ziemlich unkenntlich machen; auch ist sie groß genug, um für einen ansehnlichen Herrn passiren zu können, und eine Französinn — weiß sich in jede Rolle zu schicken. Nicht acht Tage wird sie in dieser Gestalt in Paris seyn, ohne sich in die lustigsten Liebeshändel mit dem dortigen schönen Geschlecht einzulassen, und ihre Gesellschaft wird Ihnen gewiß angenehm seyn.

Ich gestand ihm gerne seine Bitte zu, und wünsche nur, daß sie von gutem Erfolg seyn mag.

Er ist gestern in der Nacht abgereist, und wird wahrscheinlich morgen Abends mit seinem geliebten Raube zurückkommen.

Ferno ist recht eigentlich für's Leben geschaffen; er besitzt gerade so viel Gleichmuth und unerschrockene Beharrlichkeit, als man haben muß, um dem Glück, was man wünscht, abzugewinnen oder abzuzwingen. Auch in den kritischen Momenten seines Schicksals erkennt er schnell und klar, was er wählen und welche Mittel er ergreifen muß. In Fällen, wo andere Menschen gewöhnlich den Kopf verlieren, hat er sich einer Besonnenheit zu erfreuen, die ihm mit

dem bereitwilligsten Eifer dient, so lange er ihrer bedarf, und sich wieder bescheiden zurückzieht, sobald sie ihm überflüssig und also lästig wird.

Wilhelm besitzt wohl dieselben Eigenschaften, aber wie unendlich veredelt sind sie in ihm!

Ferno denkt zuerst, und fast möcht' ich sagen, nur, an sich; Wilhelm zuerst an Andere, und nur so weit an sich, als es das Glück Anderer erfordert. Die Charaktere dieser beiden Männer scheinen mir in eben dem Verhältnisse verschieden, wie ihre Gesichtszüge.

Wie entzückt mich des Geliebten edler Sinn, sein liebevolles Herz, seine edle Gestalt, als Abbild seiner inneren Hoheit und Liebenswürdigkeit! Ist es nicht billig, daß ich die Verbindung mit einem

solchen Manne theurer erkaufe, als Natalie? die, nach ein paar hundert ängstlichen Schritten, im Arme des Bräutigams eine schnelle Belohnung findet. —

Marien, die an eine stille und ruhige Umgebung gewohnt ist, scheint die Vermehrung unserer Gesellschaft nicht viel Freude zu machen; und doch ist diese mir gerade um ihretwillen lieber. Es fehlt ihrem Herzen nur Gelegenheit, sich an dem Glück Anderer erfreuen zu lernen. Wer bei dem Unglück seiner Mitmenschen so theilnehmend seyn kann, muß es nothwendig auch bei ihrem Glück seyn können. Leider scheint das Gefühl des Glücks diesem armen Kinde noch fremde zu seyn.

Der kluge Ferno hat schon in H... dafür gesorgt, daß Rosaliens Person unsern Pässen nicht widerspreche. Er hat sich darin als meinen Bruder angeben lassen, und sich außerdem noch einen eigenen Paß für sich zu verschaffen gewußt, von dem er dann erst Gebrauch machen wird, wenn der jungfräuliche Bruder unsere Anzahl vermehrt haben wird. Mit der gleichmüthigsten Ruhe bat er mich damals, ihm die Besorgung des Passes zu überlassen, an dem ihm, als einer wichtigen Bedingung seines Unternehmens, doch so viel gelegen seyn mußte.

Auch geistreich ist Ferno, in gewissem Sinne; das heißt, sein Geistesreichthum ist nicht, wie bei Wilhelm, schöne Naturgabe, sondern ein erworbenes Gut.

das, wie der mühsam erworbene Geldreichthum, fast immer auf Gemeinheit deutet, die sich hinter einer glänzenden Aussenseite zu verbergen weiß.

Wie interessant und belehrend ist es nicht, die Menschen in ihrer wahren geistigen und moralischen Gestalt aufzusuchen! Schade, daß dieses Studium von den meisten Gelehrten so sehr vernachlässigt wird, und daß sie, nur in der trügerischen Bücherwelt lebend, den Sinn für die wirkliche verlieren; daß sie nichts aus dem Leben, alles nur aus gedruckten Buchstaben in sich aufnehmen. Wer nicht zur Alphabethenzunft gehört, an den gehen sie gleichgültig vorüber; und so verlernen sie nach und nach den schönen gesellschaftlichen Trieb, der eigentlich die Blüthe des Lebens ist.

Meine Marie studiert die französische Sprache, die sie seit dem Tode ihrer Mutter vernachlässigt hat, sehr eifrig. Jacob ist ganz unzufrieden, daß er die Leute im Hause nicht verstehen kann. Heute brachte er den sechsjährigen Sohn unserer Wirthinn in mein Zimmer, und verlangte mit Heftigkeit, ich solle doch den stummen Jungen bitten, daß er ordentlich mit ihm spreche. Der kleine gewandte Franzose, der an seinen Geberden gemerkt haben muß, was Jener wollte, trat mit einer graciösen Verbeugung vor mich hin und sagte: Madame, je suis vraiment bien faché, de ne pas savoir la langue allemande. Es war mir recht komisch, in diesen Kindern die Repräsentanten beider Nationen zu sehen. Die französische Ge-

wandtheit neben der deutschen Unbehülflichkeit nahm sich im Kleinen gar lustig aus. Marie suchte ihren Zögling darüber zu verständigen, und ich beruhigte den kleinen Jean durch ein niedliches Etui, das ihm, comme un souvenir de ma part, sehr viel Vergnügen machte. Er ging hinunter und brachte mir bald nachher einen schönen Blumenstrauß, worunter die berühmte Königsblume war. Ich fragte ihn, wie diese Blume heiße? Madame, gab er mir zur Antwort, autrefois on la nommoit fleur royale, présentement elle se nomme fleur impériale, mais c'est toujours la même chose. Daß doch die Einfalt immer recht behält!

Vor einer Stunde iſt Ferns mit ſeiner Roſalie glücklich angelangt. Sie iſt auch in ihrer Metamorphoſe, die wenigſtens ihrem Geſichte nicht vortheilhaft ſeyn kann, nicht gerade ſchön, aber gewiß ſehr reizend. Ihre Figur iſt wirklich ſchön, ich möchte ſagen vollkommen; denn bei dieſer Größe findet man ſelten ein ſo richtiges Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen, ſo zierliche, üppige Formen, ſo zarte Uebergänge.

Ihre neue Rolle kleidet ſie ſehr gut. Die geübteſte mimiſche Künſtlerinn könnte die männlichen Bewegungen und Geberden nicht anmuthiger und getreuer nachahmen, als ſie. Ich bin gewiß, dieſen kecken, ungezwungenen, feurigen jungen Mann wird niemand für ein Mädchen halten. Sie täuſcht mich ſogar zuwei-

ten selbst. Ihre Gegenwart hat uns schon ganz in die Pariser Welt versetzt; und ich gestehe, daß sie mich sehr neugierig macht, dieses leichtblütige, lebenslustige Volk in Masse zu sehen. Uebrigens beträgt sie sich sehr anständig.

Ferno hat sich ein schönes Reitpferd gekauft, weil nun Rosalie seinen Platz in meinem Wagen einnehmen wird. Morgen ganz früh reisen wir weiter. Leb wohl, grüße Ferdinand recht herzlich von mir.

---

(Beilage.)

„Ich kann diese Welt nicht verlassen, ohne Dir, mein geliebter Sohn! von Deinem Daseyn und meinen Handlungen Rechenschaft zu geben.

„Du bist das einzige Wesen, das mich mit meinem Schicksal wieder aussöhnen sollte; das einzige Wesen, das mir angehört und in dem sich alle meine Empfindungen vereinigten. Das Glück hatte mir Alles in Dir gegeben; aber ich war schwach genug, mir durch ein unseliges Vorurtheil das süße Gefühl entreißen zu lassen, Dich laut meinen Sohn zu nennen.

Ich war die einzige Tochter eines Vaters, dem die Meinung der Welt mehr galt, als die Ruhe seines Kindes. Meine Mutter starb in meiner frühesten Kindheit. Meine Jugend war die glücklichste! Meine Neigung, meine Liebe zu Deinem Vater, Albert Ferne, wurde durch alle Umstände begünstigt, und im siebzehnten Jahre war ich seine

Braut. Unſere Trauung ſollte in einigen Wochen vor ſich gehen. Wir liebten uns zärtlich, und in der ſeligſten Vergeſſenheit umarmte ich meinen Albert als Gemahl.

Zwei Tage vor unſerer Hochzeit ſtürzte er vom Pferd, und wurde todt nach Hauſe gebracht. Laß mich ſchweigen von meinem Jammer, von meiner Verzweiflung. Die Sprache hat keine Worte dafür.

Nur in Deinem unſichtbaren Daſeyn keimte mir bald der einzige mögliche Troſt entgegen.

Mit welcher hohen Freude vertraute ich meinem Vater meine mütterlichen Hoffnungen!

Er hatte kein Herz dafür, und beſtand hartnäckig darauf, daß Deine Ge-

burt ein Geheimniß bleiben, und ich einem andern, sehr vortheilhaften Heirathsantrag Gehör geben sollte. Diesen, wie alle folgende, verwarf ich standhaft; dennoch konnte ich nicht von meinem Vater erlangen, was ich wünschte.

Sobald meine veränderte Gestalt meinen Zustand zu verrathen drohte, mußte ich der eingebildeten Nothwendigkeit gehorchen, und mich auf mehrere Monate entfernen.

In einer Gegend, nahe bei L..., wo ich ganz unbekannt war, tratest Du unter dem fremden Namen Wilhelm Nord in die Welt, und erfülltest mein trauerndes Gemüth mit dem höchsten Entzücken der Mutterliebe.

Ich verzögerte meine Zurückkunft so lange als möglich; aber endlich konnte

ich dem schmerzlichen Augenblick unserer Trennung nicht länger entgehen, indem mir mein Vater alle fernere Unterstützung zu entziehen drohte, wenn ich nicht ungesäumt zurückkommen würde.

Ich brachte Dich zu dem Prediger D. in dem Dorfe M., und nur nach vielem unabläſſigen Bitten erhielt ich die Erlaubniß von meinem verblendeten Vater, Dich zuweilen besuchen zu dürfen; jedoch nur unter der harten Bedingung, meine mütterlichen Gefühle aufs strengſte zu verbergen.

Erinnerſt Du Dich noch, mein geliebter Wilhelm, einer schwarz gekleideten weiblichen Gestalt, die Dir öfters Geſchenke mitbrachte? Das war Deine Mutter, die Dich über Alles liebte,

der es aber an Kraft und Muth fehlte, sich einem harten Vater zu widersetzen.

Von Alberts Verwandten lebte niemand mehr, ausser einem jüngeren Bruder, der sich bei der französischen Armee herumtrieb, und an den ich mich nicht wenden durfte, da sein verstorbener Bruder unzufrieden mit ihm gewesen war, und er unsere Verbindung nicht gewünscht hatte.

Die Hoffnung, Dich, nach dem Tode meines Vaters, für meinen Sohn erklären, und mich dem Muttergluck ungestört hingeben zu dürfen, half mir diesen unnatürlichen Zwang ertragen. Aber auch diese einzige und letzte Hoffnung verwandelte sich bald in einen neuen, nie versiegenden Schmerz.

Du warst ungefähr dreizehn Jahre alt, als mir der Prediger D. . . die schreckliche Nachricht von Deiner heimlichen Entweichung und Deinem wahrscheinlichen Tode gab. Doch der letztere ist nie zur Gewißheit geworden. Die Beschreibung von einem Knaben, den man um dieselbe Zeit, zwölf Stunden von dem Dorfe M. . . . am Ufer des Flusses, todt fand, hat nur dem Alter, nicht aber der Gestalt nach, mit Dir übereingestimmt.

Ich habe kein Mittel unversucht gelassen, um Dich aufzufinden. Ich wanderte selbst in der ganzen Gegend herum, weil ich den Nachforschungen Anderer nicht traute; aber alles war vergebens.

Bist Du mir wirklich vorangegangen, mein einzig geliebter Sohn! dann

hoffe ich Dich bald in jenen seligen Wohnungen des Friedens wiederzufinden, wo alle Mistöne der menschlichen Irrthümer und Vorurtheile verstummen, wo sich meine mütterliche Liebe in reiner Glorie erheben darf.

Lasse ich Dich aber in dieser Welt zurück, so möge mein letztes brünstiges Gebet erhört werden und dieses Blatt in Deine Hände kommen, auf daß Du das Andenken Deiner unglücklichen Mutter segnen mögest. Dein Bild liegt dabei; ehre es. Die Küsse Deiner liebenden Mutter ruhen darauf.

Diesen Beutel mit Gold habe ich für Dich erspart, weil ich meinen Vater bis jetzt vergeblich angefleht habe, Dich für seinen Erben zu erklären. Nicht einmal diesen Trost soll ich mit

hinüber nehmen, noch ein Wesen auf der Welt zurückzulassen, das sich Deiner annehmen würde, wenn Du es noch bedürftest.

Ich werde dieß Alles meiner einzigen Jugendfreundinn übergeben, die mit treuer Liebe an mir hängt. Das Geld bleibt ein Vermächtniß für ihre beiden Kinder, die edel genug sind, es Dir durch eine thätige Theilnahme an Deinem Schicksal zu ersetzen. An diese Frau und ihre vortrefflichen Kinder, die sie durch ihr Beispiel frühe auf den Weg der Tugend geleitet hat, kann ich Dich allein verweisen. Außer diesen ist mir die ganze Welt fremd geblieben. Nur Ihr durfte ich mein tiefes Leiden vertrauen; Ihr verdanke ich manchen

Troſt; in Ihren Armen hoffe ich zu ſterben.

Mein geängſtetes Herz erwartet, in ſtiller Sehnſucht, die nahe Ruhe im Grabe. Meine letzten Wünſche ſind für Dich. Ich umarme Dich mit der ganzen Gewalt der mütterlichen Liebe. Mein Sohn, mein theurer, ewig geliebter Sohn, wenn Dir meine Erſcheinung in jenen unbekannten Regionen begegnet, ſo rufe mir das Wort: Mutter, entgegen. Ich verlange keine andere Seligkeit, als dieſen ſüßen, nie gehörten Ton aus Deinem Munde zu hören.

Eleonore L...

## 9.

## Clara an Adelaide.

Wie erfreuen und unterhalten mich Deine Briefe. Ich kann Dir nur das für danken, meine geliebte Adelaide, aber Dir nichts ähnliches aus meiner ſtillen, einförmigen Häuslichkeit dagegen geben. Bei uns wechſelt nichts als die Jahreszeiten. Deine Welt verändert ſich mit jedem Tage.

Das Glück ſcheint ſich Dir mit furchtſamer Langſamkeit zu nähern, und fängt

seine Aussöhnung mit kleinen Gaben, bescheiden an.

Wie sinnreich und versteckt hat es das Bild des Geliebten der längst auserkohrnen Eigenthümerinn zuzustellen gewußt.

Alle Beziehungen auf Dich nehmen eine verfeinerte romantische Form an. Du bist mit Deinen Verhältnissen nur wie mit einem unsichtbaren Zauberkreise umgeben, bis die schönere Wirklichkeit den Zauber auflösen, und Dich, Dein Vertrauen belohnend, in das Paradies der Liebe einführen wird.

Ferdinand trägt Dein Glück, wie sein eigenes, im Herzen. Er liebt Dich, wie er außer mir noch kein weibliches Wesen geliebt hat. Wenn ich auf Dich eifersüchtig seyn könnte, so hätte

ich alle Ursache dazu; aber Ferdinand ist mir durch dieses Geständniß noch theurer geworden. „Ich habe, schreibt er mir unter andern von Dir, die reine Weiblichkeit noch nie in dieser Vollkommenheit gesehen, und daher jedem vortrefflichen Wesen Eures Geschlechts männliche Eigenschaften beigelegt, und beilegen müssen. Adelaidens Charakter ist einzig; eben so eignet sich ihr schönes Gesicht, die graciöse Haltung ihres kleinen harmonischen Körpers, ihr schwebender sicherer Gang zu einem Ideal. Man sieht nichts, das an einen andern Gegenstand erinnern könnte; sogar ihre Bewegungen werden von einer fremden Anmuth geleitet. Marie bildet sich unvermerkt und ohne absichtliche Nachahmung nach ihr, und wird

ein interessantes Wesen werden, sobald die Schwärmerei des zarten jungfräulichen Alters in der Liebe einen Uebergang wird gefunden haben."

Der anfangende Frühling lockt uns jetzt täglich in den Garten, wo die Namen unsrer abwesenden Geliebten in der zarten Kresse lieblich aufblühen. Dein Lieblingsplätzchen vor der Laube wird besonders gepflegt und auf alle Weise verschönert. Die Laube selbst, die mir so manche süße Erinnerungen der Liebe und Freundschaft aufbewahrt, soll durch einige Rosenbäume für die festliche Zukunft geschmückt werden.

Deine Rosalie gefällt mir, ohne mich gerade anzuziehen. Eigentlich sind es doch nur die nationellen Eigenthümlich-

keiten, die sie uns reizend macht und die uns nur originell scheinen.

Jacobs Vater war gestern bei mir, um sich nach seinem Sohne zu erkundigen. Er erzählte mir mit großer Freude, daß seine Frau ihn bald, und wie er hoffe, wieder mit einem Sohne beglücken werde. Auguste ist seit einigen Tagen in der Stadt, wo sie bis zu meiner Trauung bleiben wird. Meine Mutter läßt Dich herzlich grüßen. Lebe wohl, meine theure Freundinn. Laß mich nicht zu lange auf Nachrichten warten.

## 10.

## Adelaide an Clara.

Schon acht Tage befinde ich mich in dem berühmten Paris, wo alle Beweglichkeit und Thätigkeit eines frivolen Volks sich zu concentrieren scheint.

Ich habe vorgestern das Hôtel, in dem wir abgestiegen sind, verlassen, und wohne nun sehr angenehm und bequem in der Nähe vom Palais Royal. Victoire hat mir meine häusliche Einrichtung schnell und gut besorgt. Ferne

mußte ſich, um keinen Verdacht zu erregen, von uns trennen, und wird nie öffentlich mit uns erſcheinen; dagegen hat Roſalie die Stelle des männlichen Beſchützers und Begleiters bei uns übernommen.

Noch habe ich keine anderen Bekanntſchaften gemacht, als ſolche, die der Zweck meines Hierſeyns erfordert.

Der Banquier R... in H.... hat mich an drei der bedeutendſten Häuſer hier adreſſirt, die ſich auf die gefälligſte Weiſe für meine Wünſche zu intereſſiren verſprachen. Außerdem hatte mir Ferdinand einen Brief an einen ſeiner hieſigen Freunde, Herrn Clermont, mitgegeben, der ihm durch reelle Dienſtleiſtungen ſchon längſt verpflichtet iſt, und dieſe Gelegenheit, ihm gefällig zu

seyn, mit doppeltem Eifer zu ergreifen scheint. Uebrigens unterscheidet sich im Allgemeinen die französische Dienstfertigkeit sehr von der deutschen. Der Deutsche ist entweder aus Gutmüthigkeit oder aus Interesse dienstfertig; der Franzose meistens aus angeborner Höflichkeit und Achtung für gute Lebensart, die er auch auf dem Schaffot nicht leicht beleidigt. Die Eigenschaften der Menschen sind sich in ihren Wirkungen ziemlich gleich; aber in ihren Entstehungen wie verschieden?

Rosalie ist ein gutmüthiges, gefälliges Wesen, die aber ihre Neigung, sich zu amüsiren, nicht unterdrücken kann, und ihren Leichtsinn zu wenig bewacht. Das eingezogene Leben ist ihr entleidet; sie will durchaus die öffentlichen Versamm-

tungsplätze besuchen, und hat den tollen Einfall bekommen, ihrer Tante die Cour machen zu wollen. Ferno, der uns gewöhnlich, wie ein irrender Ritter, nur bei dunkler Nacht besucht, hat es ihr gestern ernstlich untersagt. Sie hat ihm auch versprochen, diesen verwegenen Plan aufzugeben; allein in den Momenten des Muthwillens springt sie über ein halb Dutzend Versprechungen unbesonnen hinweg.

Unser Hauswirth, der uns aus Neugierde zuweilen besucht, ist ein gar drolliger Mann. Er war, vor der Revolution, königlicher Kammerdiener, also eine bedeutende Person, gewesen, und ist jetzt bis zum Souffleur auf dem Théatre françois rückwärts avancirt. Dieser empfindliche Glückswechsel war

noch gestern der Gegenstand seines Gespräches mit uns. C'est la juste punition, sagte Rosalie zu ihm, parcequ'il n'a pas bien souffle le roi, il est obligé maintenant de souffler les rois du théatre." — Pardon, Monsieur, gab er ihr zur Antwort, si le roi n'avoit pas eu d'autre souffleur que moi, il seroit encore à sa place, et moi à la mienne. Uebrigens hat das Harte in dem retrograden Schicksal dieses guten Mannes durchaus keine Bitterkeit in seinen Charakter gelegt, und seine gutmüthige Laune erträgt jeden Scherz darüber, wenn man ihm dagegen nur wieder erlaubt, sich an den Erinnerungen seines ehmaligen Glanzes tröstend zu erfreuen. Sein Misgeschick hat ihn wirklich zu einem Philosophen

im veralteten Sinne gemacht; die ganze Revolution scheint ihm weiter nichts, als eine imitation ridicule des jüngsten Gerichts zu seyn, wo die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten geworden sind, und wodurch er also, desto gewisser, wieder in jenem Leben königlicher Kammerdiener zu werden hofft. In diesem festen Glauben hat er auch den schimpflichen Tod seines Königs mit vieler Ruhe und Gelassenheit ertragen. — So bleibt doch jedem Unglücklichen wenigstens ein unsichtbarer Trost, wenn ihn nur der Glaube an eine liebende Vorsehung nicht verläßt.

Heute habe ich zum erstenmal den General B... bei der Parade gesehen, und in seiner Person einen neuen Beweis gefunden, wie sehr der erborgte

Nimbus, die Augen der Beobachter verblendet. Kein einziger Zug seines in Uebermuth erstarrten Gesichts deutet auf wahre Größe; vielmehr bezeichnen sie alle die ungenügsamste Habsucht nach irdischer Hoheit und niederträchtiger Anbetung. Wie ganz anders war der Eindruck, den der Anblick des edlen, menschenfreundlichen Moreau auf mich machte, als ich ihn im Jahre 96 an der Spitze [illegible] ausgezeichneten Armee, die er durch sein Beispiel zu ächten Republikanern zu bilden suchte, in St... einrücken sah. Wie leicht wäre es diesem Helden damals gewesen, sich auf den verlassenen Thron von Frankreich zu schwingen. Allein die Wahrheit seiner republikanischen Gesinnungen konnte keine Handlungen entstehen lassen, die

jenen widersprachen. Und diese Grösse übersieht sein undankbares Zeitalter, und begafft dagegen lobpreisend die kostbaren Gerüste einer mit Heroismus übertünchten Eitelkeit!

Gegen Abend machten wir noch einen Spatziergang in die nahen Tuilerien, wo ich die schönen Gestalten der reizenden Französinnen mit Vergnügen betrachtete.

Marien gefiel es dort so wohl, daß sie mich bat, mit Rosalien noch ein Stündchen bleiben zu dürfen. Ich war ermüdet und ging mit meinem kleinen Mameluken allein nach Hause. Du kannst nicht glauben, wie komisch sich der dicke Jacob in diesem fremden Costume ausnimt.

Als die beiden Mädchen wieder zurückgekommen waren, erzählte mir Rosalie mit großem Vergnügen: Marie sey doch nicht so unempfindlich, als sie indeß geglaubt. Sie habe sich, als sie bei einem Restaurateur einige Tassen Thee getrunken, recht freundlich mit einem jungen Manne unterhalten, den sie, seinem Betragen nach, für einen Deutschen halten müsse. Wenn er nun aber doch kein Deutscher wäre! sagte Marie. Nun, dann, antwortete sie, haben mir seine tiefsinnigen, verzagten Schmeicheleien, seine ängstlichen, versteckten Liebeserklärungen doch wenigstens das Recht gegeben, ihn dafür zu halten. Ein liebenswürdiger Mann bleibt er auf alle Fälle, und ich versichere Sie, daß ich mich viel lieber mit ihm, als mit

meiner geistreichen Cousine unterhalten hätte, obgleich es mich recht sehr amüsirt hat, zu sehen, wie sich diese eitle Frau an meinen abgeschmackten Lobsprüchen ergötzte. Sie hat mich, nebst meiner Gesellschaft, auf Morgen in ihre Loge ins Theater invitirt. Sie nehmen es doch an? Ich bat sie, ohne Ferno's Vorwissen, sich nicht in solche gefährliche Bekanntschaften einzulassen. Diese Liebesgeschichte, antwortete sie mir, soll mir nicht gefährlich werden, verlassen sie sich darauf. Ich kenne meine Cousine zu gut.

---

Der gestrige Tag ist mir in so unruhiger Erwartung vorübergegangen, daß es mir unmöglich war, Dir ein schrift-

liches Wort zu sagen. Jede Minute erwartete ich Clermont, der mir die Resultate seiner Erkundigungen überbringen wollte. Er kam erst spät, und noch hat er keine Spur von Wilhelm oder Gustav entdecken können; versicherte mich aber, daß es mich nicht muthlos machen dürfe, und daß sie dennoch hier seyn könnten. Wie hasse ich diese ungeheure Stadt, wo die Schwester den Bruder, die Freundinn den geliebten Freund nicht finden kann.

Dieser erste Brief war nicht, wie ich heimlich hoffte, zum glücklichen Botschafter bestimmt. Lebe wohl, meine theure Clara!

## II.

## Adelaide an Clara.

---

Roſalie beharrt auf ihrer Intrigue, bei der, wie ich eben erſt erfahren habe, noch ein kleines Intereſſe im Spiel iſt; daher mag es auch wohl kommen, daß Ferno ſie nicht ernſtlicher davon abzuhalten ſucht.

Ihre Couſine, Madame Simonville, ſeit einem halben Jahre Wittwe, iſt, nach Roſalien, die nächſte Erbinn ihrer Tante, und dieſe Tante ſoll nun, wie

Rosalie aus sichern Quellen weiß, die Absicht haben, ihren ehmaligen Liebhaber, welcher Rosalien zum Gemahl bestimmt war, mit Madame Simonville zu verheurathen, um ihm auf eine anständige Art ihr Vermögen zuzusichern. Rosalie hofft, den Plan der Tante zu vereiteln, wenn es ihr gelingt, die Neigung der Cousine für sich zu gewinnen. Den angebotenen Platz in ihrer Loge wurde daher angenommen; ich hingegen blieb mit Marien zu Hause, weil ich auch nicht auf die entfernteste Weise an dieser Geschichte Antheil nehmen mag. Für einen Spaß ist sie zu ernsthaft, und für den Ernst zu unwürdig.

Rosalie kam sehr vergnügt aus dem Theater zurück, und versicherte mich,

es sey alles aufs beste eingeleitet, besonders der wichtigste Punct, nämlich die geheime Correspondenz zwischen ihr und Madame Simonville, von der bei dieser affaire de coeur alles abhänge. Wenn ein deutsches Mädchen bei einer wirklichen affaire de coeur sich auch noch so angelegentlich mit einer erdichteten beschäftigen könnte: so dürfte man mit Recht vermuthen, der Gegenstand ihrer Liebe erfülle ihr Herz nur halb. Bei Rosalien ist dieß nicht der Fall. Sie liebt Ferno von ganzem Herzen; sie würde seinen Besitz nicht für zehn Erbschaften vertauschen. Allein sie möchte gerne auch den geringeren Vortheil mit dem größeren vereinigen. Auch ist es vielleicht mehr ihr angeborner Hang zu Intriguen dieser Art, als die reiche

Erbschaft, was sie zu diesem Wagstück reizte.

Marie kann ihren herzlichen Widerwillen gegen diese Handlungsweise kaum verbergen, und zieht sich immer mehr von Rosalien zurück. Ich habe ihr diese strenge Intoleranz schon einigemal verwiesen, ohne sie darüber bekehrt zu haben. Ich verdamme Rosalien nicht, gibt sie mir jedesmal zur Antwort; allein meine Geradheit paßt nun einmal nicht zu dieser leichtfertigen Vielherzigkeit.

---

Ich bin noch ganz ermüdet von einem Maskenball, der mich um die Hälfte dieser Nacht oder wenigstens der Nachtruhe gebracht hat. Clermont begleitete

uns. Marie, in alt-deutſcher Tracht, mit meinem Brillantſchmuck um Kopf, Hals und Arme geſchmückt, ſah wunderſchön aus. Ich behielt meine gewöhnliche Kleidung. Roſalie erſchien als Spanier, Mädame Simonville bald nachher als Spanierinn. Die beiden Letzteren hielten ſich von uns entfernt, und wir begaben uns auf eine Loge, um den Tanzſaal deſto bequemer überſehen zu können. Mein Auge folgte jeder männlichen Geſtalt, die an Größe und Bau einige Aehnlichkeit mit Guſtav oder Wilhelm verrieth. Unter dieſer unzähligen Menge von Menſchen waren ſo viele, die ſich ſuchten und fanden. Nur ich blieb einſam und allein. Auch Clermont hatte alle Zimmer vergebens durchſtrichen.

Unbal bei uns saßen ein paar Herrn, die sich über den politischen Charakter der Franzosen stritten. Der Eine behauptete, der republikanische Geist sey noch nicht aus Frankreich verbannt. Ah oui, antwortete ihm der Andere, l'esprit républicain doit exister encore, parceque haïssant les royalistes, il a donné un Empereur à la France, qui savoit s'élever au trône par les marches d'une liberté degradée, mais toujours follement adorée. — Eine weibliche Maske, die eben zu uns trat, hinderte mich, diesem freimüthigen Gespräch noch länger zuzuhören. Sie frug mich sehr höflich, ob ich Madame Simonville nicht hier gesehen hätte. Als ich ihr versicherte, daß ich nicht die Ehre hätte, jene Dame

zu kennen, so frug sie nach meinem Bruder, den sie aus wichtigen Ursachen zu sprechen wünsche. Ich erwarte ihn hier, sagte ich ihr, und bat sie, indeß bei uns zu bleiben. Nach einer Viertelstunde gab ich Marien einen Wink, den sie glücklicherweise recht gut verstand, und worauf sie uns bald nachher, unter einem schicklichen Vorwand, verließ. Ich hatte nämlich zu meinem Schrecken erfahren, daß diese Maske niemand anders war, als Rosaliens Tante, und die bedenkliche Genauigkeit, mit der sie sich nach den Umständen meines Bruders erkundigte, setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Ich war in der peinlichen Lage, aus Gefälligkeit für Ferno manche Unwahrheiten sagen

zu müssen, in die mich Rosaliens Leichtsinn verwikelt hatte.

Marie kam so lange nicht wieder zurück, daß ich ganz unruhig wurde, und Madame Armincourt (dieß ist der Name dieser Tante) verlassen wollte, um sie aufzusuchen.

Sie bat, mich begleiten zu dürfen. Wie erschrak ich, als ich von ferne, in einem der Nebenzimmer, Marien mit einem Manne in spanischer Kleidung sprechen sah, den ich für Rosalien hielt. Zum Glück gelang es mir, meine kurzsichtige Begleiterinn sogleich auf einen andern Gegenstand aufmerksam zu machen und in das nächste Zimmer zurückzuführen. Marie hatte uns bemerkt, und kam schnell auf uns zu, um mir zu sagen: der Onkel sey

mit einer fremden Dame schon weggegangen. In dem Augenblick kam auch Clermont, und ich eilte, aus diesen lästigen gesellschaftlichen Verhältnissen zu kommen.

Rosalie war schon lange zu Hause, und lachte über meine Besorgnisse. Daß meine Tante auf dem Balle war, sagte sie mir, habe ich viel früher gewußt, als Sie, und deßwegen bin ich so bald weggegangen. Haben Sie denn, frug ich, nicht kurz ehe wir den Saal verließen, noch mit Marien gesprochen? Nein, liebe Mutter, rief mir Marie zu, die schon im nächsten Zimmer war, um sich auszukleiden. Es war derselbe fremde Mann, den ich vor einiger Zeit mit Rosalien bei dem Restaurateur angetroffen. Ich fragte nach sei-

nem Namen, allein sie wußte ihn nicht. l'Amant n'a pas besoin de nom, sagte Rosalie scherzend. Und wer weiß, vielleicht hat sie nicht so ganz unrecht. Denn schon seit einiger Zeit habe ich bemerkt, daß Marie mir ihr zunehmendes Interesse am Leben eben so sorgfältig verbirgt, als sie mir ehmals ihre schwermüthige Geringschätzung desselben zu verbergen gesucht hat. Auch fängt sie an, mehr Werth auf ihre Persönlichkeit zu legen, und ihr Anzug verräth eine sorgfältigere Wahl. Sie geht mit Jacob beinahe täglich in die Tuilerien spatzieren. Sollte sie den Unbekannten dort sehen? und welche Gründe könnten sie bestimmen, es mir zu verschweigen? Wer könnte sich inniger an ihrem Liebesglück erfreuen, als

ich Aber wen liebt sie? Wie wird sie wieder geliebt? Diese zweifelhaften Fragen ängstigen mein Herz. Wärst Du doch bei mir, meine liebe Clara! Dein Rath, Dein Trost fehlt mir so oft; auch Ferdinands treuer Beistand kann mir durch nichts ersetzt werden. Was er für mich that, das hat er aus reinem Wohlwollen gethan. Gewiß, ich fühle, ich erkenne es, wie werth ich ihm bin!

Wie es auch kommen mag, mit Euch, oder wenigstens in Eurer Nähe, will ich künftig leben. Du brauchst keine Verbesserungen mit meiner Wohnung vornehmen zu lassen. Ich ziehe mit Dir. Im Kreise Deiner werdenden Familie kann es mir nicht an Freuden fehlen, wenn auch das eigene Schicksal

mir nur Thränen bereiten sollte. Nur in Eurer Mitte werde ich das Andenken meiner entflohenen Seligkeit würdig feiern können!

Sobald sich alles zu einer schrecklichen Gewißheit für mich entschieden hat, reise ich nach St. . ., um Margot zu sehen. Wenn ich ihr gleich nicht verzeihen kann, daß sie Wilhelm nicht lieben konnte, so muß ich sie doch lieben, weil er sie geliebt hat, und ihr so treu ergeben war. Von ihr will ich mir alle, auch die kleinsten Umstände aus jener Zeit erzählen lassen, wo es diesem glücklichen Wesen vergönnt war, mit ihm zu leben. Ich will alle Züge und Neigungen seines schönen Herzens aus ihrem Munde wie heilige Reliquien sammlen. Ich werde das Dörfchen,

die Wohnung und das Grab ihres Vaters besuchen, und dann für immer zu Euch zurückkehren.

In diesem Augenblick hat mich alle Kraft der Hoffnung verlassen. Lebwohl, Du treues Herz.

## 12.

## Adelaide an Clara.

Ein neues Ereigniß, das wahrscheinlich in geheimnißvoller, aber naher Verwandtschaft mit meinem Schicksale steht, setzt mich in neue beunruhigende Hoffnungen. Diesen Morgen ließ sich Herr Brancard (Rosaliens ehmaliger Bräutigam) bei mir melden; der im Namen der Madame Arminconrt mit meinem Bruder zu sprechen wünschte. Die schlaue Rosalie, die diesen Besuch

vielleicht geahnet hatte, war schon ausgegangen, und hatte bei unserm Mädchen hinterlassen, daß sie wohl so bald nicht zurückkommen würde. Herr Brancard schien dieser Aussage zu mistrauen, und bat um Erlaubniß, wenigstens noch ein Stündchen auf die Zurückkunft meines Bruders warten zu dürfen. Während dieser Zeit erzählte er mir: es sey gestern auf dem Maskenball, bald nachdem wir weggegangen seyen, ein unangenehmer Auftritt vorgefallen. Ein gewisser Herr von Walnöle, der sich seit drei Wochen, in geheimen Gesandtschafts-Angelegenheiten, unter einem fremden Namen hier aufhalte, sey auf eine verdächtige und brutale Weise daselbst angefallen worden. Durch erdichtete schimpfliche Beschuldigungen gereizt,

habe dieser endlich den Degen gezogen: sein boshafter Gegner aber, der ihm an Stärke und Geschicklichkeit weit überlegen gewesen, würde ihn ohnfehlbar getödtet haben, wenn nicht eine unbekannte Maske ihm zu Hülfe geeilt, und jenen, mit eben so viel Gewandtheit als Muth, durch einen kräftigen Stoß entwaffnet hätte. Die Polizei habe sich, man wisse nicht, aus welchen Gründen, zu spät der Sache angenommen, und der unbekannte Retter des Herrn von Walmore sey eben so schnell wieder verschwunden, als zu seiner Hülfe erschienen. Den schwer verwundeten Gegner habe man, mit einer starken Wache, in ein Hospital gebracht, und sobald er im Stande sey, zu sprechen, werde der Vorfall untersucht wer-

den. Der Fremde sey bis jetzt, ungeachtet aller hiesigen Nachsuchungen, unentdeckt geblieben. Herr von Walmore liege an einem heftigen Fieber krank, das ihm der Schrecken zugezogen habe.

Wen, liebe Clara, wen anders kann ich für den großmüthigen Beschützer des Herrn von Walmore halten, als den dankbaren Düment? Herrn von Walmore's Name und Stand ist erst durch diesen Vorfall bekannt geworden; er lebte indeß hier so eingezogen und verborgen, als möglich. Wie sollte er sich unter diesen Umständen hier einen so warmen Freund erworben haben? Gewiß, es ist, es kann niemand anders seyn, als Wilhelm. Aber wie soll nun ich ihn in der Verborgenheit, zu der ihn sein edles Vergehen verdammt, auf-

finden? Vielleicht hat er schon gestern die Stadt verlassen. Sobald Herr von Walmore sich besser befindet, werde ich ihn zu sprechen suchen. Wenn mich meine Vermuthungen nicht trügen, wenn es wirklich Wilhelm war, so muß er ihn erkannt haben. Wer Ihn einmal gesehen hat, der muß ihn unter Tausenden wieder erkennen. Und was könnte Herrn von Walmore erwünschter seyn, als die Gelegenheit, wieder etwas für ihn thun zu können. Der Himmel schenke mir so lange Geduld!

Es ist mir schwer geworden, dem geschwätzigen Herrn Brancard zu verbergen, welchen Antheil ich an seiner Erzählung nahm. Zwei Stunden unterhielt er mich mit diesem Gegenstand, jedoch ohne daß ich etwas weiter erfuhr,

als was ich Dir auf einer halben Seite erzählt habe, so gerne ich auch eine entscheidendere Beschreibung über die Gestalt jenes unerschrockenen Vertheidigers von ihm gehört hätte.

Rosalie kam nicht zurück, und Herr Francard war am Ende genöthigt, sich zu empfehlen.

Mein Herz bedurfte einer Erleichterung. Ich ließ Marie in mein Zimmer rufen, und theilte ihr diese Begebenheit und meine Vermuthungen darüber mit.

Mit einer Heftigkeit, die ich nie an diesem stillen Kinde gekannt habe, fiel sie mir um den Hals, und rief entzückt: Mutter, wenn es wahr wäre, wenn uns dieser Zufall zur Entscheidung Deines Glücks führte, dann wäre auch

das meinige gefunden. — Vergebens bat ich sie, mir diesen geheimen Zusammenhang zu entdecken. Frage mich nicht, antwortete sie mir, mein Schicksal ist unwiderruflich an das Deinige gekettet. Ich kann, ich will nicht glücklich seyn, so lange Du es nicht bist.

Sie war durch nichts zu bewegen, mir den Zustand ihres Herzens zu offenbaren. Wenn dir meine innere Ruhe lieb ist, sagte sie endlich, so quäle mich nicht länger mit deinen Bitten. Die Freude hat mir schon mehr Worte entrissen, als ich vor mir selbst verantworten kann.

Wie rührend ist diese freiwillige Aufopferung des fast zu zarten Gemüths! Wie beschämt mich ihre Standhaftigkeit, ihre Kraft, mit der ihre theilnehmende

Liebe zu mir dem höchſten Erdenglück entſagt!

Ich werde durch Roſalie zu erfahren ſuchen, was mir Marie verſchweigt. Der Himmel gebe nur, daß kein anderes Hinderniß, als das ſelbſterfundene, der verborgenen Neigung ihres Herzens widerſprechen möge.

Roſalie iſt geſtern Abends ganz ſpät, und als Ferno ſchon wieder weggegangen war, nach Hauſe gekommen. Ich ſagte ihr, ſie habe Ferno durch ihr unbegreifliches langes Ausbleiben in große Unruhe geſetzt.

Ich habe ihn ſchon dieſen Morgen durch ein Billet darüber beruhigt, gab ſie zur Antwort.

Das iſt mehr Zärtlichkeit, ſagte Marie etwas bitter, als man von einem

Mädchen erwarten sollte, die ihre Schäferstunden auf eine so muthwillige Weise verfehlt, und sich, einer albernen Posse zu Liebe, zu nächtlichen Wanderungen verleiten läßt, die ihrer Liebe leicht gefährlich werden könnten.

Sie, liebe Marie! sagte Rosalie, würden dießmal am allerwenigsten über meine Wanderungen spotten, wenn Sie wüßten, welcher wichtige Vortheil sich für Sie dabei eingeschlichen hat. Ein Verliebter vertraut seine Herzensaufträge und geheimen Wünsche niemand mit mehr Zuversicht, als wieder einem Verliebten. Gleiche Noth vereinigt schnell. Daß die Menschen sich oft so wenig um einander bekümmern, kömmt doch nur daher, weil sie nicht immer lebhaft fühlen, wie es dem Andern zu Muthe

ist, oder ist auch, weil sie streng genug sind, zu fordern, man solle eben so fühlen, wie sie. Dieß ist bei mir nicht der Fall; sonst würde ich den Auftrag an Sie nicht so gerne übernommen haben.

Ich bitte Sie, antwortete Marie empfindlich, mir diesen Auftrag für immer zu verschweigen. Er könnte mich, wenn ich anders die ganze Sache nicht für einen erdichteten Scherz von Ihnen halten soll, nur als Verletzung meiner Bedingungen beleidigen.

Nun gut, sagte Rosalie, so ist es wenigstens nicht meine Schuld, wenn der unbekannte Schäfer über die Grausamkeit seiner Schönen verzweifeln muß. — Marie verließ uns in großer Bewegung.

Ich bat Rosalien, mir diesen sonderbaren Streit zu erklären.

Fordern Sie das nicht, ich kann es nicht; denn ich habe mein Wort gegeben, außer Marien niemand etwas davon zu sagen. Und ich würde gewiß nicht so viel, in Ihrer Gegenwart, davon verrathen haben, wenn mich Marie nicht durch ihren bittern Tadel zu dieser kleinen Rache gereizt hätte.

Gut, ich will es nicht wissen, aber den Namen dieses Mannes dürfen Sie mir doch entdecken; denn der wird doch nicht zu Ihrem Auftrag gehören? —.

Seinen Namen weiß ich eben so wenig, wie Sie; aber ich hoffe ihn zu erfahren.

Rosalie ging noch zu Marien, um sie wegen ihrer Vereiligkeit um Verzei-

hung zu bitten, vielleicht auch, um ihr den bewußten Auftrag doch noch zu entdecken. Ich werde nicht wieder von dieser Geschichte sprechen, bis ich erst den Namen dieses geheimnißvollen Liebhabers werde erfahren haben. Vorher kann ich doch eigentlich nichts thun, als Marien zu überzeugen suchen, daß ihr Glück eine neue Quelle von Freuden für mich seyn würde.

Die Zeit schleicht unerträglich langsam an meiner erwartungsvollen Gegenwart vorüber. Vergebens suche ich durch anhaltende Beschäftigungen ihren trägen Gang zu vergessen. Leb wohl.

---

## 13.

## Adelaide an Clara.

Noch habe ich Herrn von Walmore nicht sprechen können; und es würde mir überhaupt wohl schwerlich gelingen, wenn nicht ein glückliches Ungefähr mir zuweilen da, wo ich es am wenigsten erwarte, seine hülfreiche Hand böte. Jerno nämlich ist als Arzt zu ihm gerufen worden. Da Herr von Walmore, sobald es seine Gesundheitsumstände erlauben, von hier abzureisen ge-

denkt, so kann Jener allein mir am sichersten zu der gewünschten Unterredung mit ihm verhelfen.

Mein Hauswirth, der in der Stille, und wo es keine Gefahr hat, einen warmen Antheil an den politischen Angelegenheiten nimt, hat mir heute im größten Vertrauen entdeckt: Herr von Walmore sey auf Veranlassung einer höheren Autorität angegriffen worden, und sein Gegner, den man nur pro forma bewacht habe, gestern glücklich entkommen. Seinem Vertheidiger, setzte er hinzu, möchte dieß nicht so leicht gelingen, wenn er erst unter den Händen unserer allzu individuellen Justiz wäre. Ihm möchte ich rathen, Paris sobald möglich zu verlassen, wenn er es noch nicht gethan hat. Der Beistand

des Herrn von Walmore würde ihn nicht schützen können.

In welche Angst setzt mich diese Nachricht, und wie gerne möchte ich nun einen Andern als Wilhelm für den Retter des Herrn von Walmore halten! Welcher Unglücksgenius treibt sein erfinderisches Spiel mit meinen süßesten Hoffnungen, und sucht mir die Lebensgegenwart unverständlich zu machen!

Marie ist seit einigen Tagen traurig und still, und durchaus nicht zu bewegen, ihr Zimmer zu verlassen. Rosalie allein weiß den trüben Geist, der uns umweht, durch eine frische, unversiegbare Lebenslust von sich abzuhalten. Der Zufall hat in uns drei wunderbare Wesen zusammengeführt, sagte sie diesen Morgen, ehe sie uns verließ. Die

Eine ſucht, was ſie nicht finden kann; die Andere ſucht ſich und Andern zu verbergen, daß ſie gefunden hat, was ſie unwillkührlich ſuchte; und die Dritte genießt, was ſie hat, ohne ſich dadurch abhalten zu laſſen, noch mehr zu ſuchen. So lange nur die Liebe nicht aus der Welt verbannt iſt, werden ſich die Liebhaber ſchon finden.

Dieſer Scherz war nicht ſo böſe von ihr gemeint, als ihn Marie aufnahm; auch denkt Roſalie gewiß nicht ſo leichtſinnig über die Liebe, als ſie ſich den Schein gibt.

Eben war Clermont bei mir, und hat den Nachrichten unſers Hauswirths zu meiner groſſen Freude ernſtlich widerſprochen. Der verhaftete Gegner iſt bloß durch Beſtechung ſeiner Wache ent-

kömmen, und die Regierung hat Herrn von Walmore ihres Schutzes aufs Nachdrücklichste versichert, auch ist die Polizei wegen ihrer Nachlässigkeit strenge bestraft worden. — Glauben Sie das nicht, sagte mein tiefsehender Souffleur, als ich es ihm wieder erzählte. In Chamfort heißt es: un homme d'esprit disoit un jour, que le gouvernement de France étoit une monarchie absolue, temperée par des chansons; — aujourd'hui, setzte er mit einer bedenklichen Miene hinzu, c'est une despotie absolue, temperée par des coups de théatre. Zugleich brachte er mir ein Zeitungsblatt, und machte mich auf einen Artikel darin aufmerksam, der nach seiner Meinung den Erfolg der Friedensunterhandlungen

zwiſchen Frankreich und England aufs Neue zweifelhaft, und eben daher jenen Vorfall auf ſeine Weiſe erklärlich mache.

Der gute Mann macht mir mit ſeinen politiſchen Unterhaltungen manche Langeweile; doch ertrage ich ſie mit Geduld, weil ſich bei ihm keine eigennützigen Abſichten mit einſchleichen, wie bei jenem angehenden Profeſſor der ſchönen Litteratur, der mit einem wahrhaft ſpeculativen Handelsgeiſt alle Ereigniſſe in der politiſchen Welt mit der zaghafteſten Aengſtlichkeit in Beziehung auf ſeine unbedeutende zerbrechliche Perſon zu berechnen gewohnt war und uns, durch ſeine langweilige Gegenwart, ſo manche Stunde raubte. Mehr oder weniger haben doch alle Menſchen den

Fehler, ihre Person und ihre irdische Wohlbehaglichkeit für wichtiger zu hälten, als sie ist. Jeder glaubt stillschweigend, die Welt sey eigentlich nur seinetwegen da, und er habe nichts weiter zu thun, als ihre Vortheile für sein theures Individuum zu benutzen. Die Forderungen, welche die Menschheit an den Menschen zu machen hat, werden von den Gebildeteren gewöhnlich nur mit ihren inhumanen Schreibfedern, nicht aber mit humanen Herzen anerkannt. Ueberhaupt geht das Menschengeschlecht um uns her sichtbar abwärts. Die Revolution hatte große Männer hervorgerufen; aber sie sind mit ihr untergegangen, und die Größe ihres Verlustes wird erst an dem jetzigen, und vielleicht noch an dem nachfolgenden Ge-

ſchlecht ſichtbar werden. Schon die groſſen Köpfe fangen an ſeltener zu werden; und auch dieſe wenigen übrigen gehören eigentlich der früheren Generation an. Aber von groſſen Männern, die mit Kraft und Liebe zur Wahrheit auftreten, finden wir keine lebendigen Beiſpiele mehr, und was die geprieſenen, oder ſich ſelbſt lobpreiſenden Kraftmännerchen unſerer Zeit von ihren unergründlich tiefen neuen Anſichten und Einſichten den gläubigen Schülern und Nachbetern ihres ſchlau erfundenen Syſtems oder ewigen Geheimniſſes je Groſſes weiß zu machen wiſſen (denn Beweiſe ſind jetzt Contrebande), ihre Geiſtesproducte werden doch nur eine ephemere Wirkung haben und keine Epoche in der Geſchichte der Geiſtes-

eitlkür" bezeichnen. Das Unerkennbare kann nicht erkannt werden, und was nicht erkannt werden kann, bleibt eine Nullität für uns, wenn es auch wahr wäre. Etwas ganz anderes ist es mit dem Glauben. Der Glaube an Gott, der jedem Menschen, dem Gelehrten wie dem Ungelehrten, ins Herz gelegt ist, und keines Beweises bedarf, weil er in uns lebendig seyn muß, darf auch zu keinem gelehrten System herabgewürdigt, von keinem philosophischen Tribunal, mit übermüthigen, vermessenen Afterbeweisen, in thörichtem Stolz herabgepredigt werden; nur was bewiesen werden kann, gehört vor den Richterstuhl der Philosophie; das Unerweisliche aber wird uns nur durch innere Offenbarungen zur Ueberzeugung, und dazu bedür-

ſen wir weder ein Syſtem des Zweifels, noch des abſoluten Alleswiſſens.

Herr Clermont, der ſich viel und ernſtlich mit der deutſchen Litteratur beſchäftigt, veranlaßt mich zuweilen, über die neueſte Erſcheinung unſrer philoſophiſchen Windmühle zu ſprechen, deren doppelte Polaritätsflügel ſich im ewigen Kreiſe um den Indifferenzpunct treiben, und treiben werden, ſo lange nämlich — der Wind weht. Der gute Clermont gibt ſich viele Mühe, in den Geiſt dieſes klappernden Räderwerks einzudringen. Das Unbegreifliche reizt auch ihn, wie das ganze neugierige Zeitalter, da die Wahrheit, wie einen Fund, gern von Jedem kaufen will, der ſeine Bude vor ihm aufzuſchlagen und mit magi-

schen Figuren schlau genug zu behängen weiß.

Gestern habe ich der Vorstellung eines heroischen Trauerspiels mit Bewunderung beigewohnt. Die deutschen Kunstrichter mögen, vielleicht nicht mit Unrecht, in der mimischen Charakterdarstellung der vorzüglichen französischen Schauspieler eine Uebertreibung und zu grelle Zeichnung der leidenschaftlichen Affecte tadeln; allein dieser Tadel gründet sich doch größtentheils nur auf die große Charakter-Verschiedenheit der beiden Nationen. Den entzückendsten Genuß dieser Art gewährt mir hier das Ballet. Hier hat Terpsichore ihren zauberischen Tempel aufgeschlagen, und sie selbst muß mit Wohlgefallen

auf die ätherischen Priester und Priesterinnen ihrer Kunst herabsehen.

---

Daß ich so viel von andern Dingen spreche, kömmt daher, weil ich gegenwärtig am allerwenigsten von mir selbst und von dem eigentlichen Zustand meines Gemüths sprechen mag, und meine Phantasie gerne auf fremde Gegenstände leiten möchte.

Ferno hat mir eben versichert, daß ich Herrn von Malmere vor vier Tagen nicht würde sprechen können, und Clermont hat mir vorgeschlagen, indeß mit ihm eine Reise nach Ermenonville zu machen, wo er einige Geschäfte hat. Ich habe es angenommen, weil ich einer Zerstreuung bedarf, und weil es

mir interessant ist, das Grabmal des humanen, beredten Jean Jacques zu besuchen, der bei allen seinen Schwächen und weiblichen Capricen doch ein liebenswürdiger Schriftsteller ist. Rosalie kann nicht aufhören, über diese Wallfahrt der empfindsamen Liebenden zu scherzen; sie will uns nicht begleiten, weil sie indeß wichtigere Dinge zu thun habe. Schade, sagte sie, daß Herr Clermont nicht auch eine geheime Liebe im Herzen trägt. Der hat sich aber, als ein Feind der Ehescheidungen, mit der Weisheit vermählt.

Marien scheint diese kleine Reise viel Vergnügen zu machen. Leb wohl, meine Liebe! Wann werden wir uns wieder sehen?

## 14.

## Adelaide an Clara.

Wir ſind geſtern von unſerer Wanderung zum heiligen Grabe zurückgekommen; allein ich werde Dir heute nichts davon erzählen.

Roſalie kam uns in weiblicher Tracht, und muthwilliger als je, entgegen.

Was haben Sie vor? rief ich erſchrocken. —

Das ſollen Sie gleich hören, antwortete ſie. Meine Couſine, Madame

Simonville iſt untröſtlich über den Verluſt ihres ungetreuen Liebhabers, und ich kann alſo nichts Beſſeres thun, als daß ich mich ihr in meiner wahren Geſtalt zeige. Hat ſie dann noch Luſt, unſer Liebesabentheuer fortzuſetzen, ſo will ich ſie für die ächteſte Schülerinn der platoniſchen Liebe, und mich für ihren ſtandhafteſten und gewiſſenhafteſten Kombab erklären.

„Unklugs Mädchen —

Verzeihen Sie, ich bin ſeit geſtern Ferno's Gattinn, und habe mich in derſelben Kirche, aus welcher er mich eigentlich entführt hat, mit allen Formalitäten und unter meinem wahren Namen trauen laſſen. Die Hochzeitfeierlichkeiten ſind aufgeſchoben worden, weil meine Tante, von Groſmuth überwäl-

tigt, mir die Freude machen will, alle meine Freunde, worunter ich vorzüglich Sie zähle, daran Theil nehmen zu ſehen. —

„Liebe Roſalie, treiben Sie keinen unzeitigen Scherz, ich bin jetzt am allerwenigſten dazu geſtimmt.“ —

Nun gut; ich will es verſuchen, ob ſich eine luſtige Geſchichte ernſthaft erzählen läßt. Sie wiſſen, daß ich eine geheime Correſpondenz zwiſchen mir und Madame Simonville eingeleitet habe, auf die ſich der ganze Erfolg meiner Unternehmung gründete. Sobald ich von der zärtlichen Zuneigung meiner Couſine hinreichend überzeugt war, ſchrieb ich ihr: daß ich die Abſichten ihrer Tante, in Rückſicht auf ſie und Herrn Brancard, die ſie mir indeß verſchwiegen, erfahren

habe; und da ich das Glück hätte, ihre vortreffliche Tante zu kennen und zu verehren, so halte ich es für Pflicht, meine Wünsche auf ihren Besitz aufzugeben. Hierauf erhielt ich eine Antwort, wie ich sie gewünscht und schon vorbereitet hatte, eine Antwort, die weder für Madame Armincourt, noch für Herrn Brancard schmeichelhaft war, und ihren eigenen zweideutigen Charakter in das unzweideutigste Licht setzte. Mit diesem Liebesdocument begab ich mich zu Herrn Brancard, der bei aller Liebe zu der künftigen Erbschaft doch nicht Lust hatte, sie um diesen Preis zu erkaufen. Wenn ich, sagte ich ihm endlich, selbst mit Madame Armincourt darüber sprechen könnte, so würde ich ihr rathen, den ganzen Plan aufzugeben, und Ihnen da-

gegen durch ein Legat so viel zu verschreiben, als sie kann, ohne eine Unrechtmäßigkeit an der rechtmäßigen Erbinn ihres Vermögens zu begehen. Denn es wird wohl eben so wenig Ihre, als die Absicht der Madame Armincourt seyn, die arme Rosalie, die mit wahrhaft kindlicher Liebe an ihrer Tante hängt, wegen einer jugendlichen Unbesonnenheit um ihre gerechten Ansprüche zu bringen. Kennen Sie diese Rosalie? fragte er mich. — Ja, antwortete ich ihm, und ich darf Sie in ihrem Namen versichern, daß sie aus dem uneigennützigsten Grund, unter jeder Bedingung, die Entsagung ihrer Liebe ausgenommen, die Aussöhnung mit ihrer Tante wünscht, weil sie sich Vorwürfe macht, das Andenken ihrer verstorbenen

Mutter in dieser Lage, als ihrer einzigen Schwester, beizustehen zu haben.

Geben Sie mir den Brief von Madame Simonville, sagte er mir, ich will sogleich mit Madame Arnincourt sprechen, und Ihnen, als dem großmüthigen Freund von Rosalien, ihre Entschließungen hierüber wieder melden.

Mit dieser Erklärung verließ er mich. Zwei Stunden nachher kam er zu mir und brachte, außer der erwünschten Nachricht, daß Madame Arnincourt meinen Rath sehr gut und annehmlich finde, auch noch ihre schriftliche Einwilligung zu meiner Verbindung mit Jenny. Er bat mich, dieses Versicherungspapier Rosalien zuzuschicken, und sie, sobald möglich, hieher zu berufen. Das Schlimmste bei dieser ganzen Geschichte

war, daß ich nicht lachen durfte. Ich versprach, Rosalien morgen in eigener Person zu ihrer Tante zu bringen, und der gute Brancard ging vergnügt nach Hause. Den andern Tag verschaffte ich mir einen hübschen weiblichen Anzug, und begab mich mit Ferno zu ihr. Die Aussöhnungsscene lief vortrefflich ab; aber meine Tante wußte noch immer nicht, daß ich selbst der gefährliche Nebenbuhler ihres Günstlings gewesen war, und hielt Ferno für Jenen, bis Herr Brancard ins Zimmer trat, und durch sein komisches Erstaunen dem Lustspiel ein Ende machte, das mich beinahe mehr amüsirte, als der erreichte Zweck.

Da ich so gutmüthig dazu beigetragen habe, mir zwei Bräute aus der Hand spielen zu lassen, sagte Herr

Brantcard; so ist wohl nichts gewisser, als daß ich nicht zum Heurathen geschaffen bin. Hören Sie, liebe Tante, sagte ich, er wünscht selbst davon dispensirt zu werden; übertragen Sie nun dieses Geschäft Herrn Ferno. Ihr seyd noch nicht getraut? frug sie verwundert. Nein, antwortete ich. Sie sind immer so gütig gegen mich gewesen, daß ich wohl noch auf Ihre Einwilligung hoffen durfte.

Von diesem unerwarteten Beweis meines Vertrauens gerührt, beschloß sie sogleich, mit uns zur Trauung nach der Kirche zu fahren.

Ich habe, sagte Rosalie am Ende zu mir, die ganze Geschichte als ein Geheimniß gegen Sie behandelt, theils um Sie, bei einem möglichen schlimmen

Ausgang, nicht in meine Unvorsichtigkeiten zu verwickeln, theils auch, weil ich wohl sah, daß Sie nur aus nachgiebiger Freundschaft, nicht aber aus Ueberzeugung, sich dafür interessiren konnten. Lassen Sie die Verschiedenheit unsrer Charaktere auch in Zukunft keinen Grund werden, mich weniger zu lieben.

Ich weiß nicht, meine liebe Clara, ob das, was ich Dir indeß über Rosalien geschrieben, Dir eine ungünstige Meinung von ihr mag beigebracht haben. Aber ich bin gewiß, wenn Du diese liebenswürdige Natur in ihrer ganzen Unbefangenheit und fröhlichen Sorglosigkeit, so wie ich, beobachten könntest, Du würdest ihr Deine Zuneigung nicht versagen können. Ihr Hang

zum Muthwillen ſcheint ſie zuweilen allzunahe an die Gränzen der Immoralität zu locken. In kindlicher Sicherheit, die keine moraliſche Prüfung zuläßt, gibt ſie ſich jeder verführeriſchen Laune, jedem reizenden Spiel ihrer Neigung hin; allein ein unſichtbarer Schutzgeiſt bewacht ihre unbedachtſamen Schritte, und leitet ſie eben ſo ſicher, wenn auch unter einem gefährlichen Schein, als eine angewohnte Ueberlegung. Ihr Leichtſinn iſt oft tadelnswürdig, aber er erzeugt nur kindiſche Unarten, nie abſichtliches Unrecht. Die Grundlage ihres Charakters iſt wahrhaft gut; nur ſcheint die Ausbildung deſſelben der erfahrenen Hand eines reiferen Alters vorbehalten zu ſeyn. Sie hat ſich vorgenommen, Madame Simonville, nach

dem Tode ihrer Tante, durch einen Theil ihrer Erbschaft, für den Verlust ihrer Hoffnungen zu entschädigen. Deswegen, sagte sie mir, wollte ich meine beleidigte Cousine noch heute besuchen und ihr die schriftliche Versicherung dieses Versprechens übergeben. Da Sie aber erst angekommen sind, so will ich diesen Besuch bis morgen aufschieben. —

Eine Sorge habe ich nun weniger; dagegen vergrößert sich die um Marie. Das tiefsfühlende, an Unglück gewöhnte Mädchen würde im Kampf zwischen Leidenschaft und heroischer Entsagung unterliegen, wenn es mir nicht durch irgend ein Mittel gelingen sollte, ihr das Geständniß ihrer Liebe abzulocken, oder durch eine List zu entreissen.

Ferdinand wird nun bei Dir angekommen seyn. Auch entfernt werde ich Euer Trauungsfest, in stiller Andacht, feiern. Leb wohl, Du geliebtes Mädchen.

## 15.

## Adelaide an Clara.

Vor einer Stunde bin ich von Herrn von Walmore zurückgekommen, und würde ihn Dir als einen liebenswürdigen Mann ſchildern, wenn er mein Herz auch nicht, ſchon durch ſeine menſchenfreundliche Theilnahme an Wilhelms früherem Schickſal, gewonnen hätte.

Er iſt groß und ſchön gebaut, und weiß die Würde ſeines Standes mit einer ſeltenen Grazie zu vereinigen

Seine Gesichtszüge verrathen mehr Empfindung als Kraft, mehr Heftigkeit als Liebenswürdigkeit. Nach seinem ganzen Wesen möchte ich ihn, mit einem Wort, ein Kind des Augenblicks nennen.

Ich erzählte ihm die Ursache meiner Reise nach Paris, anfänglich nur in der einseitigen Beziehung auf meinen Bruder, die sich von selbst an Wilhelm anketten, und theilte ihm dann meine Vermuthungen über seinen unbekannten Retter mit.

Sie geben mir einen erwünschten Aufschluß, antwortete er mir. Daß ich nicht im ersten Augenblick den edelmüthigen Herrn Dümont kaltblütig erhalten, kömmt bloß daher, weil ich seine Anwesenheit für etwas Unmögliches hielt, da

er alle meine Anerbietungen, die mit ſo ſchönen Ausſichten für ſeinen Freund verbunden waren, ſo ſtandhaft verwor-fen, und ſo unwiderruflich beſchloſſen hatte, in einem andern Welttheil zu le-ben und zu ſterben. Er fing ſeine neue Laufbahn, zu der ich ihn vor anderthalb Jahren berief, mit einem unermüdeten Eifer und dem ſeinen großen Talenten entſprechenden Erfolg an, welcher ihm die glänzendſte Zukunft verſprach. Allein, ſchon nach zwei Monaten bat er mich um ſeine Entlaſſung auf eine räthſel-hafte Weiſe. Es that mir wehe, in ihm einen brauchbaren Mann und ei-nen treuen Freund verlieren zu müſſen. Ich habe mich mit wahrem Schmerz von ihm getrennt, und ihn, ich darf wohl ſagen, väterlich geliebt. Dennoch

hat er, seit er uns verlassen, weder mir, noch seiner Schwester, die er so zärtlich liebt, auch nur Ein beruhigendes Wort über seine Existenz geschrieben. Noch gestern erhielt ich einen Brief von seinem Schwager, worinn seiner auf eine hoffnungslose Weise erwähnt ist. Meine Frau, schreibt er mir, beweint ihren Bruder als todt, und auch ich finde keine Gründe mehr, diese traurige Vermuthung zu bestreiten.

Doch, fuhr Herr von Walmore fort, wer kann alle die feindseligen Zufälle berechnen, denen die Briefe aus weiter Ferne ausgesetzt sind? wer kann wissen, welche Nothwendigkeit es ihm auferlegt hat, seine Zurückkunft nach Europa geheim zu halten? Was ist unmöglich? Meine Rettung ist ein Wunder; kann

dieſes Wunder nicht eben ſo gut durch etwas, das uns unmöglich ſcheint, vorbereitet worden ſeyn? Wer kann wiſſen, welche geheime Urſachen ihn abgehalten haben, mich hier aufzuſuchen, und ob er vielleicht nicht erſt kurz vor dem Augenblick, der meinem Leben drohte, meine Anweſenheit erfahren hat.

Herr von Walmore hatte ſich während der ganzen Unterredung als ein ſo warmer Freund von Wilhelm gezeigt, daß ich mich nicht länger zurückhalten konnte, ihm mein innigſtes Verhältniß, mit allen vorangegangenen unglücklichen Begebenheiten, zu vertrauen.

O! warum, ſagte er gerührt, hat mir Walter dieſe Entdeckung, die allein Dümonts ſonderbare Betragen erklärt, verhehlen? Jetzt erſt kann ichs mit

Muth und Freude verſuchen, ihn in ein Leben zurückzubringen, wo ihn ſein Glück erwartet. Verlaſſen Sie ſich auf mich. Wo er auch ſeyn mag, nahe oder fern, ich entdecke ihn gewiß. Meine politiſchen Verbindungen mit Amerika machen es mir ſehr leicht, ihn dort auszukundſchaften, oder wenn er, wie Sie glauben, von dort ſchon abgereiſt iſt, gewiß zu erfahren, wohin er ſeinen Weg nahm. An Walter ſoll noch heute eine Staffette abgehen. Denn, wenn er hier geweſen iſt, ſo wird er gewiß zu ſeiner Schweſter gereiſt ſeyn. Wie froh bin ich, daß die Ausſichten für den Erfolg meiner Geſchäfte, die ſich ſo vortheilhaft geändert haben, mir noch länger hier zu bleiben erlauben, da ich auf keinen Fall jetzt nach Eng-

land hätte zurückgehen können. Außerdem stehen mir hier noch manche andere Mittel zu Gebote, die ich alle für unſre gemeinſchaftlichen Wünſche in Bewegung ſetzen werde. — —

Jetzt wurde ein Fremder gemeldet, und ich hatte nur noch ſo viel Zeit, um dem menſchenfreundlichen Herrn von Walmore die Gefühle meiner Dankbarkeit auszudrücken.

Der Eindruck, den die Erzählung meiner Geſchichte auf ihn machte, war ſo tief, ſeine Liebe für Wilhelm iſt ſo wahr, daß er gewiß Wort halten wird. Und dennoch hatte mich eine düſtere Schwermuth ergriffen; mein gepreſstes Herz ſehnte ſich nach Einſamkeit. Ich war froh, daß Marie meine Zurückkunft nicht bemerkt hatte, und ich mich unge-

ſtört in mein Zimmer verſchließen, mein Gemüth durch Thränen und Gebet erleichtern konnte. Wenn die Gewalt der Gefühle uns zu vernichten droht, wenn alle Lebensregung ſtockt, wenn die Welt uns unglückſelig dünkt, wenn kein Troſt aus ihr in unſere bange Seele einzudringen vermag, dann kann uns nur die von Gott geſandte Religion aus dieſer ſchweren Verworrenheit erlöſen.

Betrübe Dich nicht um mich, meine liebe Clara! ich bin wieder ruhiger; ich bin auf Alles gefaßt. Nicht der menſchlichen Hülfe will ich mich vertrauen; nicht in verzagter Angſt will ich das Glück meines Lebens aufſuchen: in Glauben und Ergebung will ich erwarten, was die Geſetze einer höheren Macht mir zugetheilt haben. Wohl

Sterbliche darf ſich die eigenmächtige Sorge für ſein Schickſal anmaßen, das uns in tauſend unſichtbaren, zarten Fäden umgibt, die wir leicht verletzen, aber nicht wieder ſchaffen können. —

Roſalie iſt geſtern mit Ferno in das Haus ihrer Tante gezogen; ſie beſucht uns aber täglich. Sie ſagte mir heute: Mariens Liebhaber müſſe zu einer undurchdringlichen Verborgenheit verdammt ſeyn; ſie könne ihn nirgends entdecken. In den Tuilerien, wo ihn Marie öfters geſprochen habe, erſcheine er nicht wieder. Ihre Grauſamkeit müſſe ihm die Liebe entleidet haben. Auch nicht einmal ſeinen Namen habe ſie erfahren können; er müſſe ein Fremder und noch nicht lange hier ſeyn.

Herno ist nun entschlossen, sich hier zu fixiren, und Rosalie sehr glücklich, den schnell wechselnden lustigen Pariser Himmel mit seinen immer neuen Meteoren nicht verlassen zu müssen.

Sie bat mich dringend, diesen Abend mit ihr ins Marionetten-Theater zu gehen, und ich kann dem närrischen Wesen nichts abschlagen. Heute, sagte sie, wird le savant Allemand gegeben, und das dürfen Sie, zur Ehre Ihrer Nation, nicht versäumen. Herno wird uns um sechs Uhr dahin abholen.

Die erste Scene wurde mit fünf Ohrfeigenräubern eröffnet, die den eben erbeuteten Koffer eines Reisenden unter lautem Jubel herbeitrugen und öffneten. Ihr Schrecken äußerte sich auf die lächerlichste Weise, da sie statt Geld,

Kleinodien oder Wechſelbriefen, nichts als unverſtändliche, halbvermoderte Manuſcripte herauszogen. Ein einziges unter ihnen, der ehmals der litterariſchen Republik als hungriger Recenſent gewiſſenhaft gedient hatte, wuſte den leichten Inhalt des wohlverwahrten Koffers wenigſtens nach ſeinem relativen Werth zu ſchätzen. Nur Geduld, ſagte er zu ſeinen Kameraden, ich habe die Kunſt, aus Buchſtaben Geld zu machen, zu lange getrieben, um ſie jemals verlernen zu können. Der Maulwurf, welcher dieſe Schätze ſo emſig ausgegraben hat, wird ſie auch eben ſo emſig wieder zu bekommen ſuchen. Laßt nur erſt ſehen, worin ſie eigentlich beſtehen. Juridiſche Codices? pfui! welch ein trockener Staub fährt mir entgegen. Die wird uns nur

der Eigenthümer allein bezahlen; denn dergleichen gelehrte Idiosynkrasien sind in unserm poetischen Zeitalter schon selten.

Weiter: die schöne Melusine; die ist als ein halbes Wasserthier schon etwas feuchter. Darnach werden die poetischen Hände gierig greifen.

Weiters indische Mystik. Das riecht nach betäubendem Weihrauch. Bravo! die allein soll uns für unsre Mühe reichlich belohnen. Der gelehrte Räuber übernimt hierauf die Speculation, und verspricht, den Gewinn mit seinen Brüdern redlicher zu theilen, als es sonst bei Gelehrten seiner Art Mode sey. Um Dich nicht zu lange mit dieser Posse aufzuhalten, will ich Dir nur noch den

Schluß davon erzählen. Die schöne Meluſine fand zwar Liebhaber; allein ſie mußte, weil dieſe kein Geld hatten, auf Rechnung abgegeben werden. Das myſtiſche Opus wurde von einem eifrigen Jünger der neuplatoniſchen Schule beſſer bezahlt; die juridiſchen Codices aber blieben nicht nur der einträglichſte Artikel für die Räuber deſſelben; ſondern ſie veranlaßten auch noch eine traurige Eheſcheidung und eine alberne Hochzeit zum Schluß. Sie wurden von einer Dame gekauft, die den vormaligen Beſitzer derſelben aufs zärtlichſte liebte. Dieſer hatte eine hohe Belohnung dafür ausgeſetzt; allein ſie erklärte, dieſen Schatz um keinen andern Preis, als ſeine Hand, herausgeben zu wollen. Er drohte, ſie gerichtlich zu verklagen;

ſie droht ihm dagegen, die theuren Papiere ſogleich, und ehe ſeine Klage angebracht ſeyn würde, zu verbrennen. Eine Eheſcheidung, ſagt ſie ihm am Ende, iſt in der gelehrten Welt, in der Sie doch eigentlich nur exiſtiren, ein unbedeutendes Ereigniß, da hingegen der Verluſt dieſer alten Manuſcripte alle gelehrte Zeitungen mit einem Klaggeſchrei anfüllen würde. Dieſer Grund wirkt. Der savant Allemand ſchreitet für Eheſcheidung, läßt ſich mit der ſtandhaften Geliebten trauen, und heurathet — ſeinen Codex. Einige deutſche Gelehrte, die zugegen waren, ergriffen nicht die klügſte Parthei, indem ſie dieſe Perſifflage als eine platte Carricatur tadelten. Auf deutſchem Grund und Boden möchte der humoriſtiſche Directeur

dieſer leblosen Truppe nicht überall ſo ungeſtört ſein Weſen treiben dürfen.

Roſaliens verſpätetes Vermählungsfeſt iſt von einem luſtigen Zirkel, zu dem ich nur, leider, unter dieſer Benennung mich und Marien nicht zählen konnte, angenehm gefeiert worden. Madame Armincourt beſitzt bei einem lebhaften Geiſt und mancherlei Kenntniſſen diejenige geſellſchaftliche Bildung, welche man in Deutſchland auch bei höheren Ständen oft vergebens ſucht. Sie wußte mit einer angenehmen Leichtigkeit, und ohne die geringſte Abſicht zu verrathen, die individuelle Stimmung ihrer Gäſte gleichſam zu beherrſchen, und jedes Gemüth unvermerkt der Freude und Luſt dieſes Tags zu öffnen. Auch Roſalie unterließ nicht, die Geſellſchaft

mit tauſend muthwilligen Poſſen zu unterhalten. Madame Simonville hat, obgleich ſie mit Roſalien verſöhnt iſt, doch nicht an dieſem Feſte Antheil nehmen wollen; und es gibt alſo auch in Frankreich Perſonen, die über dem Scherz ihre eigene Perſon nicht vergeſſen können. Der Scherz hatte freilich einen zu reellen Charakter angenommen.

Ich will dieſe Epiſtel nicht länger zurückbehalten. Leb wohl, meine Liebe. Ein Brief, den ich an Ferdinand nach H.... abgehen ließ, muß ihn dort nicht mehr angetroffen haben.

Schreib mir bald und viel von Euch, ihr Geliebten!

## 16.

## Adelaide an Clara.

Morgen, vielleicht noch heute, darf ich Mariens unbekannten Freund erwarten. Dem Himmel sey Dank, liebe Clara, noch hat das eigene Misgeschick mich nicht weniger empfänglich für das Glück Anderer gemacht. Mit freudiger Ungeduld erwarte ich den Geliebten meiner treuen Marie. Und wenn meine Reise auch nur diesen einzigen Gewinn hätte, dürfte ich sie bereuen?

Doch laß mich Dir erſt erzählen, wie ich zu dieſem Geheimniß gekommen bin. Eine erlaubte Unwahrheit blieb das einzige Mittel hierzu.

Herr von Walmore invitirte mich vor einigen Stunden, in einem ſehr freundlichen Billet, auf dieſen Abend zu ſich. Dieſen Zufall benutzte ich, indem ich Marien mit verſtellter Freude erzählte: Herr von Walmore habe die Nachricht erhalten, daß Wilhelm und Guſtav vor wenigen Tagen bei Walter angekommen ſeyen; ich würde daher ſo ſchnell als möglich von hier abreiſen.

Wie, meine Mutter? rief ſie von Freude ganz beſtürzt; aber heute ſchon willſt du fort?

Nein, antwortete ich, dein Glück muß nun dem meinigen vorangehen.

gerade weil du, eigensinniges Kind! das Gegentheil erzwingen wolltest.

O meine theure Mutter, sagte sie, ist es auch kein Traum? Darf ich der unerwarteten Seligkeit vertrauen? Darf ich in dieser schönen Zuversicht den innig geliebten Mann dir als Sohn zuführen? Du wirst ihn lieben, wie du mich liebst. Sein reines Herz wird das deinige unverkennbar ansprechen. Sein Name, sein Stand ist mir unbekannt; aber sein herrliches Gemüth hat sich klar vor mir enthüllt. Seine Liebe wird mich beglücken, wenn ich auch alle irdischen Vortheile dafür entbehren muß. Du weißt, ich bin arm erzogen worden; die Bequemlichkeiten, an die ich mich bei dir gewöhnen durfte, sind mir noch nicht

zum Bedürfniß geworden. Es wird mich nichts koſten, ihnen wieder zu entſagen. Liebe Mutter! nicht wahr, auch arm, auch ohne Titel wirſt du meinen geliebten Freund gerne als deinen Sohn aufnehmen? —

Was hätte ich weiter zu wünſchen, meine gute Marie, als dein Glück, das mir unter jeder äußern Geſtalt theuer und ehrwürdig ſeyn würde. Dein Geliebter bedarf übrigens keiner Güter. Das hinterlaſſene Vermögen deines Vaters iſt mehr als hinreichend, Euch eine angenehme bürgerliche Exiſtenz zuzuſichern. Aber, laß uns mit dieſem Geſpräch keine Zeit verlieren, geh und beſorge vor allen Dingen, daß er zu uns komme.

Als ſie meinen Auftrag beſorgt hätte, bat ich ſie, mir indeß zu erzählen, auf welche Art ſie ihn kennen gelernt habe.

Damals, antwortete Marie, als ich ihn mit Roſalien bei dem Reſtaurateur antraf, ſah ich ihn zum erſten Male. Roſalie war ſo ſehr mit Madame Simonville beſchäftigt, daß ſie nicht bemerkte, wie ſehr ſich unſer gegenſeitiges Intereſſe für einander entſchied. Die Naheverwandten erkennen ſich oft beim erſten Blick. Und wenn wir auch gleich unſern Gefühlen noch keinen beſtimmten Namen zu geben wußten, ſo ſprachen ſie ſich doch deutlich genug aus.

Ehe wir nach Hauſe gehen wollten, brach er eine Grasblume, die am Wege ſtand, und ſagte mir, ohne daß es Roſalie bemerken konnte: Dieſe Blumen

welken schnell; darf ich morgen durch ein unverwelkliches Zeichen mein Andenken bei Ihnen unvergänglich zu machen suchen? Ich hatte nur noch so viel Zeit, mit einem stummen Wink darauf zu antworten.

Den andern Tag ging ich mit Jacob ganz allein in die Tuilerien, und fand ihn, mich erwartend, an demselben Platz wieder, wo wir uns Tags zuvor verlassen hatten. Er führte mich in eine einsamere Gegend, und überreichte mir ein kleines muschelförmiges Kästchen von Perlmutter in Gold gefaßt. Marie! sagte er, dieß ist alles, was ich besitze. Die Welt ist mir, seit einiger Zeit, so gleichgültig geworden, daß ich es nicht der Mühe werth achtete, nach irgend einem irdischen Gut zu greifen.

Seit ich Sie, liebe Marie, kenne, tadle ich diese undankbare Geringschätzung, und fühle mit beschämter Freude, daß mir vielleicht doch noch ein unerwartetes Glück aufbewahrt seyn könnte. Lassen Sie mich meine Wünsche ohne Umschweife aussprechen. Sie erfordern eine schnelle Entscheidung. Marie, deine Liebe allein könnte mich zu dem glücklichsten Manne machen. Kann dein Herz sie gewähren, so will ich versuchen, meine ehmaligen vortheilhaften Verhältnisse wieder geltend zu machen. Ich zweifle nicht, daß mir dieß früher oder später gelingen wird; dann erst darf ich es wagen, mich deiner Mutter zu entdecken und das Glück meines Lebens von ihr zu erbitten. Bis dahin frage mich nicht nach meinem Stand, nach

meinem Namen und Vaterland. Meine Liebe ist rein, wie mein Herz. Vertraue dem süßen Einklang unsrer Empfindungen; er ist untrüglich wie der himmlische Blick deiner Augen.

Mutter, sagte sie bewegt zu mir, ich konnte diesem Manne nicht mistrauen; ich gestand ihm meine Liebe. Unter jeden Umständen, antwortete ich ihm, werde ich dich lieben; allein noch sind meine Wünsche an eine geheime Bedingung geknüpft, die aber durchaus in keiner Beziehung mit deinem äußeren Glückszustande steht. Frage auch du nicht nach diesem Geheimniß; ich werde es dir offenbaren, sobald ich darf.

Unter diesen gegenseitigen räthselhaften Verträgen sahen wir uns täglich, ohne an etwas anderes, als unsre Liebe zu denken;

bis Rosaliens unvorsichtiger Scherz mein Glück früher zu verrathen drohte, als ich es wünschen konnte.

Noch einmal ging ich mit meinem kleinen verschwiegenen Begleiter nach der bekannten Gegend, um dem Geliebten zu sagen, daß wir unsere Zusammenkünfte aufgeben müßten, daß er mich nicht wieder erwarten dürfe. Wenn dein Vertrauen, sagte ich ihm, so stark ist, als das meinige, so gehorche mir, ohne nach der Ursache zu forschen. Sobald ich, Glückliche, dich wieder sehen darf, sollst du es erfahren. Der Mann, bei dem wir wohnen, ist sehr gefällig; er wird mir gern ein Billet an dich besorgen. Sage mir nur, wohin ich es alsdann abzuschicken habe. — Hast du denn, frug er mich, das kleine Kästchen

noch nicht geöffnet? Es enthält, außer einer Perlenschnur und einem einfachen Ring, der ein theures Andenken einer geliebten Schwester ist, eine kleine Karte, welche dir meine Wohnung und den Namen, unter welchem ich hier zu erfragen bin, bezeichnet.

So trennten wir uns, im wechselseitigen festen Vertrauen unserer Treue, auf unbestimmte Zeit. Indeß habe ich ihn nicht wieder gesehen. Einmal ließ er mich durch Rosalien fragen, ob ich jene Karte gefunden hätte. Das war der Auftrag, den sie so leichtsinnig zum Spiel ihres Scherzes misbrauchte.

Ein Besuch von Rosalien störte uns in diesem Gespräch. Um diese sobald möglich wieder zu entfernen, bat ich sie um die Erlaubniß, einen Brief an Dich,

der heute noch abgehen müsse; beendigen zu dürfen, und begab mich auf mein Zimmer, um Dir indeß wenigstens den Anfang dieser sonderbaren Liebesgeschichte niederzuschreiben.

---

O meine theure Clara, hat noch kein Traum, keine Ahnung Dir mein Glück verkündigt? Sie sind gefunden, Wilhelm, Gustav; Sie sind bei mir! Könnte ich doch diese Worte beflügeln, könnte ich den schnell eilenden Lüften diese Botschaft an Dich mitgeben. Die Freude umgibt mich in ewigwechselnden Wonnebildern der Gegenwart und Zukunft. Ihr Strom hat alle Erinnerung an vorige Leiden mit sich fortgerissen. Ich fühle nichts mehr, als das Uebermaß

meines Glücks. Laß mein Bild aus Deinem Zimmer wegnehmen. Es ist mir nicht mehr ähnlich; die Freude hat alle meine Züge verklärt. Die Natur hat sich mir verherrlicht; die Bäume blühen in nie gesehener Pracht; das Gras treibt sich üppig aus dem Schooße der Erde hervor; die bunten Frühlingskinder prangen wetteifernd im manchfaltigsten Farbenschmelz; der Fluß rauscht in frohen Tönen an blühenden Ufern vorüber; die Vögel singen begeisterte Wonnelieder; die ganze Schöpfung feiert das Fest meiner Liebe.

Wie ist mir die Welt verändert; wie sind alle Gegenstände von dem magischen Schimmer meiner Seligkeit überstrahlt. Jetzt erst fühle ich, daß ich nie an dieses Glück geglaubt. Mei-

ne hoffnungsvollſten Momente waren nur mühſam erworbene Selbſttäuſchungen, mein Glaube war mitleidige Ueberredung. Nun iſt alles Licht und Wahrheit!

Laß mich verſuchen, ob die langſame Feder mir gehorchen, und Dir den ſchnellen Gang einer doppelten ſchönen Entwicklung getreu wieder geben wird.

Roſalie war ſpäter, als wir's wünſchten, weggegangen, und Marie eilte eben aus dem Zimmer, um mir das Käſtchen zu holen, das ich zu ſehen begierig war. Sie war noch nicht wieder zurück, als ſich die Thüre öffnete und Guſtav vor mir ſtand. Er erſchrak heftig und glaubte meinen Geiſt zu ſehen. Auch mich hielt ein freudiger Schauer einen Augenblick ſprachlos gefeſſelt, bis die Wahrheit dieſer geliebten Erſcheinung

meine Seele ergriffen, und mir neue Kraft und neues Leben gegeben hatte.

Gustav! rief ich, in seine Arme sinkend, ich bins, ich lebe; umfasse mich, überzeuge dich von diesem nie geglaubten Wiedersehn! Wir hielten uns fest und immer fester umschlossen. Marie trat herein. Unbeweglich wie eine Bildsäule blieb sie in schmerzlicher Wonne vor dieser halbräthselhaften Gruppe stehen. Endlich fasste sich das starke Mädchen, und kam uns näher.

Wilhelm, Gustav, rief sie mit fester Stimme, wer du auch seyest, schliesst mich nicht aus Euer Umarmung aus. Die Reinheit meiner Gefühle kann Euer Glück nicht stören. Dieser Ton weckte Gustav aus seinem stummen Entzücken.

Meine Marie, sagte er, wer dürfte mit mehr Recht in den Bund der liebenden Schwester treten, als die geliebte Braut des Bruders? Wo aber, antwortete sie mit ängstlicher Besorgniß, wo ist Dûment, der allein diesen schönen Bund dem Glücke weihen kann?

Er ist hier, erwiederte Gustav. O Gott, wie wird sich der Glückliche freuen. Laßt mich fort, daß ich den Hoffnungslosen nach und nach zu dieser Seligkeit vorbereite. Sein leidengeübtes Gemüth kann diesen schnellen Wechsel nicht auf einmal ertragen. Ich bin bald wieder bei Euch.

Verlange nicht, liebe Clara, daß ich Dir das Unbeschreibliche beschreiben soll. In Gustavs Umarmung glaubte ich den

seligsten Moment meines Lebens erreicht zu haben; und doch war er nur Vorbereitung zu einem seligeren.

O! meine Adelaide, sagte Wilhelm, als er sich von dem ersten Entzücken seines Glücks erholt hatte, wie konnte ich auch bei dem höchsten Schein des Gegentheils einen Augenblick zweifeln, daß Gott die fromme Ergebung deines schönen Herzens unbelohnt lassen würde. Wie sollte er sein herrlichstes Geschöpf so vergessen haben!

„Nein, Wilhelm! er hat mich nicht vergessen; du weißt noch nicht, welches theure Zeichen seiner Huld er unserm glücklichen Wiedersehen vorangeschickt. Aus meinen Händen solltest du das

letzte segnende Gebet deiner treuen Mutter empfangen.“ —

Meiner Mutter? — sagte er bestürzt und innig bewegt.

O, meine Clara, wie er das Blatt ergriff; wie das nie empfundene kindliche Gefühl aus seinem Herzen hervorbrach; wie die dunkeln, verworrenen Bilder der frühesten Jugend in seiner Erinnerung wie wunderbare, längst vergessene Träume sich wieder begegneten; wie er sein eigenes Bild als ein mütterliches Andenken an sein Herz drückte, das alles vermag ich nicht, Dir zu beschreiben. Wie er und Gustav in freudigem Staunen zuhörten, als ich ihnen das vielverschlungene Räthsel unsres

Schicksals auflöste. O! warum habe ich diese schönen Momente nicht mit Dir und Ferdinand theilen können.

Meine Adelaide, sagte Gustav, als meine Erzählung geendigt war, du hast dein Wort, mir Mutter zu seyn, bis zur Unmöglichkeit erfüllt. Umarme deinen Sohn, deine Tochter, gib deinen dankbaren Kindern den mütterlichen Segen. Ich schloß sie in hoher Wonne in meine Arme.

Jetzt eben traten Rosalie und Ferno herein, und erhöhten unsere Freude durch ihre aufrichtige Theilnahme, welche Rosalie auf ihre eigenthümliche kindisch lustige Weise zu erkennen gab. Hab' ichs nicht gesagt, sagte sie, so lange nur die Liebe nicht aus der Welt verbannt

ſey, würden ſich die Liebhaber ſchon finden. Nun, meine ſtrenge Marie, werden Sie mir's noch immer nicht verzeihen, daß ich mich an jenem ſchönen Abend ſo viel mit Madame Simenville beſchäftigte, damit Amor ſeine Pfeile ungeſtörter abſchießen konnte?

Die beſchämte Marie gab ihr einen herzlichen Kuß der Verſöhnung, und von Ihnen, ſagte Roſalie zu Guſtav, hätte ich keinen verdient?

Sieh, meine theure Clara, ſo wechſeln Freude, Luſt und froher Scherz bei uns Glücklichen.

Der treuherzige, verſchwiegene Jacob, der nicht wenig überraſcht war, ſein ſchwer bewahrtes Geheimniß durch Gu-

flavs Gegenwart verrathen zu ſehen, lief ſchüchtern auf ihn zu, und frag Marien halb laut: Darf ich's nun ſagen? Ja, lieber Junge, ſagte ich, du hätteſt es ſchon früher ſagen dürfen. Nein, nein! antwortete er, dann hätte mich Marie nicht mehr lieb gehabt. Jetzt will ich's ſagen, daß der Herr alle Tage mit uns ſpatzieren ging, und mir allemal Biscuit mitbrachte. Weißt du nun, wie er heißt, Marie! Darf er bei uns bleiben? Darf er auch mit uns fortreiſen? — Der närriſche Junge konnte nicht aufhören zu fragen.

Doch im ſchönen Drange freudiger Begebenheiten vergeſſe ich beinahe, daß auch Du noch manche Fragen an mich zu machen haſt. So höre denn:

Wilhelm und Guſtav ſind ungefähr zehn Tage ſpäter als wir in Paris angekommen, wo ſie, von der langen beſchwerlichen Reiſe erſchöpft, einige Wochen auszuruhen gedachten. Damit Margot ihre Ankunft nicht früher erfahren ſollte, nahmen Beide einen andern Namen an, und hielten ſich ſoviel möglich verborgen. Endlich wünſchte Wilhelm abzureiſen; allein Guſtav hatte in dieſer Zeit ſeine Marie kennen gelernt, und ihre Abreiſe immer aufzuſchieben geſucht. Derſelbe Grund, welcher Marien beſtimmte, mir ihr Glück zu verſchweigen, hielt auch ihn einige Zeit zurück, ſich ſeinem Freunde zu entdecken, bis der unerwartete Vorfall auf dem Maskenball ihrem längeren Bleiben gefährlich zu werden drohte, und Guſtav ſein

schönes Geheimniß verrathen mußte. Wilhelm hatte nicht gewußt, daß Herr von Walmore in Paris war, und ihn erst im Augenblick der Gefahr, zu seiner Rettung, schnell erkannt. Allein auch jetzt wollte Wilhelm den Ort nicht verlassen, wo die Geliebte seines Freundes wohnte, und suchte bloß durch eine tiefe Verborgenheit den gerichtlichen Nachforschungen zu entgehen, und die näheren Aufschlüsse über den mislungenen räthselhaften Anschlag gegen das Leben des Herrn von Walmore abzuwarten. Gestern erst wurde dem unbekannten Vertheidiger des Herrn von Walmere, durch eine feierliche Affiche, der Schutz der Regierung zugesichert und Wilhelm aus seiner peinlichen Gefangenschaft erlöst. Beide wollten eben

zu Herrn von Walmore gehen, als Gustav zu Marien berufen wurde.

Diesen Abend werde ich nun die Freude haben, die Wiedergefundenen zu dem edlen Engländer zu bringen. Auch Natalie und Ferno sind zu diesem Souper invitirt.

Morgen werden wir von hier nach St... abreisen, und einige Wochen bei Walter zubringen. Von da eilen wir in Eure Arme, um unsere glückliche Familie an die Deinige anzuschliessen, und in Freude und schöner Eintracht mit Euch zu leben.

Hast Du noch immer Lust einen Roman zu schreiben, so werden Dir Wilhelms und Gustavs Schicksale und

Reiseabentheuer einen interessanten u
manchfaltigen Stoff dazu anbieten.

Wir Alle sehen mit Sehnsucht de
Augenblick entgegen, der uns zu Eu
bringen wird. Ich umarme Euch vo
ganzem Herzen. Wilhelm, Gustav un
Marie rufen mir ihre herzlichsten Grüs
an Euch zu. Leb wohl, meine theu
Freundinn. Auch Jacob will noch g
grüßt haben.

# Adolph und Virginie

oder

## Liebe und Kunst.

---

Eine Novelle

von

Caroline Paulus.

---

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1811.

Ex
Bibliotheca Virgilia
Burellianâ

Adolph und Clemens, Brüder und Söhne eines wohlhabenden Mannes, der von seinen Einkünften in Dr. . . lebte, waren seit einem Jahre auf der Universität zu L... Clemens studierte die Handlungswissenschaften mit Lust und Eifer; Adolph aber hatte sich nur aus Nachgiebigkeit gegen seinen Vater dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet; und es kostete ihn viel Überwindung, seiner Neigung zur Mahlerei nur als Nebensache folgen zu dürfen.

Nur der Künstler, sagte er oft zu seinem Bruder, kann sich einen wahren Genuß verschaffen; nur er weiß, wofür er lebt. Jeder andere Stand bringt Mühseligkeiten, die unserer inneren Kraft entgegen arbeiten, und die uns nach und nach in das Element der Gewöhnlichkeit herabziehen. Der Künstler, so wie der Dichter allein, kann sich seine Geistes-Jugend erhalten. Er lebt noch in seinen Schöpfungen auch dann, wann seine physischen Kräfte ihm schon die Fähigkeit, sie

darzustellen, geraubt haben. Kannst du dir einen Rafael, einen Homer, auch im höchsten Alter anders als in einer inneren seligen Begeisterung denken?

Clemens schwieg gewöhnlich über solche Äußerungen, weil er seinem Bruder nicht gerne widersprach. Er hatte eine ganz andere Ansicht vom Leben. Er wollte thätig seyn, wirken, erwerben und genießen. Die Welt war ihm gerade so recht, wie sie ist. Er hatte einen offenen Sinn für alles Schöne; aber die menschlichen Wesen waren ihm dennoch anziehender, als die leblosen Ideale. Er war viel in Gesellschaften, und in allen gern gesehen. Adolphs Umgang beschränkte sich auf die Familie eines Künstlers. Dieser, ein biederer guter Mann, liebte ihn herzlich, und machte sichs zur Freude, sein angebohrnes Kunsttalent durch seinen Unterricht weiter auszubilden.

Eines Tags fand er seinen alten Freund sehr traurig.

Was ist Ihnen, Vater? frug Adolph theilnehmend —

Ach wenn Sie mir diesen Namen mit Recht geben könnten; ich meine, wenn Sie doch mein

Sohn wären, ſtatt dieſes leichtſinnigen jungen Menſchen (indem er auf einen ſo eben erhaltenen Brief hinwieß) der mir das Herz zerreißt. Ich habe alles für ihn gethan. Ich habe Jahre lang mir alles verſagt, damit ich ihm ſeinen Wunſch, zu reiſen, erfüllen könnte. Ich glaubte, unter einer fremden Anleitung würde er ſchneller weiter kommen, als unter meiner eigenen; ich hoffte, die Anſchauung mannigfaltiger Kunſtwerke würde ſeine Liebe zur Kunſt vergrößern und ſeinen Eifer nie erkalten laſſen. Das erſte Jahr, als er in Paris war, erhielt ich die beſten Zeugniſſe von ihm. Seine lezte Arbeit, die er mir von dort zuſchikte, kann in gewiſſem Sinn ein Meiſterſtük genannt werden; und jezt, nachdem er ſo weit war, ſchreibt er mir in wenigen Worten: ſein Reiſegeld ſey aufgezehrt; er habe nicht zurükkehren wollen, und ſey deswegen Soldat geworden. — Auf ihn hatte ich meine ganze Hoffnung geſezt; um ihn deſto mehr unterſtüzen zu können, habe ich, ſo weh es auch meinem Vaterherzen that, mich entſchloßen, die einzige Tochter aus meiner erſten Ehe, der Schweſter meiner verſtorbenen Frau an Kindesſtatt zu übergeben. Sie iſt dort wohl aufgehoben;

sie wird wie ein eigenes Kind von ihrer Tante geliebt; aber ihr Vater ist ihr nach und nach fremd geworden, und so werde ich nun in meinem Alter der pflegenden Kindesliebe entbehren müssen. Meine Frau ist so kränklich, daß ich leider sie zu überleben fürchten muß. —

Vater! nehmen Sie mich zu Ihrem Sohne an, sagte Adolph gerührt. Mir fehlt es an einem liebenden Vater, Ihnen an einem liebenden Sohn. Lassen Sie uns beide einander ersezen, was uns das Schikſal versagt hat. Lassen Sie mich für Sie leben. Gewiß! Sie sollen an mir bald eine Stüze haben.

Nein, antwortete der Alte sehr ernst. Jezt, da ich eben erfahren habe, wie hart es ist, einen Sohn zu verlieren, sollte ich einen ähnlichen Fehltritt veranlassen? Ich habe mich indeß im Stillen über Ihren Gehorsam gegen Ihren Vater gefreut. Er wird Ihnen Seegen bringen; und Gott verhüte, daß ich Sie von diesem Wege auch nur ablenken sollte.

"Sein liebeleeres, verschloßenes Gemüth hat mich und meinen Bruder längst von ihm entfernt.

Das Wort Vater iſt uns früh zu einer kalten Benennung geworden; und was Sie indeß für Wirkung meines kindlichen Gehorſams hielten, iſt nur die Wirkung meines Widerwillens, irgend etwas von meinem Vater zu erbitten. Ich will von ihm abhängig ſeyn, um ihm dadurch auch jezt ſchon ſeine eigennüzigen Wohlthaten, auf die er den falſchen Stempel väterlicher Liebe gedrükt hat, zu bezahlen; damit keine Verbindlichkeit mich hindern kann, ſein Unrecht aufzudeken, ſo bald es für mich erwieſen iſt.„

Adolph! Gott läßt mich heute einen harten Tag erleben. Unglük kommt nie allein, heißt es. Gut! auch das Ihrige will ich theilen; aber verſprechen Sie mir, ohne mein Vorwiſſen keine übereilten Eingriffe in die Rechte Ihres Vaters zu thun. In einer Stimmung, wie Ihre gegenwärtige, möchte dieß gar zu leicht geſchehen können, und ich geſtehe Ihnen, daß dieſe heftigen Äußerungen, die dem ſtillen ſanften Character, den ich ſonſt an Ihnen gewohnt war, ſo ſehr widerſprechen, mich ganz irre machen. Sie haben noch nie über Ihren Vater mit mir geſprochen; aber daß er Ihnen eine anſtändige Erziehung gegeben,

daß er es Ihnen bis jezt an nichts hat fehlen lassen, davon haben mich Ihr Betragen, Ihre Kenntnisse, und die Umstände, in denen Sie sind, überzeugt. Welches Unrecht kann er gegen Sie begangen haben, das die Pflichten der Dankbarkeit von Ihrer Seite so ganz aufheben könnte?

"Hören Sie erst, was ich Ihnen jezt vertrauen will. Eine meiner frühesten und lebendigsten Erinnerungen ist das Bild meiner Mutter. Als ich sie zum leztenmal sah, war ich vielleicht kaum vier Jahre alt. Am Abend jenes Tags, dessen Andenken keine Zeit bei mir verwischen wird, brachte mich die Mutter wie gewöhnlich zu Bette, und blieb, was sie sonst nicht that, bei mir im Zimmer. In der Nacht erwachte ich an einem ängstlichen Traum, den die unglükliche Wirklichkeit hervorgebracht hatte. Im Augenblik des Erwachens fühlte ich mich fest von meiner Mutter umschloßen, mein Gesicht von ihren Thränen benezt; aber der Moment Ihres Verschwindens folgte diesen lezten Beweisen Ihrer Liebe so schnell, daß sie es nicht mehr hören konnte, als ich, beide Arme nach ihr ausstrekend, ihr nachrief: Mutter, liebe Mutter, bleib bei mir! Die Wärterin kam

hierauf ins Zimmer und gebot mir zu ſchweigen, und die Mutter nicht aufzuweken. Durch dieſes Wort beruhigt, ſchlief ich bald wieder ein; allein derſelbe Traum unterbrach zum zweitenmal meinen ſonſt ſo ruhigen Schlaf. Auf mein lautes Weinen kam die Wärterin abermals, und ſagte mir endlich, weil ich nicht aufhörte, zu bitten, daß ſie mich zur Mutter bringen möchte: die Mutter ſey dieſe Nacht weggereißt, habe aber verſprochen, bald wieder zu kommen, und würde recht viele ſchöne Sachen für mich mitbringen. So gelang es ihr endlich, mich zu beruhigen. Den andern und die nächſtfolgenden Tage ſuchte man durch eine Menge neuer Spielzeuge mein Verlangen nach ihr, das ſich oft heftig äußerte, zu vermindern. Allein alles dieß, und die noch wirkſameren Mittel, Gewohnheit und Zeit, haben ihr Andenken nicht aus meiner Seele verbannen können. Träumend und wachend ſehe ich noch oft ihre geliebte Geſtalt vor mir, und ich glaube, meine Liebe zur Mahlerei iſt nur aus dem Wunſche entſtanden, das Bild meiner Mutter hervorzubringen. Bleiſtifte und Papier wurden mir das angenehmſte Geſchenk. Stundenlang beſchäftigte ich

mich damit, die Mutter zu zeichnen, und weinend warf ich jedesmal das Papier auf die Erde, weil es der ungeübten kindlichen Hand nicht gelungen war, die lebendige Vorstellung, welche ich von ihr hatte, auf dem Papier auszudrüken.„

"Bald nachher verkaufte der Vater alle seine Geräthschaften, und erzählte seinen Bekannten: er sey durch eine unerwartete Erbschaft Besizer eines holländischen Landguts geworden, und werde nun dahin abreisen. Wir reisten auch wirklich; aber wohin, weiß ich nicht. Die Hoffnung, meine Mutter wieder zu sehen, mit der man mich von Zeit zu Zeit tröstete, wurde so oft getäuscht, mein Vater wurde jedesmal so verdrießlich, wenn ich fragte: wie lange wir noch zu reisen hätten, bis wir zu ihr kämen? daß ich meine Sehnsucht nach ihr nie mehr laut werden ließ. Unsere Reise nahm kein Ende.„

"Wir hielten uns zuweilen einige Wochen oder Monate an einem Ort auf; allein immer war alles so eingerichtet, daß uns nichts hindern konnte, jeden Augenblik weiter zu reisen. Mein Vater hatte niemand bei sich, als einen Bedienten, der nur gebrochen deutsch sprach. Dieser hatte

eine unumschränkte Gewalt über uns, die er jedoch nicht misbrauchte. Er schien überhaupt mehr sein Vertrauter als sein Bedienter zu seyn.„

"Aller dieser späteren Umstände erinnere ich mich jedoch nicht so genau, daß ich sie völlig verbürgen könnte. Clemens befand sich bei dieser Lebensweise sehr wohl; denn es ist seiner Natur angemessen, nie lange an einem Orte zu bleiben. Aber meinem anhänglichen Gemüth wurde dieser ewige Wechsel immer unerträglicher, ob es uns gleich an nichts mangelte. Dieser für mich so genußlose Zustand dauerte mehrere Jahre.„

"Endlich beschloß mein Vater, sich in der angenehmen Stadt Dr. . . niederzulassen, um unsern Unterricht durch die häufigen Unterbrechungen nicht allzusehr zu vernachläßigen. Ich war mit seiner Wahl zufrieden. Die Gegend gefiel mir, die dortige reiche Gemählesammlung entzükte mich. Unsere Wohnung war nicht weit davon entfernt; ich konnte daher fast alle meine Freistunden dem begeisternden Anschauen jener Kunstschäze widmen. Den süßesten Genuß unter diesen, gewährte mir das Bild einer heiligen Magdalene, in welchem ich einige Züge meiner Mutter wie-

der zu finden glaubte, die mein Erinnerungsvermögen aufs neue in die glüklichste Thätigkeit sezte.

Indeß sich mein Bruder in einem lustigen Zirkel junger Leute herumtrieb, und seine Talente für praktische Lebensweisheit früh entwikelte, lebte ich in der strengsten Abgezogenheit. Mein liebstes Studium war die Geschichte, die mir, als ein lehrreiches Gemählde eitler Bemühungen und fruchtloser Regsamkeit, eine Rechtfertigung meiner äußeren Unthätigkeit zu seyn schien. Sie bestättigte mir meine einseitige Meinung, daß es thörigt sey, wenn der Mensch seine Kräfte auf einen weiten Wirkungskreis auszudehnen suche, da ihm gewöhnlich die Einsicht fehle, diesen nach jenen zu berechnen. Ich glaubte, wenn ein jeder damit anfienge, seine eigene Welt in sich erst aufs höchste auszubilden, so würde ihm wenig Zeit übrig bleiben, an die Verbesserung des allgemeinen Zustandes zu denken. Der eifrigste Republikaner erschien mir als ein Sclave, weil er die Freiheit außer sich zu erschaffen strebte. Der Held, der mit Ruhm bedekt auf dem Schlachtfeld starb, war mir nichts weiter, als der Märtyrer seines Ehrgeizes.

Ich betrachtete alle menſchliche Thaten und Vorzüge nur durch das Verkleinerungsglas meiner geiſtigen Eigenthümlichkeit. Die Menſchen hatten nichts anziehendes für mich, weil ſie mich nicht täuſchen konnten, oder vielmehr, weil ich durch meine nächſten Umgebungen mistrauiſch gegen ſie geſtimmt war. Mit jedem Tage fühlte ich mehr, daß dieſe Welt, die ich zu kennen glaubte, mir keine Freuden geben könne. Nur aus unbekannten Fernen wehten manchmal dunkle Verheißungen von Lebensglük zu mir herüber. Ich hielt ſie für heilige Grüße der Kunſt.„

"Beinahe zwanzig Jahre war ich alt, als ich ein weibliches Weſen kennen lernte, die mich zum erſtenmal auf ein Geſchlecht aufmerkſam machte, das ich bis dahin nur im Bilde ſtudirt hatte; und, ſo reizend auch ihre Geſtalt war, ſo würde ich ſie doch nicht bemerkt haben, wenn nicht ein Portefeuille, das ſie unter dem Arme trug, in ihr die Kunſtfreundin verrathen hätte. Zufälliger Weiſe kam ich an die Stelle, von wo aus ſie die Gegend aufgenommen hatte, und fand eine vortreffliche Zeichnung, die ſie aus Verſehen zurükgelaſſen hatte. Sie war noch nicht weit von mir ent-

fernt; ich eilte, ihr das verlorne Eigenthum wieder zuzustellen, und verdiente mir einen warmen Dank, nebst der freundlichen Einladung, sie in ihrem Hause zu besuchen. Mehrere Wochen vergiengen, ehe ich von dieser Gebrauch machte. Es ahndete mir, daß ihre nähere Bekanntschaft meinen Neigungen eine andere, weniger ruhige Richtung geben möchte. So war es auch. „

"Clementinens Schönheit, der Adel ihrer Seele, ihr sanftes Gemüth, ihre Überlegenheit an Verstand und Erfahrung, besiegten mich so völlig, daß ich in kurzer Zeit ein ganz anderer Mensch war. Ihr Haus war der Sammelplaz gebildeter Gesellschaften, Sie der Gegenstand einer allgemeinen Huldigung; und ich konnte es selbst nicht begreifen, daß ich unter der Menge von Anbetern, unter denen ich mir nicht der Liebenswürdigste zu seyn schien, doch der Vorgezogene war. Mein eifrigstes Bestreben war nun, mich dieses Vorzugs immer würdiger zu machen, und mir durch die möglichste Ausbildung meiner Talente wenigstens ein Recht auf ihre Liebe zu erwerben. Denn die zu große Verschiedenheit unseres Glükstandes erlaubte mir nie, an die Möglichkeit ihres Besizes zu

glauben; ob ſie mir gleich ihren, damals abweſenden, Vater als einen Mann ſchilderte, der über alle Vorurtheile des Rangs erhaben ſey. Doch geſchah dieß nie in Beziehung auf unſer Verhältniß, deſſen eigentliche Natur ihr ſelbſt noch nicht ganz klar war.„

"Eines Morgens weckte mich Clemens ſehr früh, und erzählte mir: der Vater, deſſen Zimmer neben dem Seinigen war, habe ſich dieſe Nacht gar nicht ſchlafen gelegt. Es ſtünden ſchon einige Coffres gepakt vor der Thüre, und er vermuthe eine vorhabende Reiſe.„

"Wie ſchreklich war mir dieſe Nachricht! — Nicht aus Neugierde, ſondern um meinen Bruder zu entfernen, vor dem ich meine Gemüthsbewegung verbergen wollte, bat ich ihn: er möchte den Grund dieſes plözlichen Entſchluſſes zu erforſchen ſuchen; und ſo bald er mich verlaſſen hatte, eilte ich aus dem Hauſe. Ein Paar Stunden lief ich auf dem Felde herum; ich wollte mich erſt in eine gefaßtere Stimmung ſezen, ehe ich zu Clementinen gieng; aber meine Angſt, meine Beſtürzung vermehrte ſich mit jedem Augenblik. Mit ſchweren Abndungen trete ich in das Haus,

wo ich die einzigen glüklichen Stunden meines Lebens zugebracht hatte, denen ein so bitterer Schmerz folgte. Clementine war an eben diesem Morgen mit ihrer Gesellschafterin abgereist, und hatte folgendes Billet für mich zurükgelassen:

"Ein gestern Nachts erhaltener Brief von „meinem Vater nöthigt mich, diesen Morgen „ab- und ihm bis W. . . entgegen zu reisen. „Meine Tante, die mich erzogen, die ich meine „zweite Mutter nennen darf, wünscht mich wieder „zu sehen, und wird ihn deswegen bis dahin be„gleiten. Meine Abwesenheit soll, wie ich hof„fe, nicht zu lange dauern, und Ihnen durch „die Ankunft meines Vaters ersezt werden. „Er wird Sie schäzen, weil Sie es verdienen; „er wird Sie lieben, weil Sie mir theuer sind. „Lassen Sie uns mit Heiterkeit und Ver„trauen in eine Zukunft bliken, für die ein so „zärtlicher Vater sorgt.„

"Wie entzükend waren diese Worte für mich, aus denen der erste Strahl von Hoffnung über meine dunklen Wünsche leuchtete. Mit dem Geständniß ihrer Liebe glaubte ich jedem Schikſal

trozen zu können, und kehrte beglükt in mein Haus zurük, wo jedoch die eilfertigen Anstalten zur Abreise, die ich noch nicht so nahe geglaubt hatte, meinen jugendlichen Muth um einige Grade herabstimmten. Mein Vater befahl mir, meine Sachen so schnell als möglich zusammen zu paken, und längstens in einer Stunde reisefertig zu seyn. Ich eilte, was ich konnte, um noch Zeit zu einem Brief an Clementinen zu gewinnen, den ich durch einen Freund einem ihrer zurükgebliebenen Bedienten zur Besorgung empfehlen ließ. Ob sie ihn erhalten hat, ob sich ihre damaligen Empfindungen für mich erhalten haben, weiß ich nicht. Alles, was ich bis jezt erfahren konnte, ist, daß weder sie noch ihr Vater nach Dr. . . zurükgekommen sind.„

" Mein Vater bereiste mit uns einen Theil der Schweiz, und nach ungefähr vier Monaten brachte er uns auf die hiesige Universität. Er selbst begab sich nachher in die nördlichen Gegenden von Deutschland, und auch dort veränderte er oft seinen Aufenthalt.„

" Zeit und Umstände hatten die Eindrüke von dem unerklärlichen Verschwinden meiner Mutter

nach und nach geschwächt, und meine Erinnerung daran wurde mir zu einem Traum, aus dem sich mir nur ihr Bild lebhaft heraushob, bis eine neue Veranlassung ein neues Mistrauen in mir erregte. An jenem Tage unserer Abreise nehmlich, sagte mir mein Bruder, er wisse nun, warum der Vater so schnell wegreise. Er habe auf seinem Schreibtisch einen Brief liegen gesehen, der ganz gewiß der Grund davon sey. Weil er sich gar nicht aus dem Zimmer entfernte, so habe er nur die wenigen Worte von weitem lesen können: "Eilen Sie von Dr... wegzukommen, und seyen Sie künftig aufmerksamer auf Ihren Sohn. Sein Umgang mit der jungen Gräfin (das war Clementine) könnte gefährliche Folgen herbeiführen. Ihr Vater wird in wenigen Tagen nach Dr... zurückkommen. Entfernen Sie sich, ehe dieß geschieht. Am sichersten ist es, wenn Sie nach der Schweiz reisen. „

"Mein Bruder scherzte über meine gefahrvollen hohen Verbindungen, indeß ich in dieser Nachricht nur die Bestättigung einer feindseligen Verschwörung gegen mein Glük fand. Und diese wird nur mit meinem Verhältniß zu meinem Vater aufgelößt werden können. „

Ihre

Ihre Erzählung, ſagte der alte Welden, hat mich zwar überzeugt, daß zwiſchen Ihnen und Ihrem Vater ein Geheimniß liegt, das Ihr Zutrauen, folglich auch Ihre kindliche Liebe, ſchwächen mußte. Aber dürfen Sie ihn verdammen, ehe Sie wiſſen, warum er Ihnen etwas zu verbergen hat? Wer weiß, ob Sie nicht mit eben ſo viel Recht Ihre Mutter anklagen könnten, als ihn? Hüten Sie ſich vor einer Ungerechtigkeit, und überlaſſen Sie es Ihrem Schikſal, das Räthſel zu löſen.

"Das will ich auch, antwortete Adolph; aber was iſt mein Schikſal anders, als meine Empfindungen, durch die es allein geleitet wird? — „

Mein redlicher Adolph wird ſeinen alten Freund doch nicht mit Sophiſtereien überzeugen wollen? —

"Nein, mein Vater! ich ehre und liebe Sie; dieſem Gefühl darf ich folgen. Ich werfe mich als Sohn an Ihre Bruſt. Stoßen Sie mich nicht von ſich. Den Vater, welchen mir der Zufall oder die Natur aufgedrungen hat — ich kann ihn nicht achten, noch weniger lieben. Und mein Vorſaz bleibt unwiderruflich feſt: ich trenne mich von ihm, ſo bald ich nur irgend im Stande bin,

mich selbst zu erhalten. Mein Verlust wird ihn nicht schmerzen; er hat noch einen Sohn, der anders denkt, anders fühlt, als ich. Ich habe kein Wesen, an das sich mein Herz mit Innigkeit anschließen könnte. Die Mutter und die Geliebte sind mir entrissen. Meine süssesten Bande sind aufgelöst; meine Erwartungen von der Welt sind aufgegeben. Nur Ihnen und der beglükenden Kunst möchte ich leben. Noch einmal, mein Vater, nehmen Sie mich zu Ihrem Sohn an. Ist denn die Verwandschaft des Gemüths nicht heiliger als die Verwandschaft des Bluts? —„

Wohlan! sprach der Alte gerührt, so zeigen Sie mir erst durch Gehorsam, daß Sie werth sind, der Sohn eines liebenden Vaters zu seyn. Entdeken Sie Ihrem Vater Ihre Neigung zur Mahlerei, Ihren Widerwillen gegen Ihr bisheriges Studium; oder noch besser, suchen Sie ihn durch ein Product Ihres Pinsels von Ihrem Talent zu überzeugen. Welcher Vater wird seine Kinder nicht gern nach dem Wink der Natur behandeln?

Adolph versprach seinem alten Freund mit einem festen Händedruk, zu gehorchen; so wey

lig er auch an einen erwünschten Erfolg glauben konnte.

Schon am folgenden Tag fieng er an, ein Gemählde zu entwerfen, das wenigstens in seinen ersten Anlagen recht gut gelang. Die Ausarbeitung hingegen wurde ihm so schwer, daß mehrere Monate vergiengen, ehe er damit fertig wurde.

In dieser Zeit erhielt Clemens von seinem Vater den Befehl, nach Paris zu gehen, um sich dort in einem angesehenen Handelshaus für sein Fach weiter auszubilden. Da er vorher nach Hause reisen sollte; so ersuchte ihn sein Bruder, das fertige Gemählde mitzunehmen, und sein Gesuch bei dem Vater aufs möglichste zu unterstüzen.

Indeß unser angehender Künstler mit ungeduldiger Sehnsucht auf die ungewisse väterliche Entscheidung harrte; sey es mir erlaubt, meinen Lesern die flüchtige Erscheinung von Clementinen wieder etwas näher zu bringen, und sie mit ihren Familienverhältnissen bekannt zu machen.

---

Clementine Sacchi war die einzige Tochter und Erbin eines sehr reichen angesehenen Edel-

mann aus Florenz, die es nach dem allzufrühen Tode ihrer Mutter mit unermüdeter Sorgfalt erzog. Er hatte seine verstorbene Gattin so innig geliebt, daß er sich nie zu einer zweiten Verbindung entschließen konnte; und nach Clementinens blieb seinem Herzen nichts theurer, als eine einzige Schwester, die einst wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit von allen Männern angebetet, von allen Frauen beneidet worden war. Die Natur hatte sie vor vielen begünstigt; nicht so das Glük, welches ihr in der trüglichen Gestalt eines Mannes erschienen war, der die schönste Blüthe ihres Daseyns zerstört hatte.

Sie war noch nicht sechszehn Jahre alt, als ihr strenger Vater sie aufs ernstlichste zu bewegen suchte, einem Manne ihre Hand zu geben, welchen sie nicht lieben konnte.

Nach einer standhaften Weigerung entdekte sie ihm, daß ihr Herz schon gewählt habe, daß sie aber den Gegenstand ihrer Wahl nie nennen würde, indem sie nie auf seine Einwilligung dazu hoffen dürfe. Ihr Vater, beunruhigt über eine Erklärung, die seinen Wünschen so entgegen war, versuchte nun alle Mittel, wodurch er seinen Zwek

erreichen zu können glaubte. Angelika blieb unbeweglich. Ich werde, sagte sie ihm, nie die kindliche Ehrfurcht gegen Sie verlezen; ich werde nie die Gattin eines Mannes werden, den Sie nicht gerne als Sohn in Ihre Familie aufnehmen; aber ich werde mich auch nie zu einem Eide zwingen lassen, welchen mein Herz nicht bekräftigen könnte. Ich will meiner Wahl entsagen, so lange Sie mich zu keiner andern auffordern.

Graf Sacchi fand für gut, die Sache eine Weile ruhen zu lassen, und da schon einige Monate vorüber gegangen waren, ohne daß er ihrer wieder erwähnte; so glaubte seine Tochter, er habe seinen Plan aufgegeben, bis die Anstalten zu einem großen Feste, wovon niemand im Hause den Grund wußte, sie aufs neue um Ihre Freiheit besorgt machte. Nur ihr Bruder hatte zufällig, aber auch zu spät erfahren, daß man sie durch eine öffentliche Verlobungsfeyer am sichersten zu der gewünschten glänzenden Verbindung nöthigen zu können glaube.

Wie vielen Leiden wäre Angelika entgangen, wenn sie den edlen Mann hätte lieben können, welchen ihr Vater für sie bestimmt hatte, und der

ihrer so ganz werth war. Sie hatte ihn stets vor allen ihren übrigen Verehrern geachtet und vorgezogen. Guido Albini, so hieß der junge Mann, der unter den günstigsten Umständen um ihre Hand warb, ahnete nichts von den Geheimnissen ihrer früheren Liebe; um so weniger, da ihr Betragen gegen ihn, ihm die schönsten Hoffnungen für die Seinige zu verrathen schien.

Graf Sacchi verfolgte seinen Lieblingsplan mit so vieler Eilfertigkeit, daß seiner Tochter am Ende nur ein einziges gewagtes Mittel zu ihrer Rettung übrig blieb.

Ihre Verbindung mit Guido war bereits erklärt, die Verwandten und Freunde ihres Hauses waren schon zu dem Feste ihrer Verlobung eingeladen, ohne daß sie vorher ein Wort davon erfahren hatte. Sie bat um eine geheime Unterredung mit ihrem Verlobten; allein auch diese wurde ihr nicht gestattet. Man hatte ihn aus Vorsicht zu entfernen gesucht, und ihr Vater, der nun die Sache für unwiderruflich entschieden hielt, weil sie öffentlich bekannt war, antworte ihr ganz kurz: sie werde Guido nicht eher wieder sehen, als bis er sie ihm als seine Braut zuführen würde.

Angelika würde diese Erklärung nicht mit so vieler Fassung aufgenommen haben, wenn sie nicht entschlossen gewesen wäre, mit ihrem ungerechten Schikſal einen ſtandhaften Kampf zu wagen. Ihr Bruder war damals noch zu ſehr von ſeinem Vater abhängig, um mit Erfolg etwas für ſie thun zu können, ihr Geliebter abweſend, und ſo, jedes fremden Beiſtandes beraubt, ſah ſie mit ungewißer Erwartung, aber auch mit männlicher Feſtigkeit, dem despotiſchen Spiele ihres Verhängniſſes entgegen.

Der Unglükstag erſchien, mit allen Reizen des ſchönen italieniſchen Himmels ausgeſchmükt. Abends nach ſechs Uhr fuhr Angelika, in Begleitung ihrer Eltern und ihres Bruders, nach der nahen Villa des Grafen, wo ſie von Guido mit dem höchſten Entzüken der Liebe empfangen wurde. Sie trat ihm mit ernſter Freundlichkeit entgegen, und ſagte: ehe Sie mich als ihre Braut begrüßen, ſey es mir erlaubt, ein Paar Worte mit Ihnen allein zu ſprechen. Es iſt billig, daß Sie ein Weſen ganz kennen lernen, dem Sie das Glük Ihres Lebens anvertrauen wollen.

Guido's Bereitwilligkeit, ihre Bitte zu erfüllen, kam den Bemühungen des Grafen zuvor, der diese Unterredung als eine überflüssige mädchenhafte Bedenklichkeit abzuwenden gesucht hatte; er eilte mit seiner vermeintlichen Braut in einen entfernten Sallon des Gartens.

Wenn Sie mich wirklich lieben, redete ihn Angelika an, so schmerzt es mich, Ihnen bekennen zu müssen, daß ich unfähig bin, Ihre Liebe zu erwiedern. Mein Vater gebietet über meine Hand; aber über mein Herz kann nur die Liebe gebieten. Wollen Sie nach diesem Geständniß es wagen, mein Gatte zu werden, so muß ich allen Ansprüchen auf Erdenglük entsagen, und mich als ein dem Unglük geweihtes Opfer ansehen. —

Wie schreklich, antwortete der schmerzlich betroffene Guido, vernichten Sie meine Erwartungen in dem Augenblik, der mir als der schönste meines Lebens angekündigt war. Sie lieben —

Antonio Navanteri! antwortete sie entschlossen. —

Und warum muß ich dieß erst heute erfahren? —

Weil mir mein Vater eine frühere Unterredung mit Ihnen verweigerte; weil ich erst seit zwei Tagen, in denen Sie entfernt waren, weiß, was heute vorgehen sollte. Mein Geliebter ist abwesend; alle Mittel zur Flucht waren mir abgeschnitten. Sie, edler Mann! blieben meine einzige lezte Zuflucht. Entschreiden Sie schnell, was aus mir werden soll; denn mein Vater wird uns nicht lange allein lassen. —

Ich will Sie retten, antwortete er. So wie ich um jeden Preiß mir Ihren Besiz erkauft hätte, so will ich auch um jeden Preiß zu meinem eigenen unersezlichen Verluste thätig seyn. Bei dem bräutlichen Ring, den ich heute aus Ihrer Hand empfangen soll, schwöre ich Ihnen, nie der Ihrige zu werden, und ihn bloß als ein Zeichen meines großen Opfers zu betrachten, das ich Ihrer und meiner Liebe zu bringen gelobt habe. Als Ihrem Verlobten kann es mir nicht schwer werden, Sie für meinem beneidenswerthen glüklichen Nebenbuhler zu entführen. Halten Sie sich Morgen Abend zu einer vorgeblichen Spazierfahrt bereit. Ich werde Sie an einen sichern Ort bringen. Von dort aus schreiben Sie Ihrem Ge-

liebten, und rechnen Sie in allem auf meinen Beistand.

Angelika sank, von Dank und Bewunderung durchdrungen, an seine Brust. In diesem Augenblik trat ihr Vater herein, und von dem Anschein getäuscht, umarmte er Guido mit der herzlichsten Freude als seinen Schwiegersohn, und sprach den väterlichen Seegen über seine Kinder aus.

Angelika wurde von den verschiedenartigsten Empfindungen bestürmt. Sie war zum erstenmal mit sich selbst uneinig. Es tönte ein Mißton in ihrer Seele, der die Harmonie ihres Daseyns aufs schmerzlichste zerriß. Sie fühlte, daß sie Guido's Großmuth nicht verdiente, weil sie keiner ähnlichen fähig gewesen wäre; daß ein erlaubter Betrug wohl zu entschuldigen, aber nicht zu rechtfertigen sey; daß sie das Glük ihres Lebens mit dem Verlust ihres inneren Friedens erkaufen würde. Nur der Gedanke an den unaussprechlich geliebten Antonio, vermochte sie einigermassen wieder zu beruhigen.

Die verabredete Entführung erfolgte am andern Tag. Mit nur zu tief gefühlter Trauer

meldete Guido dem Grafen, daß ihm seine Braut einige Meilen von der Stadt durch vier unbekannte Räuber entrissen worden sey, und bat zum Scheine, man möchte ihnen sogleich nachsezen. Da er aber gerade den entgegengesezten Weg als den angab, welchen sie genommen hatten, so blieben alle Bemühungen fruchtlos.

Wenige Wochen nachher floh Angelika unter einem fremden Namen mit ihrem Geliebten nach Teutschland. Dort sezte die Geistlichkeit ihrer Trauung mehr Schwierigkeiten entgegen, als sie erwartet hatten. Antonio, verdrüßlich über die Verzögerung eines Glüks, das er so nahe geglaubt hatte, forderte endlich, als einen Beweiß des Zutrauens von Angelika, sich auch ohne priesterliche Sanction ihrer Ehe als seine Gattin anzusehen, und die Betheuerungen seiner Liebe, die Versicherungen seiner unwandelbaren Treue, höher zu achten, als eine überflüßige Ceremonie. Ihre Ueberzeugung widersprach zwar der Erfüllung seiner Bitte; aber ihrem Herzen war es unmöglich, ihm etwas zu versagen, das mit so viel dringender Innigkeit gefordert wurde.

Wie glüklich würde sie sich in den Armen des geliebten Mannes gefühlt haben, wenn ihr zartes Gewissen sie nicht so oft an die verletzten Pflichten der Religion und der kindlichen Liebe erinnert hätte. Auch das Andenken an den edlen gekränkten Guido hatte etwas schmerzliches für sie. Sie konnte ihr Glük nicht rein geniessen, da ihr Gemüth so oft von drükenden Erinnerungen bewegt wurde.

Antonio war der gefälligste, feurigste Liebhaber; aber er hatte nicht genug Feinheit der Empfindungen, um Angelika in allen Nüanzen ihrer geheimen Regungen theilnehmend zu begegnen. Er theilte nur die Augenblike der Wonne mit ihr, nicht die eines stillen, allmählig zunehmenden Grams.

So waren den Liebenden ein Paar Jahre hingeschwunden. Angelika war Mutter eines Sohnes geworden; und dieses neue Band gab ihrem Verhältniß in ihren Augen alle Würde und Dauer einer rechtmäßigen Ehe. Aber noch immer blieb ihr Glük unvollkommen, und sie konnte sich den Wunsch nicht länger versagen, sich schriftlich an ihren Vater zu wenden, und ihn durch eine ge-

treue Schilderung ihrer inneren und äußeren Lage zur Versöhnung zu bewegen.

Er antwortete ihr in den härtesten Ausdrükken, und erklärte, daß alle ferneren Versuche, seine Vergebung zu erhalten, fruchtlos bleiben würden, indem er sie als den Schimpf seiner Familie verfluchen und vergessen müsse.

Dieser Brief wirkte sehr unglüklich auf den Seelenzustand der armen Angelika. Auch Antonio war, jedoch aus sehr verschiedenen Gründen, darüber betroffen. Bis jezt hatte es ihnen an nichts gemangelt. Antonio hatte, in der Hoffnung auf die künftige Erbschaft seiner Geliebten, schon den größten Theil seines ererbten Vermögens, das bei weitem nicht so groß war, als er angegeben hatte, zugesezt. Jezt, da sich ihre Bedürfnisse vermehrten, wäre ihm die Aussöhnung mit seinem Schwiegervater erwünscht gewesen, und kurze Zeit nachher wurde sie ihm nothwendig. Er wollte sich in seiner Lebensweise nicht einschränken, und Angelika hatte nicht den Muth, das von ihm zu fordern, was er freiwillig hätte thun müssen. Eben so wenig wagte sie es, ihn von dem Vorsaz abzuhalten, selbst nach Florenz zu reisen. Sie kannte

ihren strengen Vater zu gut, als daß sie hoffen durfte, Antoni'os Gegenwart werde mehr bewirken, als ihre schriftlichen Bitten; und sah diesem gewagten Unternehmen mit bangen Ahndungen entgegen.

Verfolgt von einem dunklen Vorgefühl ihrer traurigen Zukunft, harrte sie mit unbeschreiblicher Angst auf die ersten Nachrichten von ihrem abwesenden Geliebten. Nach mehrern Wochen erhielt sie einen Brief, dessen Inhalt nicht erfreulich war. Vergebens hatte er das Herz des Vaters zu rühren gesucht, vergebens hatten Mutter und Bruder um seine Verzeihung für die verstossene Tochter gefleht. Ja, er würde, wenn er gewußt hätte, daß Novanteri nicht unauflößlich mit ihr verbunden war, diesen, als den Verführer seiner Tochter, den Händen der Justiz übergeben haben.

Ein beigeschlossener Brief von ihrem Bruder, gab jedoch ihrem gesunkenen Muth wieder einige Hoffnung. Er, als der einzige Liebling des Vaters, vermochte viel über ihn, und versprach ihr seinen wirksamsten Beistand. Noch, schrieb er, habe ich das Äußerste nicht versucht. Es soll aber geschehen, Antonio soll nicht eher zu dir zurükkeh-

ten, als bis er den erwünſchten Zwek erreicht hat. Um dieſen Preiß wirſt du gerne in ſeine längere Abweſenheit einwilligen; denn ſeine Gegenwart iſt zur Ausführung meines Plans nothwendig.

So hatte die unglükliche Angelika, getrennt von dem einzig Geliebten, der ungewißen Entſcheidung ihres Schikſals bang entgegen harrend, beinahe acht Monate zugebracht. Jeder neue Brief hatte ihre Hoffnungen vernichtet, und ſie mit neuen Erwartungen getröſtet. — In dieſer peinlichen Lage verſank ſie nach und nach in einen troſtloſen Gemüthszuſtand. Antonio's Briefe enthielten ſtets die zärtlichſten Betheurungen ſeiner Liebe; aber ſie kamen ſeltener, und Angelika ſah es zu ſpät ein, daß bei einem Charakter, wie der Seinige, der Zauber der Gegenwart nöthig war, um das Feuer ſeiner Liebe zu erhalten.

Endlich ſchrieb ihr Bruder, Antonio habe nicht länger auf die ſchon ſo lange verzögerte Entſcheidung warten wollen, und ſey vor wenigen Tagen abgereist.

Die Freude, den lang entbehrten Freund bald wieder zu ſehen, machte ſie aller geſcheiterten Hoffnungen eine Zeit lang vergeſſen.

Aber wer beſchreibt den Jammer dieſes unglüklichen Weibes, als ein Monat nach dem andern verſtrich, und er immer nicht zurük kam.

Endlich erſchien ſtatt ſeiner ein Freund und Abgeſandter von ihm, dem es nur zu gut gelang, ſie durch erdichtete Angaben von der Nothwendigkeit ſeiner längeren Abweſenheit zu überzeugen, und der den Auftrag zu haben vorgab, ſie, ſo bald Antonio's Angelegenheiten ſich günſtig entſchieden haben würden, nach Rom zu begleiten, woſelbſt er eine einträgliche Stelle zu erhalten hoffte.

Roghini, ſo hieß der Freund, war ein wohlgebildeter gewandter Mann, der die Herzen der Menſchen, und beſonders der Frauen, zu ſeinem Vortheil ſtudirt hatte. Allein bei aller Feinheit und Verſtellung, hatte ihm Angelika doch nie ihr volles Zutrauen geſchenkt, und nur der Gedanke, daß er ein Freund von Antonio ſey, an deſſen Treue ihr überzeugtes Herz nicht zweifeln konnte, machte ihr ſeinen Umgang erträglich.

Noch immer erhielt ſie Briefe von dem entfernten Freunde, welche erfreuliche Ausſichten für ihr beiderſeitiges Glük verkündigten.

Endlich blieben alle Nachrichten von ihm aus; und Angelika glaubte, nur Krankheit oder ſonſt ein bedeutender Unfall, könne die Urſache ſeines Stillſchweigens ſeyn.

Ihre Angſt und Sehnſucht wuchs mit jedem Tage. Wachend und träumend ſah ſie nur das leidende Bild des theuren Geliebten, der mit gleicher Sehnſucht und Liebe an die entfernte Gattin denke. Ihre unglükliche Phantaſie wurde immer thätiger, und erwekte frühere Eindrüke von abergläubiſcher Religioſität, welche ihrem tiefen heftigen Gemüth gefährlich werden mußten. Ihre Gewiſſenszweifel wurden immer ſtärker, und endlich entſtand der entſezliche Gedanke in ihr: der Himmel werde ihr Vergehen an Antonio rächen; der väterliche Fluch, welcher auf ihr ruhe, werde auch auf ihn übergehen.

Ihre Lage wurde noch beklagenswürdiger, weil ſie erfahren mußte, wie Roghini, der indeſſen ſeine ſchlechten Abſichten ſorgfältig verborgen hatte, allmählig die Maske der Freundſchaft ablegte, und ſich ihr endlich als ein feuriger Liebhaber zu Füſſen warf; ja ſogar die Frechheit hatte, ihren Gatten der Untreue zu beſchuldigen.

Nun ſah ſie in Roghini ihren rächenden Unglüks-Genius, der ſie von jenem zu trennen ſuche.

Bis jezt waren alle Briefe durch ſeine Hände gelaufen; ſie vermuthete daher, er habe ſie zurük behalten, und ſchikte die Ihrigen, ohne ſein Wiſſen, geradezu ab. Als aber auch darauf keine Antwort erfolgte, entſchloß ſie ſich, nach Rom zu reiſen, um dem ſchreklichen Spiel ihres traurigen Schikſals auf irgend eine Weiſe ein Ende zu machen, und den falſchen Freund zu entlarven.

Sie übergab ihren Sohn der Sorgfalt einer treugeglaubten Wärterin, die aber leider mit Roghini einverſtanden war. Dieſer ließ ſie eine hinreichende Summe Geldes zurük, damit ſie auf keine Art von jenem abhängig ſeyn ſollte, und reiste heimlich ab.

Von den Beſchwerlichkeiten einer ſchnellen und unbequemen Reiſe erſchöpft, durch die empfindlicheren Leiden der Seele erſchüttert, kam ſie krank in Rom an.

Sie ließ Antonio zu ſich rufen, der auch ſogleich erſchien. — Ach, der erſte entzükende Mo-

ment seines Wiedersehens, war das Grab ihres Glüks und ihrer Ruhe. Dieser, seit drei Tagen mit der reichen Wittwe des verstorbenen Grafen von D . . . vermählt, zeigte ihr einen Brief von Roghini, der ihm alles Recht gab, sie für treulos und jenen für seinen beglükten Nebenbuhler zu halten.

Ich liebe die Gräfin nicht, sagte er mit verstelltem Schmerz; sie ist dir weder an Geist und Schönheit, noch an Jugend und Anmuth gleich, aber sie ist reich, und die Bedingung meiner Verbindung war, meinen Sohn für ihren rechtmäßigen Erben zu erklären, da sie selbst keine Kinder mehr zu hoffen hat, und auch ihre erste Ehe kinderlos war. —

Wie? deinen Sohn, rief Angelika, habe ich denn nicht gleiche Rechte auf dieß geliebte Eigenthum? Soll mir alles, alles entrissen werden?

Wie konnte ich, antwortete Antonio, den Sohn meiner Liebe, das theuerste, was mir noch angehört, in den Händen eines Mannes lassen, der an mir zum Verräther geworden ist?

Nun aber, fuhr sie wehmüthig bittend fort, da meine Erscheinung mich von allem Antheil an

seinen Vergehungen freiſpricht, wirſt du nicht auf dem grauſamen Raub beharren wollen? —

Es iſt zu ſpät, antwortete der feige Mann ganz verwirrt, weil er fürchtete, die Zurükgabe des Kindes möchte dem unverſöhnlichen Haß des Grafen Sacchi ein furchtbares Mittel zu ſeiner Rache geben. Meiner Gattin würde die Aufhebung dieſer Bedingung einen für mich ſehr nachtheiligen Verdacht beibringen.

Gott hat deinen Fluch erfüllt, grauſamer Vater, ſagte Angelika mit matter Stimme und einem zum Himmel gerichteten Blik voll Verzweiflung und Schmerz.

Kein Vorwurf, keine Klage kam über ihre Lippen. Sie beugte ſich mit beiſpielloſer Ergebung unter die Laſt eines jammervollen Geſchike. Antonio hätte der gefühlloſeſte Menſch ſeyn müſſen, wenn ihn ihr Schmerz nicht tief ergriffen hätte. In dieſem Augenblik bereute er ſeine Treuloſigkeit ſo ernſtlich, daß er vernichtet vor ihr niederſtürzte, und ihr auch das ganze Gewebe ſeiner Niederträchtigkeit würde bekannt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, ihr Herz für immer zu bre-

chen. Er ſtieß die heftigſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt aus; und die unglükliche Getäuſchte ſtrengte ihre lezten Kräfte an, um ihn zu tröſten, und zu ermahnen, ſich dieſem ſchreklichen Verhängniß, als der Strafe einer höheren Hand, geduldig zu unterwerfen. Die Stimme meines Gewiſſens, ſagte ſie, das mich, nur mich allein, ſo heftig anklagt, gebietet mir mein Leiden in ſtiller Duldung zu ertragen. Wäre ich ſchuldlos, und dieß Unglük käme mir nur von dir, ſo dürfte ich mein gepreßtes Herz durch laute Klagen erleichtern. Der Schmerz über den Verluſt deiner Liebe würde mich verzehren, aber die Erinnerung an meine verlorne Seligkeit würde als ein reines ſchönes Bild in meines Lebens Vergangenheit ſtehen, auf das ich mit ſchmerzlichem Entzüken und mit vorwurfsfreier Seele zurükbliken dürfte. Ich würde mir nicht das eigene Mitleid, nicht jeden möglichen Troſt verſagen dürfen. Nur der iſt ganz unglüklich, den das Bewußtſeyn, es verdient zu haben, verfolgt. Ich entſage hier feierlich und vor Gott, fuhr ſie fort, jedem heiteren Anſpruch an das Leben; ich entſage deinem Andenken, und dem noch ſüſſeren Glük der Mutterliebe. Mein

Loos iſt ausgeſprochen; ich habe nichts mehr in dieſer Welt zu thun, als zu leiden und zu ſterben. Verlaß mich, vergiß mich! Verbirg deinem Sohn, wer ſeine Mutter war, damit nicht auch er mir einſt fluche.

Antonio verſuchte vergebens ihr Gemüth in eine ruhigere Faſſung zu bringen. Sie forderte, als den lezten Beweiß ſeiner Liebe, daß er ſie ſchnell verlaſſe.

So ſchied er von ihr; aber Gram und Reue verfolgte ihn noch lange, auch im Beſiz der erwünſchteſten Glükgüter, denen er, wenigſtens im erſten heftigen Mitgefühl ihres Jammers, wieder entſagt hätte, wenn es möglich geweſen wäre, das Band ſeiner Ehe wieder aufzulöſen.

Angelika blieb in ihrer Reſignation eben ſo beharrlich, als ſie es in ihrer Liebe geweſen war. Nur ein Wunſch bewegte noch ihre Seele. Der Wunſch, mit ihrem Vater verſöhnt zu werden. Alle irdiſchen Regungen waren aus ihrem Herzen verbannt.

So bald es ihre Kräfte erlaubten, reiste ſie nach Florenz ab. Ihr Geſicht und ihre Geſtalt

waren so verändert, daß ihr Bruder, den sie zu sich berief, weil sie nicht den Muth hatte, das väterliche Haus zu betreten, sie kaum wieder erkannte.

Der Zustand, in welchem er sie sah, verrieth ihm ihr ganzes Elend.

Wo ist Antonio? frug er heftig; er soll meiner Rache nicht entgehen.

Fluche ihm nicht, antwortete Angelika mit einer schreklichen Gelassenheit, er ist, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen. Der Himmel hat uns getrennt. Welcher Mittel er sich dabei bediente, will ich nicht untersuchen; ich verehre seinen Willen, er ist gerecht. Ich habe die Hand eines Mannes ausgeschlagen, der mich mehr liebte, als ich verdiente; ich habe ein edles Herz gekränkt, habe das Vaterglük gestört, habe einer zärtlichen Mutter unzähligen Kummer bereitet. Ich glaubte, ein Recht zu haben, mein Glük eigenmächtig zu schaffen; ich war vermessen genug, mir die Gränzen des kindlichen Gehorsams zu bezeichnen. Schon dieß war eine Verlezung meiner heiligsten Pflichten. Der Friede meiner

Seele ist für immer dahin. Nur die Verzeihung meines schwerbeleidigten Vaters könnte meinem gequälten Herzen einigen Trost geben, und mir den freudeleeren Lebenspfad, den ich hoffnungslos zu wandern habe, erleichtern. —

Du hast die Verzeihung deines Vaters, rief Hubert, und drükte seine unglükliche Schwester mitleidsvoll an seine Brust. Er bereut seine Härte gegen dich; sein einziger Wunsch ist, mit dir versöhnt zu werden. Wie glüklich kommt deine Erscheinung seiner Sehnsucht entgegen. Gestern ist ein Brief an dich abgegangen, der dir seine Vergebung, seinen lezten Seegen bringen sollte; den er dir persönlich zu geben nicht mehr hoffen konnte. Er war diese Nacht dem Tode nahe; seit zwei Stunden hat sich sein Zustand merklich gebessert. Der Himmel hat sein Lebensziel verlängert, um ihm noch die Freude deines Wiedersehens zu verleihen.

Hubert eilte mit seiner Schwester nach dem elterlichen Hause, und, so bald er seinen kranken Vater auf die unerwarte Freude ihrer Ankunft vorbereitet hatte, führte er sie an sein Bette.

Graf Sacchi blikte freudig gerührt zum Himmel auf, als Angelika ſich ſchüchtern und reuevoll über ihn hinneigte. Seine durch körperliche Leiden entſtellten Geſichtszüge erheiterten ſich, und mit dankerfüllter Seele gegen Gott ſchloß er die geliebte Tochter an das verſöhnte Vaterherz. Wie gerne hätte er jezt ſeine Einwilligung zu ihrer Verbindung gegeben, die nun durch ein unglükliches Geſchik, oder vielmehr durch die Unbeſtändigkeit eines treuloſen Mannes, unabänderlich aufgelöſt war.

Angelika ertrug auch dieſe Prüfung mit unglaublicher Faſſung. Und wenn der Gedanke, daß ſie jezt Antonio's rechtmäßige Gattin ſeyn könnte, auch zuweilen einen Seufzer aus ihrer Bruſt hervorpreßte; ſo ſuchte ſie ihn als eine verdammliche Regung wieder zu verbannen, und ihrem Gelübde mit aller Anſtrengung zu folgen. Dieſen frommen Täuſchungen verdankte ſie die allmählige Rükkehr ihrer inneren Ruhe.

Sie pflegte ihren kranken Vater mit unermüdeter Sorgfalt. Nach zwölf Tagen verſchied er ſanft in den Armen ſeiner Tochter.

Der Seegen des Sterbenden hatte ſie wieder mit ſich ſelbſt ausgeſöhnt. Sie hielt ſich nun nicht mehr für unwürdig, die ſüßen Mutterpflichten zu erfüllen, und bat ihren Bruder: er möchte verſuchen, ob Novanteri nicht zu bewegen ſey, ihr den Sohn zurükzugeben.

Hubert antwortete ihr: daß er ſchon ſelbſt dieſen Vorſaz gehabt habe, und ſein ganzes Anſehen gebrauchen werde, um ihre gerechte Bitte zu unterſtüzen, im Verweigerungsfall aber mit Gewalt durchzuſezen.

So bald ſein Vater zur Erde beſtattet war, reiste er in dieſer Abſicht nach Rom ab. Die näheren Aufſchlüße aber, welche er dort über Antonio's niederträchtige Handlungsweiſe gegen ſeine betrogene Schweſter erhielt, reizten ihn ſo ſehr zur Wuth, daß er jenen ſeine ganze Verachtung fühlen ließ, und ſeinen Neffen auf eine Art von ihm zurükforderte, aus welcher Novanteri ſchließen mußte: er werde das Daſeyn des Kindes zu ſeinem Nachtheil gebrauchen. So gerne auch Novanteri den Wunſch der unglüklichen Angelika erfüllt hätte, ſo wenig hielt er es nun für rathſam, ſeinem

erbitterten Feind den Zeugen seiner treulosen Vergehungen auszuliefern, die er vor seiner stolzen eifersüchtigen Gattin aufs strengste zu verbergen Ursache hatte. Nur um dieses Geheimniß desto sicherer zu bewahren, hatte er seiner verlassenen Geliebten das Mährchen von der rechtmäßigen Anerkennung seines Sohnes vorgespiegelt.

Ich werde mich, sagte er zu Hubert, über diesen Punkt erst dann erklären, wenn Sie die von mir Ihnen vorgelegten Bedingungen werden unterzeichnet haben. —

Nichts von Bedingungen, antwortete jener, aufs äußerste entrüstet. Ich fordere Sie zum Zweikampf, und dann mögen die Waffen entscheiden, wer von uns dem andern Bedingungen zu machen hat.

Hubert war so glüklich oder unglüklich, seinen Gegner gefährlich, ja dem ersten Anschein noch, tödlich zu verwunden. Diese traurige Wendung seiner Angelegenheit nöthigte ihn zu einer schnellen Flucht, und bereitete seiner armen Schwester neuen unzähligen Jammer. Er begab sich nach Teutschland, um dort zugleich Erkundigungen

über den Aufenthalt seines jungen Neffen einzuziehen, der, wie er gewiß wußte, noch nicht zu seinem Vater zurükgekehrt war; allein sie blieben leider fruchtlos.

Novanteri war, bald nach seiner Genesung, mit seiner Gattin nach England gereist, und so so mußten für jezt alle weitern Versuche für die Zurükgabe des Kindes aufgegeben werden.

Kurze Zeit nachher vermählte sich Hubert in Teutschland mit einem liebenswürdigen Fräulein. Der Wunsch ihrer Eltern, der vielleicht auch im Stillen der ihrige war, bewog ihn, sich in ihrem Vaterlande niederzulassen. Drei Jahre nach seiner Verbindung gebar sie ihm seine Tochter Clementine, deren Geburt ihr das Leben kostete.

Der Gram über den Verlust einer vortrefflichen Gattin wirkte sehr nachtheilig auf seine Gesundheit, und so bald sein Kind, das er nicht gerne zurüklassen wollte, etwas herangewachsen war, eilte er dem milderen vaterländischen Clima zu.

Aber auch dort blieb er nur einige Jahre. Er fand die Ru' nicht, welche er erwartet hatte. Es war die Heimath nicht mehr, an welche sich

so viele glükliche Bilder der heiteren jugendlichen Genüße gekettet hatten. Seine Freunde waren theils zerstreut, theils lauer geworden, und als er auch vollends seine Mutter durch den Tod verloren hatte, so überredete er seine Schwester, auf einige Jahre mit ihm nach seinem ehemaligen Wohnort O. . . zurük zu gehen, und die Erziehung seiner Tochter zu übernehmen.

Angelika begleitete ihn ungern in ein Land, wo sie so viel gelitten hatte; aber aus Liebe zu ihrem Bruder fügte sie sich in seine Wünsche.

Von ihrem Sohne hatte sie, aller Bemühungen ungeachtet, nichts erfahren können. Auch diese fehlgeschlagene Hoffnung sah sie als eine Prüfung von Gott an, die sie zwar mit Fassung ertrug, aber die auch ihrem innersten Leben jeden Trost und jede Heiterkeit raubte.

Ihre Nichte gewöhnte sie schon von der zarten Kindheit an zu einem unbedingten Gehorsam; sie glaubte, dadurch sie am sichersten vor einem Fehltritt zu bewahren, dessen Folgen sie selbst so unglüklich gemacht hatten. Graf Sacchi war hierin anderer Meinung. Er haßte allen Zwang, und

ſuchte deswegen, ſo ſehr er konnte, ihre zu ſtrengen Einwirkungen auf das lenkſame Herz ſeiner Tochter zu mildern. Je mehr Clementine heranwuchs, deſto unabhängiger wurde ſie von ihm behandelt; allein ihr Mangel an kindlicher Offenheit blieb eine unaustilgbare Wirkung der einſeitigen Erziehungsgrundſäze ihrer Tante.

Clementine war ungefähr dreizehn Jahre alt, als Angelika, durch die falſche Nachricht von Novanteri's Zurükkunft veranlaßt, nach Italiien reiſte, um ihn noch einmal perſönlich um die Zurükgabe ihres Sohnes zu bitten. Dort überfiel ſie eine Krankheit, welche ſechs Monate dauerte, und ihrem geſchwächten Körper die vaterländiſche Luft für immer nothwendig machte.

Drei Jahre nachher war Graf Sacchi, bei einer Geſchäftsreiſe nach R. . . . ., mit einem vielgeltenden Miniſter an einem bedeutenden teutſchen Hofe bekannt geworden, und als er eben im Begriff war, nach Dr. . . zurük zu reiſen, wurde ihm der Antrag gemacht, als Geſandter dieſes Hofs nach Rom zu gehen. Dieſe Stelle war ihm in mancher Hinſicht erwünſcht. Nur fürchtete er,

seiner Tochter möchte diese Ortsveränderung nicht eben so angenehm seyn, da sie eine große Vorliebe für Dr. . . hatte, und suchte ihr daher durch die die Hoffnung, bald wieder dahin zurük zu kommen, ihre Abreise von dort zu erleichtern.

So wurde Clementine von dem ersten Gegenstand ihrer Neigung getrennt, und wenn diese allzufrühe Liebe von dem Schikſal nicht begünstigt werden sollte, so war es ein Glük für sie, daß dieses Verhältniß aufgelößt wurde, ehe Leidenschaft und Gewohnheit es fester geknüpft hatten.

---

Adolph erhielt nach einigen Wochen einen Brief von seinem Vater, worin er ihm den Gedanken an eine Änderung seines Standes aufs ernstlichste zu unterdrüken befahl, indem er nie seine Einwilligung dazu erhalten würde.

Der gute Welden ermahnte ihn abermal zum Gehorsam. So lange, sezte er hinzu, die Kinder von ihren Eltern abhängig sind, müssen sie diese als ihr Schikſal ansehen. Dem Schikſal aber muß jeder Mensch gehorchen, wenn es auch noch so sehr seinen Neigungen entgegen ist. —

So lassen Sie mich wenigstens streben, versezte Adolph, so bald möglich unter den unmittelbaren Scepter des allwaltenden Schikſals zu kommen. — Es wird mich vielleicht strenger behandeln, als mein Vater; allein ich unterwerfe mich nun einmal lieber der unbarmherzigen Nothwendigkeit, als der väterlichen Laune. Die Natur weißt uns durch unsere Anlagen unsern Beruf an; indeſſen läßt uns unsere Eigenliebe oft eine bloße Neigung für ein angebohrnes Talent halten. Vielleicht bin auch ich in diesem Fall. Um so wichtiger iſt es für mich, hierüber ins Reine zu kommen. Bis jezt weiß ich nur so viel, daß ich, wenn ſie mich nicht zum Künſtler beſtimmt haben ſollte, in jedem andern Wirkungskreiß ein mittelmäſſiger Menſch bleiben werde. Nur die Begeiſterung giebt uns ein erhöhtes Daſeyn, und wie können mich meine Pandekten und all der armſelige juridiſche Scharfſinn begeiſtern, womit man den geſunden Menſchenverſtand ſo lange auf Spizfündigkeiten herumtanzen läßt, bis er am Schwindel ſtirbt? —

Welden, der wohl wußte, daß in einer ſolchen Stimmung mit ſeinem jugendlichen Freund

nichts

nichts anzufangen war, hörte ihm ohne Einwendungen zu. Adolph war noch so weit von dem zu erstrebenden Ziele der Unabhängigkeit entfernt, daß er hoffen konnte, seine Gesinnungen würden sich bis dahin von selbst ändern.

Clemens war indessen in Paris angekommen. Folgender Brief von ihm an seinen Bruder gab dem alten bekümmerten Welden nach langer Zeit wieder die ersten frohen Augenblike.

Lieber Adolph!

"Ich befinde mich in meiner neuen Lage ganz so glüklich, wie ich es mir vorgestellt habe. Mein Leben theilt sich in geschäftige und zerstreuende Thätigkeit. Der Tag wird einer anhaltenden Arbeit, der Abend den abwechslendsten Vergnügungen geweiht. Bei dieser Lebensweise bleibt einem nicht viel Zeit, an sich selbst zu denken; man lebt aus sich heraus, nicht in sich hinein. Man lernt die Welt kennen, und sich ohne ein langweiliges Studium des eigenen Herzens selbst verstehen. Ich bin, wie du weist, fast immer mit mir selbst zufrieden gewesen, denn ich habe immer

deutlich gewußt, was ich will, und das iſt eine Hauptſache im Leben. Aber ich habe doch in dieſer kurzen Zeit manche neue lobenswerthe Eigenſchaften in mir entdekt, die erſt durch den Zauberſtab der verſchiedenen äußeren Eindrüke hervorgerufen wurden. „

"Mein Vorgeſezter iſt ein ſolider, das heißt: ein reicher Mann, der aber ſich von ſeinem Gelde nicht beherrſchen läßt; der viel zu erwerben ſucht, darinn aber ſeine Freude findet, andere zu beglüken. Die Frau des Hauſes iſt ein ſanftes, ſtilles Weſen. Wäre ich ein Dichter, ſo würde ich dir auch ihre liebenswürdige bezaubernde Tochter beſchreiben. Ich wette, du würdeſt nicht ſo ruhig vor ihrem lebendigen Bilde ſizen, als vor deiner geprieſenen Madonna. „

"Daß ich verliebt bin, wirſt du nun wohl ſchon merken; nur mußt du nicht denken, daß ich mir mit unerreichbaren Wünſchen das Leben verbittere. Adele entzükt mich, und dafür bin ich ihr verbunden; ich werde ihren künftigen Gatten beneiden, aber ich werde mich darum nicht für beklagenswerth halten. Bei aller meiner Heftig-

keit erwarte ich doch mit viel mehr Gleichmuth und Gemüthsruhe, welche Blumen einſt für mich aufblühen werden, als du, und ergöze mich unterdeſſen an ſolchen, die wohl nicht mir beſtimmt ſind. „

"Könnte ich nur auch dich mit der Gegenwart ausſöhnen, deren gefällige Gaben du ſo verächtlich von dir weiſeſt. Warum ſchweift dein trüber Geiſt immer in die ferne Zukunft, die eben darum ſo dicht verſchleiert iſt, damit wir den Augenblik nüzen und ehren ſollen. „

"Man findet ſelten in der Welt gerade das, was man ſucht; überhaupt iſt das Suchen eine verdrüßliche zeitverderbende Sache. Folge meinem Beiſpiel, und laß dir an dem genügen, was du haſt. Magſt du immer deine ſchönſten Stunden der Kunſt weihen; vergiß nur nicht ganz, daß die Welt an dich auch als Menſchen Forderungen zu machen hat, und daß nicht jede Thätigkeit einen geiſtigen Genuß gewähren kann. Auch läſtige Arbeiten können wenigſtens belohnend, wenn auch nicht immer beglükend ſeyn. Du wünſcheſt zur Unabhängigkeit zu gelangen, und haſt gerade

den längſten und ungewiſſeſten Weg dazu eingeſchlagen. „

"Ihr Kaufleute könnt nur rechnen und berechnen, wirſt du mir abermal antworten. Aber du haſt abermal unrecht; denn ich verſichere dir, daß ich zum Beiſpiel keineswegs unter die lebendigen Rechenmaſchinen gehöre, wenn ich gleich ſehr richtig und genau berechnet habe, daß du früher ein tüchtiger Rechtsgelehrter, als ein ausgezeichneter Mahler, werden kannſt. Wie oft warſt du nicht über dein Talent zweifelhaft? Wie verdrüßlich, wie mißmuthig warſt du oft, wenn dir ein Gemählde nicht gelingen wollte? Und was iſt denn peinlicher, als eine Arbeit unternehmen, ohne Zuverſicht, ohne Hoffnung, daß ſie gelingen werde? Nicht jeder, der die Kunſt liebt, iſt zum Künſtler gebohren. Ich weiß wohl, daß es dich kränkt, wenn ich dir geſtehe, daß auch du mir unter diejenigen zu gehören ſcheinſt, welche Neigung und Naturgabe nicht richtig zu unterſcheiden wiſſen; allein ich liebe dich zu ſehr, als daß ich dir's verſchweigen könnte. Ich möchte dich glüklich ſehen, wie ich es bin. „

"Biſt du aber deines Talents gewiß, kannſt du das Gebäude deines Glüks mit Sicherheit darauf gründen; ſo ergreife mit entſchiedenem Willen, was du nicht laſſen kannſt, und zeige uns deinen Glauben mit deinen Werken. Nur endige dieſes unſelige Schwanken zwiſchen Wollen und Nichtkönnen. Nimm ein Beiſpiel an dem jungen Welden, an dem ich einen lieben heiteren Freund gefunden habe. Sein Vater grämt ſich, daß die Welt einen talentvollen Künſtler an ihm verlieren ſoll, und ich freue mich, wenn ich ihn in ſeiner jugendlichen Kraft in der vollen Lebensthätigkeit vor mir ſehe, daß er die Staffelej verlaſſen und ſo ſchnell einen Stand gewählt hat, der ſeinen Eigenſchaften und ſeinen Fähigkeiten weit angemeſſener iſt. Er wäre gewiß nur ein mittelmäſſiger Mahler geworden; aber er wird ein ausgezeichneter Soldat werden. Dieſe Ueberzeugung macht ihm ſeine Wahl angenehm. Er wird von jederman geliebt und geſchäzt; und der alte Welden thut ſehr unrecht, dieſen Schritt ſo ernſtlich zu tadeln."

"Adele iſt eine große Blumenfreundin, und ich ſtudiere bereits die Botanik. Eine Hortenſia mit ſieben Blumen fängt ſo herrlich an aufzublü-

hen, als es ſie wüßte, für wen ſie beſtimmt iſt. Ach, die Welt iſt ſo ſchön! Schade, daß ſo wenig Menſchen ſie zu genießen verſtehen, daß ſie ſich an nichts ergözen können, als was ſie für ein ſicheres Eigenthum halten. Mir iſt es nicht ſo. Wenn mein Herr eine merkantiliſche Speculation unternimmt, ſo betreibe ich ſie mit eben ſo viel Eifer, als wenn es meine eigene Sache wäre; und wenn ſie gelungen iſt, ſo freue ich mich, als ob ich ſelbſt dadurch reicher würde. Und wenn Adele mir ein freundliches Wort ſagt, ſo iſt es mir lieber, als alle Schäze der Welt. Du willſt nichts als reich werden, haſt du mir oft mit Unrecht vorgeworfen. Wozu reich werden? Bin ich es nicht ſchon? Dem Genügſamen iſt das Glük immer hold.„

„Leb wohl, lieber Adolph! Laß mich bald ein vernünftiges Wort von dir hören. Grüße mir deinen alten Freund, und beruhige ihn über ſeinen Sohn, an dem er gewiß noch viel Freude erleben wird.„

Ob dieſer Brief, ob andere verborgene Antriebe auf Adolph gewirkt hatten, iſt unbekannt.

Genug! er war von der Zeit an verändert. Es war etwas auſſerordentliches in ſeinem Gemüth vorgegangen. Er war ruhiger, heiterer, obgleich ernſter, und erwähnte nie wieder ein Wort von ſeinem Vorhaben gegen Welden.

Darf ich, fragte ihn dieſer, als ſie in einer vertraulichen Abendſtunde am offenen Fenſter ſaſſen, Ihre ruhige Heiterkeit für einen Beweiß halten, daß Sie mit Ihrer Lage ausgeſöhnt ſind? —

Ich bin es, antwortete er. Sehen Sie die unzähligen Sterne; jeder von ihnen geht ſeine angewieſene Bahn. Auch mir iſt die meinige angewieſen. Wen die Natur zum Künſtler gebildet hat, der wird es unter allen Umſtänden. —

Welden freute ſich zwar dieſer Antwort; aber es kränkte ihn im Stillen, daß Adolph immer ſeltener zu ihm kam, und ſich nicht mehr ſo offen, wie ſonſt, gegen ihn zeigte. Es kam ihm vor, als habe er ihm etwas zu verbergen, als ſey ſein Zutrauen zu ihm geſtört. Er irrte ſich, Adolphs Geſinnungen waren unverändert; allein er war mit einer Arbeit beſchäftigt, die über ſeine künftige Beſtimmung entſcheiden ſollte, und die ihn faſt

immer in sein Zimmer fesselte. Dieß war das Geheimniß, welches er seinem Freunde verschwieg, um ein desto unpartheiischeres Urtheil von ihm darüber zu erfahren.

Endlich nach fünf Monaten kam er das erstemal wieder vor Sonnen-Untergang zu ihm, und bat, ein Abendessen, das er bestellt hatte, mit ihm verzehren zu dürfen. Ich bringe Ihnen, sagte er hinzu, ein Bild von einem jungen Maler mit, der im Begriff ist, nach Rom zu gehen, und der ebenfalls diesen Abend bei Ihnen zubringen wird. Da er erst spät kommen kann, so habe ich indessen das Gemählde hieher bringen lassen, damit Sie es noch bei Tage sehen können.

In dem Augenblik trat sein Bedienter mit dem Bilde herein. Adolph stellte es ins rechte Licht, und nahm das Tuch ab, womit es bedekt war. Es war eine weibliche Figur in Lebensgröße, vor einem Crucifix kniend. Ein faltenreiches schwarzes Gewand umgab die schöne Gestalt, ohne sie zu verhüllen. In ihrem schönen jugendlichen Gesicht lag ein unnennbarer Schmerz, aber auch eine fromme Hingebung in den Willen Gottes, zu dessen

Bilde ſie mit glaubiger Hoffnung aufblikte. Alle übrigen Umgebungen deuteten auf ihre gänzliche Abgeſchiedenheit von der Welt. Es war nichts in dem Zimmer, als ein Stuhl und ein Tiſch, worauf eine matt brennende Lampe ſtand, welche allein die Beleuchtung gab. Die Vorhänge waren dicht zugezogen, das Ganze machte einen Eindruk von unzerſtörbarer Einſamkeit. Auf dem Fußboden lag ein prächtiger Teppich. Die Wahrheit in dieſem Gemählde war bis zur Täuſchung vollkommen.

Der alte Welden wußte ſein Erſtaunen und ſeine Bewunderung nicht genug auszudrüken. Er war ganz entzükt, und machte ſeinen Freund mit einer begeiſterten Kunſtberedſamkeit auf alle Schönheiten dieſes vollendeten Kunſtwerks aufmerkſam. Adolph erfuhr erſt eigentlich durch ihn, wie groß der Werth dieſes Bildes ſey.

Ich kann es kaum erwarten, ſagte Welden, bis ich dem Schöpfer dieſes herrlichen Produkts für einen ſo hohen Genuß danken kann.

Und doch, verſezte Adolph, iſt er eigentlich nur Anfänger, und dieß ſein erſter Verſuch in

dieſer Manier, weil er nie ſeine ganze Zeit der Mahlerei widmen durfte, und es auch künftig nur als Nebenſache treiben ſoll. —

Wie? antwortete Welden, er wollte ſich nicht der Kunſt weihen, bei ſo entſchiedenen großen Anlagen? —

Sein Vater hat ihn zu etwas anderem beſtimmt; und würden Sie ihn nicht tadeln, wenn er ſich ſeinem Willen widerſezte? —

Nein! rief der Alte in ſeinem Künſtler-Enthuſiasmus; ich würde ihn vielmehr tadeln, wenn er ſich durch irgend etwas, ſelbſt durch den kindlichen Gehorſam, abhalten ließe, ein Talent auszubilden, das ſo auſſerordentlich iſt. —

Sie haben, ohne es zu wiſſen, folglich völlig unbeſtochen, über meine künftige Beſtimmung entſchieden, ſprach Adolph, indem er mit feierlicher Rührung ſeinen väterlichen Freund umarmte. Ich bin der Schöpfer dieſes Bildes, und dieß iſt mein erſtes Gemählde, an dem ich ununterbrochen fortgearbeitet habe. Wäre es nicht gelungen, ſo hätte ich für immer als praktiſcher Schüler von der Kunſt Abſchied genommen; da aber das Pre-

beſtük von Ihnen bewährt befunden iſt, ſo ſprechen Sie nun auch Ihren Seegen über mein Vorhaben aus, und laſſen Sie mich eine Bahn verfolgen, auf der allein ich mein inneres Glük finden werde. —

Ja, mein Sohn! antwortete Welden, über dieſe Erklärung innigſt erfreut; von heute an ſind Sie mündig. Die Natur hat Sie dafür erklärt; ſie iſt größer als der Menſch. Folgen Sie ihrem Rufe. Ich gebe Ihnen mit voller Ueberzeugung meinen Seegen. —

Wenn meine Phantaſie mir nicht untreu geworden iſt, mir nicht unvermerkt ein fremdes Bild untergeſchoben hat, ſagte jezt Adolph; ſo ſehen Sie in dieſem das Bild meiner Mutter. Doch wage ich ſelbſt nicht, an die Wahrheit meiner Vorſtellung zu glauben. Mein Andenken an ſie iſt mir zu einem Traum geworden, den ich wenigſtens durch die Darſtellung feſtzuhalten ſuchte. Die ſchönſten Eindrüke meines Lebens waren vorübergehend; gelingt es mir, ihnen durch eine getreue Abbildung mehr Dauer zu geben, ſo muß mir die Kunſt, der ich nun meine ganze Zeit widmen werde, doppelt lieb ſeyn. —

Einige Zeit darauf hatte Adolph einen zweiten Verſuch vollendet.

Mit welch unbeſchreiblichem Entzüken brachte er ſeinem Freunde Clementinens Bild, von deſſen Ähnlichkeit er ſo überzeugt war. Jezt erſt, ſagte er, iſt mir mein Daſeyn lieb geworden; denn nun habe ich einen Beſiz, von dem ich mich ungern trennen würde. Dieſe beiden Bilder ſind meine Geſchichte; das erſte enthält meine Kindheit; das zweite meine Jugend. Durch das erſte wurde meine Liebe zur Kunſt gewekt; durch das zweite, durch die Liebe, hat ſich mein Talent entwikelt. Nun kann ich dem Leben mit Vertrauen entgegen gehen. Dieſe beiden Schuzgeiſter werden mir in den Augenbliken der Muthloßigkeit beiſtehen.

Adolphs Vorſaz reifte ſchnell zur Ausführung. Er hatte immer ſehr ſparſam gelebt, ſich ſchon frühe an freiwillige Einſchränkungen und Verminderung ſeiner Bedürfniſſe gewöhnt, und ſo blieb ihm jedes Vierteljahr von dem ihm ausgeſezten Gelde ein Ueberſchuß, der ihm nun als das erſte Mittel zu ſeiner Unabhängigigkeit dienen konnte.

Welden, welcher in seiner Jugend auch in Rom gewesen war, gab seinem Kunstzögling ein Empfehlungsschreiben an einem seiner dortigen Freunde mit, und so reiste dieser getrost ab, ob ihm gleich die Trennung von seinem Freund und Rathgeber sehr schwer fiel. Die Bilder seiner Mutter und Geliebten hatte er ihm zur Verwahrung zurükgelassen, weil er den größten Theil seiner Reise zu Fuße machen mußte.

Niemand, selbst sein Bruder nicht, sollte erfahren, was aus ihm geworden sey; dieß hatte ihm Welden, dessen Namen er annehmen wollte, feierlich versprechen müßen; dagegen hatte er ihm versprochen, wenigstens jeden Monat ausführlich und aufrichtig zu schreiben, wie es ihm ergehe.

Kurz vor seiner Abreise lernte er zufällig einen kunstliebenden Engländer kennen, der eben im Begriff war, nach Italien zu reisen, um dort, wie Adolph voreilig urtheilte, seiner Guineen los zu werden. Dieser erbot sich, ihn unentgeldlich bis T. . . . mitzunehmen, wo sich nach ihren verschiedenen Reiserouten ihr Weg trennte. Mit etwas weniger Bescheidenheit würde es Adolph leicht

gewesen seyn, die liberalen Gesinnungen des reichen Reisenden noch weiter zu benuzen; allein nicht der menschlichen Großmuth, sondern nur der eigenen Thätigkeit, wollte er ein besseres Schikſal abgewinnen. Indessen hatte diese Bekanntschaft in der Folge einen bedeutend vortheilhaften Einfluß auf sein Leben.

Der erste Brief, welchen Welden von ihm erhielt, enthielt wenig beruhigendes; denn er war in einer sehr schwermüthigen Stimmung geschrieben.

„Ich habe, schrieb Adolph, einen ahndungs„vollen Traum gehabt. Er hat mir den Tod mei„ner Mutter verkündigt, mir meine lezte schwache „Hoffnung geraubt. Nennen Sie mich nicht aber„glaubig. Meine Seele ist wunderbar ergriffen; „was in ihr vorgegangen ist, hätte keine Täuschung „hervorbringen können. Ein schmerzliches Gefühl „sagt mir, daß ich als ein verwaißter Fremd„ling in einer Welt stehe, wo kein verwandtes „Wesen den Hoffnungslosen mehr erwartet. Legen „Sie das eingeschloßene Gedicht zu dem Bilde „meiner Mutter, es ist das einzige Denkmal, das „die Liebe des traurenden Sohnes ihr weihen

„kann. So will ich denn mein Schikſal, das „mich von allem losreißt, nachahmen; außer Ih„nen ſoll niemand mehr etwas von mir erfah„ren. Bleiben Sie Ihrem Schwur getreu, wie „ich Ihnen.„

Nicht immer iſt das Geſchik ungerecht. Während der gute Welden im Stillen den Kummer ſeines abweſenden Freundes theilte, hatte es ihm ſelbſt eine Freude bereitet, die alle ſeine Hoffnungen übertraf.

Der ſeit mehreren Wochen mit Preuſſen ausgebrochene Krieg, den die galliſche Victoria ſo ſchnell endigte, hatte ſeinen, bei der großen Armee ſtehenden Sohn in die Nähe ſeiner Vaterſtadt gebracht. Welden hatte lange keine Nachricht von ihm gehabt; er wußte nicht einmal, daß er gegen ſein eigenes Vaterland zu Felde gezogen war. Wie groß war daher ſeine freudige Ueberraſchung, als ſein Carl, der ſich indeß durch ſeine Tapferkeit zum Offizier emporgeſchwungen hatte, mit dem franzöſiſchen Orden geſchmükt, zu ihm hereintrat, und ihm ſchon durch ſeine Erſcheinung zeigte, was er von ihm zu halten hätte.

Sehen Sie, mein geliebter Vater, ſagte er, ich hätte mich noch viele Jahre mit dem Pinſel herumquälen müſſen, ehe ich ſo vor Ihnen hätte erſcheinen können. Was man mit Neigung ergreift, bringt Glük. Bei dieſen Worten legte er einen Wechſel vor ihn hin. Der Soldat braucht wenig Geld, fuhr er fort; er findet überall, was er nöthig hat. Was ich Ihnen hier gebe, iſt nicht mit Unrecht erworben; davon kann Sie dieſer Brief überzeugen. Ein ſehr reicher Mann, dem ich, ohne ihn zu kennen, das Leben gerettet habe, hat mir vor wenigen Tagen dieſen Wechſel, als Beweiß ſeiner Dankbarkeit, zugeſchikt. Er würde mir wenig Freude gemacht haben, wenn ich dabei nicht an Sie gedacht hätte. Hier an dieſem Tiſchgen, (wie lebhaft wird mir jezt die Erinnerung!) an dieſem Tiſchgen ſtand ich einſt als ein kleiner Knabe, und ſah kindlich betrübt, wie Sie zur Bezahlung der Hausmiethe das Geld zuſammen zählten, und wie Sie traurig zum Himmel blikten, weil es nicht zureichen wollte. Damals regte ſich ein Wunſch in mir, der mir heute ſo ſchön erfüllt worden iſt. Und ſind Sie nun, wie ich hoffe, mit mir ausgeſöhnt, ſo werden Sie ſich

auch

auch wohl mit dem Stande verlieren, den ich ergriffen habe, und den man mit so viel Unrecht einen barbarischen nennt. Ist denn das Schlachtfeld allein der Schauplaz des menschlichen Elends? Erscheint es uns in den Hütten der Dürftigen nicht oft in einer eben so schreklichen Gestalt? Aber hier geht ein Mancher ungerührt vorüber, der sich einbildet, er habe ein zartes Gefühl, weil er kein Blut sehen kann. Die Menschen fliehen überall den Anblik des Jammers. Der Soldat muß ihn ertragen lernen. Muß er aber darum gefühllos seyn? Ich versichere Sie, bei allen erlittenen Mühseligkeiten hat es mich nie gereut, diesen Stand, für den ich geboren bin, erwählt zu haben. —

Der gute Welden hatte lange keinen so seligen Tag gehabt. Carl war sein Liebling, wie er einst der Liebling seiner verstorbenen Gattin gewesen war, deren Andenken ihm heute doppelt lebhaft wurde. So oft, sagte er, habe ich der Vorsehung im Stillen gedankt, daß er deine unvergeßliche Mutter frühe zu sich rief. Wie manche sorgenvolle Stunde hätte sie indeß mit mir zu theilen gehabt; aber heute möchte ich sie wieder ins Leben zurükrufen.

Jezt kam Weldens Frau nach Hauſe. Lange wollte ſie es ihren Augen nicht glauben, daß der junge ſchöne Mann, dem die Kriegsdienſte ein ganz anderes Ausſehen gegeben hatten, ihr Stiefſohn ſey.

Ja, ja! ſagte ſie, wer viel wagt, gewinnt viel. Du hätteſt wohl noch manches Jahr als Künſtler in der Welt herumziehen können, bis du am Ende nur ein mittelmäßiges Auskommen gefunden hätteſt. So iſt es beſſer, und die Kriegskunſt iſt ja auch eine Kunſt. —

Aber eine gefährliche, fiel der alte beſorgte Vater ein. Die Kunſt, ſich den Tod vom Leibe zu halten, iſt die ungewiſſeſte. —

Nur die Verachtung des Todes macht uns frey, verſezte der junge Held, und iſt nicht das Bewußtſeyn der Freiheit das ſchönſte und edelſte Gefühl? —

Brecht ab, meine Kinder, ſagte der Vater, wir wollen auf Gott vertrauen, und uns das gegenwärtige Glük nicht durch trübe Gedanken ſtören laſſen. Geh, Marianne, und beſorge uns ein ein gutes Abendeſſen. Dabei drükte er ihr ſeine

ganze Casse, die in drei Thalern bestand, in die Hand.

Der beglükte Vater saß bis nach Mitternacht bei seinem Sohne, und hörte mit innigem Wohlgefallen der Erzählung seiner schnell gemachten Erfahrungen zu. Erst am andern Morgen fiel es ihm ein, sich nach Clemens zu erkundigen. —

Es geht ihm sehr gut, antwortete Carl. Sein Herr schäzt ihn wegen seiner vorzüglichen Fähigkeiten eben so sehr, als er ihn wegen seiner Berufstreue und Anhänglichkeit lieb und werth hält. Es wird nicht lange währen, so wird er ihm ganz unentbehrlich werden, und dann ist sein Glük gemacht. Clemens wünscht nur, sein Bruder Adolph möchte sich nach vollendeter Studienzeit entschliessen, einige Jahre in Paris zuzubringen, um dort seinen teutschen Trübsinn zu verscheuchen. Bringen Sie mich heute zu ihm, ich will es versuchen, ihn hiezu zu bereden.

Carl erfuhr nun von seinem Vater, daß Adolph heimlich abgereiet, und daß sein gegenwärtiger Aufenthaltsort gänzlich unbekannt sey. Sein Vater, sezte er hinzu, hätte ihn nicht zwingen

sollen, eine Wissenschaft zu studieren, die ihm zuwider ist, und für die sein Character und seine Geistesrichtung so wenig paßt.

Und warum, frug Carl, hat er sich nicht vorher seinem Bruder entdekt? Er würde ihn gewiß gerne unterstüzt haben. Überhaupt ist sein Mistrauen gegen seinen Bruder sehr ungerecht. Clemens liebt ihn wahrhaftig; allein er äußert seine Gefühle nie auf eine empfindsame schwärmerische Weise, und dieß wirft den Schein des Leichtsinns auf ihn. Aber, glauben Sie mir, wenn es darauf ankommt, hat er doch tausendmal mehr Besonnenheit, als sein tiefsinniger Bruder. —

Ich will deinem Clemens nicht zu nahe treten, antwortete Welden; doch möchte er seinem Bruder schwerlich an Edelmuth gleich zu stellen seyn. —

Sie sind sich beide zu ungleich, erwiederte sein Sohn, als daß man sie in irgend etwas einander gleich stellen könnte. Clemens ist ein thätiger brauchbarer Mann, der sich mit allen seinen Verhältnissen in einen richtigen Bezug zu se-

zen, und den Plaz, welchen er einnimmt, aufs beſte auszufüllen weiß. Er begnügt ſich, im Kleinen zu wirken, und verſäumt keinen Augenblik, das zu thun, was der Augenblik fodert. Er kennt die Menſchen, ſchont ihre Schwächen und beherrſcht ſie am Ende doch. Seinen Vater liebt er im Grunde ſo wenig, wie Adolph; aber er nimmt ſich ſelten die Zeit, daran zu denken, noch weniger, davon zu ſprechen. Er befolgt faſt inſtinctmäßig alle klugen Sprüchwörter jeder Nation, und damit bewirkt er mehr, als die ſentimentalen Genies mit ihren erhabenen Sentenzen, die meiſt nur vom Kopf, aber nicht vom Herzen aus, füglich auch nie in Thätigkeit übergehen. Wenn die Weiber Männer ſeyn wollen, ſo ſind ſie weder das Eine noch das Andere ganz. So iſt es auch, wenn der Menſch größer ſeyn will, als er kann. Verzeihen Sie, wenn ich glaube, daß dieß bei Ihrem Adolph auch der Fall ſeyn möchte. Nur der Künſtler erſcheint ihm groß; und darum hat er ſich dieſen Stand erwählt, in welchem er es doch vielleicht nie zur Größe bringt. —

Was Adolph leiſten kann, wird die Zeit lehren, verſeze Welden mit freudiger Zuverſicht. —

Ja, wenn die Natur dem Menſchen nur auch ſo viel Zeit zu ſeinem Wachsthum gegeben hätte, wie einer Eiche, entgegnete Jener. —

Und doch möchteſt du ſelbſt dich wohl lieber mit einer Eiche als mit einem Pappelbaum vergleichen laſſen? —

Dem hungrigen Wanderer würde ein rachbeladener Fruchtbaum wohl erwünſchter ſeyn, als Pappeln und Eichen. Der Menſch hat den Beruf, ſeinem Mitmenſchen nüzlich und angenehm zu werden. —

Und das könnte der Künſtler nicht auch? frug der alte kunſtliebende Mann mit verjüngtem Eifer. —

Das kann jeder; der Soldat wie der Geſchäftsmann; der Gelehrte wie der Künſtler; der Handelsmann wie der Bürger; wenn nur das, was er ſeyn kann, ſeinem Stolze nicht zu klein erſcheint, und ihn nicht verleitet, aus ſeiner ihm von der Natur angewieſenen Bahn herauszutreten. —

Dieß wird nie Adolphs Fall ſeyn. —

Und doch! erwiederte Carl. Nur geſchieht dieß bei einem ausgezeichneten Menſchen auf eine andere Art, als bei einem gewöhnlichen. Adolphs Gedanken und Wünſche bewegen ſich in einer dunklen, aber bedeutungsvollen Zukunft. Mit ſtolzer Sorgfalt bewahrt er einen lebhaften Traum aus ſeiner früheſten Kindheit, und gefällt ſich in dieſen geheimnißvollen Ahndungen, in dieſem exaltirten Spiel der Empfindung und Imagination. Und wal ſich Clemens darüber manchmal ein ſcherzhaftes Wort erlaubte: ſo hält er ihn für einen gewöhnlichen, wenigſtens für keinen ganz edlen Menſchen. —

Daran thut er eben ſo unrecht, als Clemens, wenn er den tiefen Eindruk, welchen eine Erſcheinung, die wohl mehr war, als Traum, in dem Gemüthe ſeines Bruders zurükgelaſſen hatte, für eine phantaſtiſche Einbildung erklärt. Ein jeder Menſch wird von unwillkührlichen Anregungen geleitet. Aus ſeinen geiſtigen Anlagen, aus ſeinem angebornen Character, aus der ganzen Eigenthümlichkeit ſeines inneren Seyns, entwikelt ſich das Schikſal ſeines Lebens in ihm. Dieß geſchieht bei jedem auf eine andere Art. Verſchiedene Zweke erfodern verſchiedene Mittel.

Nun! ich wünſche von Herzen, verſezte Carl, der das Geſpräch nicht gern länger fortſezen wollte, daß er ſein hochgeſtelltes Ziel bald erreichen möge. —

Ich habe, fieng Welden nach einer kurzen Unterbrechung wieder an, Adolphs Vorhaben als einen Ungehorſam gegen ſeinen Vater lange getadelt; aber ich mußte mich am Ende überzeugen, daß es ihm unmöglich war, ſeinem innern mächtigen Antrieb zu widerſtehen. Und gibſt du mir nicht ſelbſt ein zweites belehrendes Beiſpiel, daß der Menſch in ſeinen Naturanlagen nicht impfbar iſt, wie die Bäume? So möge denn jeder von Euch, auf ſeine eigene Weiſe, ſein Glük ſchaffen und begründen. —

Carl hätte gerne auch noch ſeine Schweſter beſucht; allein eine Ordre von ſeinem Chef rief ihm ſchon nach drei Tagen zur Armee zurük, und ſo folgte auch dieſem glüklichen Beiſammenſeyn eine ſchmerzliche Trennung. Doch war Weden ſeit dem Wiederſehen des geliebten Sohnes viel heiterer; er hatte ſich jezt überzeugt, daß dieſer nicht aus leichtſinniger Neigung ſeinen Stand ver-

ändert habe; er könnte wieder mit Freude und Stolz an ihn denken, und dieß gab seinem Leben, seinen väterlichen Hoffnungen und Wünschen, neue erfreuliche Aussichten.

---

Wir verließen Clementine, als sie kaum von der Kindheit in das jungfräuliche Alter übergegangen war, und finden sie jezt nach zwei Jahren in der höchsten Blüthe weiblicher Schönheit.

In der großen Welt bewundert, im väterlichen Hause mit der zärtlichsten Sorgfalt geliebt, von der Natur und dem Glük aufs reichlichste ausgestattet, war ihr Leben eine Kette von angenehmen Empfindungen und Genüßen.

Unter den vielen jungen Männern, die in dem Hause ihres Vaters Zutritt hatten, zeichnete sich am vortheilhaftesten der Sohn von Guido, Albert Albini, aus, dessen liebenswürdige Schwester die einzige vertraute Freundin von Clementine war.

Auch die beiden Väter lebten in einem sehr freundschaftlichen Verhältniß, und kamen, da Guido

einen groſsen Theil des Jahrs auf ſeiner Villa, nahe bei Rom, zubrachte, oft zuſammen.

Wenn gleich Guido's Gegenwart bei der ſanft duldenden Angelika, manchen ſtillen Vorwuf erneuerte, ſo ergrif ſie doch gerne jede Gelegenheit, ihm durch Achtung und Theilnahme zu beweiſen, daſs ſie fühle, was er für ſie gethan, was ſie in ihm verloren hatte. Er ſelbſt hing noch mit einer Neigung an ihr, die er aufs ſchonendſte, und um ſo mehr zu verbergen ſuchte, als er mit ſeiner Gattin in einer nicht glüklichen Ehe, und meiſt von ihr getrennt lebte.

Mit groſsem Wohlgefallen bemerkte er die Liebe ſeines Sohnes zu Clementinen; aber noch weit erfreulicher war dieſe Entdekung für Angelika. Sie hatte das liebenswürdige Mädchen erzogen, gebildet; ſie durfte ſich ſagen, daſs ſie dadurch für das Glük ihres künftigen Gatten weſentlich mitgewürkt hatte; und wen hätte ſie lieber mit der Hand ihrer vortrefflichen Pflegtochter belohnt, als den Sohn eines Mannes, dem ſie ſo vieles ſchuldig war.

Graf Sacchi merkte ihre Abſichten früher als die unbefangene Clementine, und war ſehr beſorgt,

daß die Autorität der Tante eine überredte Einwilligung von Seiten der Nichte hervorbringen könnte. Er hatte eine Reise von mehrern Monaten an die Gränze von Teutschland zu machen, und nahm seine Tochter mit, um diese Erholung mit völliger Ruhe genießen zu können. Zugleich wollte er einen in dortiger Nähe sich aufhaltenden Freund besuchen, welchen er viele Jahre nicht wiedergesehen hatte.

Es fieng schon an, dunkel zu werden, als sie auf dessen Landgut ankamen. Auf der Treppe begegnete ihnen ein junger Mann, der eilig herunter gieng, bei ihrem Anblik aber plözlich in überraschter Bestürzung stehen blieb. Clementine hatte durch ihren Schleier nur einen flüchtigen ungewissen Blik auf ihn geworfen. Der Herr, die Frau und Töchter des Hauses waren den Freunden entgegen geeilt, und verdrängten bei ihr eine Erinnerung, die bei der Erscheinung dieses Mannes nur dunkel an ihrer Seele vorübergegangen war.

Wie herzlich freue ich mich, dich endlich einmal wieder zu sehen, sagte Graf Sacchi, in dem er seinen Freund mit Wärme in die Arme schloß.

Wie lange habe ich mich vergebens nach dieſem Augenblik geſehnt. Ich will dir keine Vorwürfe machen; aber recht iſt es nicht, daß keine meiner Einladungen dich aus deiner Einſamkeit zu mir ziehen konnte. —

Du haſt recht, und auch nicht recht, antwortete dieſer. Ich tadle oft ſelbſt dieſe zu große Anhänglichkeit an meine häußlichen Umgebungen; und doch iſt es auch wieder gut, daß ſie mich ſo feſtzuhalten wiſſen. Wer weiß, wenn ich einmal wieder einen Reiſeverſuch machte, ob meine ehemalige Neigung zum Herumſchwärmen, nicht wieder in ihrer ganzen Stärke erwachte. Deßwegen habe mir auch ſo viele Mühe gegeben, meine Heimath mit allen Annehmlichkeiten des Lebens auszuſchmüken, damit es mir nie einfalle, etwas Beſſeres zu ſuchen. —

Nun freilich! etwas Beſſeres würdeſt du bei mir nicht gefunden haben, antwortete Sacchi, aber doch etwas, das du dir mit allen Schäzen der Welt nicht erkaufen kannſt; einen Freund deiner Jugend, mit dem du doch wohl gerne noch einmal auf jene ſchöne Vergangenheit zurükblikſt, in welcher

unſer eigenes Selbſt, wie der Held eines Romans, in ſeiner möglichen Vollendung hervortritt. —

Nun, nun! damals waren wir kräftiger, unternehmender, rükſichtsloſer, folglich auch freier, und jezt ſind wir ſchwächlicher, vorſichtiger, bequemer; aber auch klüger, verſtändiger, unterrichteter. Jede Lebensperiode hat ihren eigenen Vorzug.

Ich lobe mir die Jugend, fieng Sacchi, nach einer kurzen Unterbrechung, wieder an, während welcher man ſich zu Tiſche geſezt hatte, den beglükenden Leichtſinn, die fröhliche Sorgloſigkeit, mit einem Wort, die Poeſie des Lebens. —

Ja, wenn die Reife des Geiſtes mit der körperlichen in eine Periode fiele, möchte ich dir wohl beiſtimmen, ſagte jener. —

Nicht doch! verſezte ſein Freund. Wie könnten denn die reizenden Verirrungen, die angenehmen Täuſchungen, das ganze üppige Spiel der ungebundenen Phantaſie, entſtehen, wenn der Geiſt nicht mehr in ſeiner Gährung, ſondern ſchon in ſeiner Reife wäre. So bald der Dichter anfängt, in ſeine poetiſche Begeiſterungen hineinzukritiſiren; ſo bald ihn die Feſſeln poetiſcher Regeln beſchrän-

ken, verläßt ihn der Genius der Poesie. Eben so ist es mit dem Leben. So bald wir anfangen, unsere Genüße vorzubereiten, anzuordnen, zu berechnen und nach Regeln zu genießen; so bald Genuß und Erfahrung nicht mehr unzertrennlich sind, so hat uns die Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens schon verlassen.

So weit ist es noch nicht mit mir, antwortete sein Freund; und ich bin doch mehrere Jahre älter als du; ich lasse mir aber auch nicht so viel Zeit, um dergleichen Vergleichungen anzustellen. Meine zahlreiche Familie, meine Liebhabereien für die Mahlerei, Baukunst und Landwirthschaft, beschäftigen mich unaufhörlich; und wenn meine erwachsenen Kinder, meine großgezogenen Bäume, mich nicht manchmal an mein Alter erinnerten, so würde ich es vielleicht ganz vergessen. Man hüte sich nur vor einer einförmigen Lebensweise. Nichts stumpft den Geist so sehr ab. Bei mir darf kein Tag dem andern gleich seyn. Jeder gibt mir ein abwechslendes Spiel der Beschäftigung und Zerstreuung, das ich so mannigfaltig zu machen suche, wie das Schachspiel. Ich werde von meinen Freunden fleißig besucht;

und kein Reiſender übergeht mein Haus, das in dem Ruf der Gaſtfreiheit ſteht. Kaum würde ich in einer großen Stadt ſo viele Bekanntſchaften gemacht, mir ſo viele Freunde erworben haben, als hier in dieſer Abgelegenheit. Laß es dir nur einige Wochen bei mir gefallen, und du ſollſt mir ſchon heiterer werden. Wie ſehr Ihr mir auch Eure trägmachende italieniſche Luft rühmt, ich ziehe die hieſige doch vor, weil ſie meine Thätigkeit nie unterbricht.

Sacchi fieng bald an, wahrzunehmen, daß ſein Freund wohl recht haben könnte. Er erwachte am andern Morgen in der angenehmſten Stimmung. Sein Zimmer gieng nach dem Garten, und hatte eine herrliche Ausſicht, die er mit einem lange nicht gefühlten Entzüken betrachtete. Eine hohe Lindenallee führte gerade von ſeinem Fenſter aus über eine große Baumwieſe nach einer rundgewölbten tempelartigen Mooshütte. Der klare Fluß umgränzte dieſen ſchönen Grund in einem Halbzirkel, und war an beiden Ufern mit weiß und röthlich blühenden, auf Teraſſen ſtehenden Hollunderbäumen gleichſam in amphitheatraliſcher Form beſezt. Auf der andern Seite des Fluſſes zogen ſich die herrlichſten Saatfelder bis an den

Wald, und so blikte man über eine angenehme Nähe in eine nüzliche fruchtbringende Ferne.

Graf Sacchi saß noch eben mit seiner Tochter beim Frühstük, als er seinen Freund schon in voller Thätigkeit unter den Arbeitern im Park erblikte. Das ganze Haus war schon geschäftig; aber alles bewegte sich so ruhig fort, wie der Lauf der Sonne.

Wie gefällt es dir hier, liebe Clementine, frug er seine Tochter, wollen wir noch einige Tage länger bleiben, als ich mir vorgenommen hatte? —

Ich wüßte nicht leicht einen Ort, wo es mir so wohl gefallen hätte, antwortete sie. Es ist mir zu Muth, als wenn ich schon lange, fast möchte ich sagen, als wenn ich immer hier gewesen wäre. Ich finde nichts fremdes, wenn mir gleich vieles neu ist. Wäre nur die Tante bei uns. Ich glaube, selbst diese würde heiterer werden. —

Moriz (wir wollen den Besizer des Hauses bei seinem Taufnamen nennen) hatte sich indessen ihren Fenstern genähert, und rief seinen

Gästen

Gäſten einen freundlichen guten Morgen hinauf, indem er ſie herabzukommen bat.

Der Morgen wird am angenehmſten in freier Luft zugebracht, rief er ihnen entgegen kommend. Zwar ſollte ich dir nicht die ſchönſten Parthien meiner kleinen Welt zuerſt zeigen; die übrigen möchten dir ſonſt weniger gefallen. Allein bei heiterem Himmel geht man ſpazieren, und wenn es regnet, ſieht man ſich dann im Hauſe um.

Die beiden Töchter kamen nun auch, um Clementinen Geſellſchaft zu leiſten. Sie durchwanderten die ſchönſten, anmuthigſten Plätze des Parks.

Moriz war ein großer Freund, ja man kann ſagen, ein Verehrer der Bäume, die er mit einer beſondern Sorgfalt pflegte. Selbſt ſolche, die einem wärmeren Himmelsſtrich angehören, gedeihten unter ſeiner Hand ganz vorzüglich. Er führte ſeine Gäſte zulezt über eine kurze, aber breite, ſchön gebaute Brüke, die auf beiden Seiten mit den herrlichſten Gewächſen verziert war, auf eine kleine Inſel. Hier glaubte man wirklich in eine fremde Welt verſezt zu ſeyn. Man ſah nichts

als ausländiſche Pflanzen und Bäume, wovon die Gefäße ſorgfältig in dem Boden verſtekt waren. Das große Gewächshaus ſtellte zugleich ein türkiſches Gebäude vor, und hatte einen ſchönen runden Tempel in der Mitte.

Es thut mir leid, ſagte Moriz, indem er ſeine Gäſte hineinzugehen bat, daß der Eingang zu meinem Heiligthume etwas unſcheinbar iſt.

Er führte ſie die ſchmale Treppe hinauf, und wie überraſcht waren ſie, die Stadt Conſtantinopel mit ihren herrlichen Umgebungen aufs täuſchendſte vor ſich zu ſehen.

Auf dieſem Anblik, ſagte Moriz, ruhen die ſchönſten Erinnerungen meiner erſten Liebe, und doch komme ich mir nie jünger vor, als wenn ich mich in jene Zeit zurükdenke. Ich fühle, daß ich meine morgenländiſche Geliebte noch heute mit eben dem Feuer an mein Herz drüken könnte, als damals.

Sacchi konnte ſein Befremden, ihn in Gegenwart ſeiner Töchter ſo reden zu hören, nicht verbergen.

Niemand, ſprach Moriz, kennt die Geſchichte meiner Jugend ſo genau, als meine Kinder. Wenn es ihnen erlaubt iſt, fremde Biographien zu leſen, warum ſollen ſie nicht auch mit der ihres Vaters bekannt ſeyn?

Und deine Gattin? frug Sacchi —

Hat noch jezt das liebliche Bild meiner Azema in ihrem Cabinet, und fühlt ſich glüklich, daß ſie mir den Verluſt eines edlen Mädchens erſezen konnte, ſo wie ich dem Himmel doppelt dankbar bin, daß er mich zwei gleich liebenswürdige weibliche Weſen finden ließ, und meiner Liebe wenigſtens Eines davon erhalten hat. —

Und warum habe ich denn niemals etwas von dieſem orientaliſchen Liebesabentheuer erfahren, dem du nach ſo langer Zeit ein ſolches Monument errichtet haſt? —

Es iſt ganz ohne mein Zuthun entſtanden, antwortete Moriz. Voriges Jahr beſuchte mich ein Mahler, der ehemals mein Reiſegefährte, und während meines Aufenthalts in Conſtantinopel, der einzige Vertraute meiner Liebe geweſen war.

Er blieb lange bei uns, und seine Gegenwart erneuerte das Andenken an eine Begebenheit, die meine Frau und meine Kinder immer mit so viel Interesse von mir gehört hatten. Sie ersuchten mich oft, die Geschichte niederzuschreiben; ich lehnte es aber immer ab, weil ich fürchtete, ein durch die Zeit so weit zurükgedrängtes Gemählde meiner Einbildungskraft nicht lebendig genug darstellen zu können. Nun drangen sie heimlich in meinen Freund, ein Panorama (welches genre der Mahlerei vorzüglich sein Fach ist) von dem Schauplaz meiner Liebe zu verfertigen, überraschten mich damit an meinem lezten Geburtstag, und wiederholten zugleich eine Bitte, die ich ihnen nicht länger verweigern konnte. —

Du machst mich immer neugieriger, lieber Moriz. Ich glaubte bis jezt mit deinem ganzen Lebensgang bekannt zu seyn, und finde nun, daß noch manches in deinem Herzen vorgegangen ist, das ich nicht weiß. —

Du warst gerade abwesend, als ich von meinen Reisen zurükkam, auch warst du lange nachher mit mancherlei unangenehmen Familiengange-

legenheiten beſchäftigt, wodurch unſere Correſpondenz in Stokung gerieth. Kurz nach meiner Verheirathung trafen wir wieder in Dr. . . zuſammen, und jene Periode war eben nicht zu einer ſolchen Mittheilung geeignet. Willſt du die Geſchichte leſen: ſo ſchike ich ſie dir, ſo bald ſie vollendet iſt; oder noch beſſer: du kommſt und holſt ſie bei mir ab.

Als ſie eben zurükgehen wollten, bemerkte Sacchi noch ein ziemlich entferntes Gebäude, zu welchem eine andere Brüke hinüber führte, und frug Moriz, ob dieß auch noch zu ſeinen Beſitzungen gehöre? —

Es iſt mein, antwortete er ihm, ich habe es aber ſeit funfzehn Jahren einem Engländer eingeräumt, der ſich hier niederzulaſſen wünſchte, und an dem ich mir einen ſchäzbaren Freund erworben habe. Wenn es dir recht iſt; ſo führe ich dich dieſen Nachmittag zu ihm. Er hat bei manchen Eigenheiten einen liebenswürdigen Character, beſonders ein ſeltenes Talent, junge Leute für ſich zu gewinnen, und auf ſie zu wirken, ohne ihre Eigenthümlichkeit zu verrüken. Er iſt, wie du,

ein Verehrer der Jugend, ohne jedoch den Verluſt der Seinigen zu be uren.

Nach Tiſche traten die beiden Freunde ihre Wanderſchaft an. Clementine war noch ermüdet von der Reiſe, und wollte ſie nicht begleiten.

Als ſie nicht mehr weit von der Wohnung des Engländers entfernt waren, wurde Moriz zurükberufen, weil ein Fremder, der ſich nur ein Stündchen aufhalten könnte, ihn dringend zu ſprechen wünſchte. Seine Frau hatte ihm den Wagen geſchikt, damit dieß Geſchäfte ſchneller abgethan würde.

Hier, ſagte Moriz, haſt du zu dem Hauſe den Schlüſſel, der dich auch ohne mich als meinen Freund, bei ſeinem Bewohner ankündigen wird. Wahrſcheinlich findeſt du ihn im Garten. In einer Stunde bin ich wieder bei dir.

Sacchi ging durch das Haus gerade nach dem Garten.

In einer entfernten Laube ſaß ein Frauenzimmer, das, ſo bald ſie ihn erblikte, aufſprang und mit offenen Armen ihm entgegen kam.

Da wird ein anderer erwartet, dachte er, und nahm ſich vor, bald wieder wegzugehen.

Verzeihen Sie, ſagte das ſchöne Mädchen, als ſie ihm ins Geſicht ſah, ich hielt Sie für meinen Vater, weil auſſer ihm niemand hereinkommen kann, ohne ſich die Thüre öffnen zu laſſen.

Ich komme, antwortete er, von dem Eigenthümer dieſes Hauſes, der mich gerne ſelbſt bei ſeinem Freunde würde eingeführt haben, wenn die unerwartete Ankunft eines Fremden ihn nicht abgehalten hätte. In einer Stunde wird er nachkommen, wenn Sie mir anders erlauben wollen, ihn abzuwarten.

Sie kommen alſo doch von meinem Vater? Und wollen wahrſcheinlich Herrn Williams kennen lernen? —

Ja, aber daß ich hier eine Tochter von ihm finden würde, davon hat er mir nichts geſagt. Oder habe ich Sie vielleicht misverſtanden? —

Nein, nein! ich bin ſeine Tochter; aber ſeit meinem eilften Jahre wohne ich hier. Herr Williams war ſchon früher mein einziger Lehrer,

weil aber das Hin- und Hergehen bei schlechtem Wetter beschwerlich war, und so viele Zeit dadurch verlohren gieng; so ließ mich mein Vater ganz bei ihm. —

Und sind Sie denn mit dieser Versezung auch zufrieden? —

Ich bin es so sehr, daß ich ungern in mein elterliches Haus zurükgehen würde. —

Das würde mich kränken, wenn ich Ihr Vater wäre. —

Mein Vater weiß, wie es gemeint ist, wie ich ihn liebe; und läßt mich gerne nach meiner Neigung leben. Wir sehen uns fast täglich, und dieß gewährt uns vielleicht mehr Genuß, als wenn wir immer beisammen wären. Sie bat ihn hierauf, in der Laube auszuruhen, weil sie noch etwas im Hause zu besorgen hätte, und sehen wolle, ob Williams, der auf das Feld gegangen war, noch nicht zurükkäme.

Nach einer Viertelstunde kam sie mit drei Kinderchen wieder, wovon die beiden ältesten jedes einen Teller mit Obst und Bakwerk trugen. Sie selbst brachte Gläser und Wein.

Gehören dieſe Kinder Herrn Williams, frug Sacchi? —

Nein, antwortete ſie. Er hat keine eigene Kinder. Dieſe beiden Mädchen hat er zu ſich genommen, weil ihre Eltern ſehr arm ſind, und dieſer Kleine gehört mir eigen. —

Wir ſind auch dein, riefen die Mädchen, indem ſie ihre Arme um ſie ſchlangen.

Ihr ſeyd alle mein, ſagte ſie, wenn ihr artig ſeyd. Geht nur jezt und endigt eure Arbeit. Guſtav mag indeſſen hier bleiben.

Schön genug, iſt wohl dieſer Junge mit dem Amorettkopfchen, um Ihr Sohn ſeyn zu können, ſagte Sacchi ſcherzend.

Ich habe ihn wenigſtens eben ſo lieb, als wenn er es wäre, antwortete Virginie. Seine Mutter ſtarb, als er ein halb Jahr alt war; wenige Tage vor ihrem Tode ſchenkte ſie mir dieß liebe Kind, das ich als mein Eigenthum unter der Aufſicht des Herrn Williams erziehe, oder vielmehr beſorge. Denn das Wort erziehen, wird bei uns nicht in ſeinem gewöhnlichen Sinne ge-

nennen; auch würde es lächerlich klingen, wenn ich, die selbst noch Unerzogene, andere erziehen wollte.

Herr Williams Erscheinung unterbrach dieß Gespräch. Virginie gieng ihm entgegen, sagte ihm einige Worte, und entfernte sich.

Williams empfieng seinen Gast sehr freundlich, und bedauerte, daß er so lange ausgeblieben war. Sie werden, setzte er hinzu, an Virginie ein Mädchen gefunden haben, welche eben nicht die Gabe besitzt, zu unterhalten. —

Im Gegentheil, antwortete Sacchi; ich fand sie eben so unterhaltend als anziehend. —

Ein Beweiß, daß sie dasselbe sehr schnell in Ihnen fand, versetzte Williams; denn sie gleicht ganz jenen Blumen, die sich nur im Sonnenschein öffnen.

Virginie war indessen wiedergekommen, den Kleinen auf dem Arme tragend. Gustav, sagte sie, darf heute Herren Williams seine Müze bringen, denn er war am artigsten. Mit frohlockender Miene hielt der schöne Knabe die Trophee sei-

nes Wohlverhaltens in die Höhe, und sezte sie ihm auf.

Mit Ihnen war auch Moriz gekommen. Virginie erzählte ihrem Vater halb leise, wie viel sie ihm zu zeigen habe, und bat, er möchte einen Augenblik mit ihr hinaufgehen.

Wenn es Ihnen gefällig ist, sagte Williams zu seinem Gast, so gehen wir mit; denn ich möchte Sie doch auch gerne unter meinem Dach begrüßen.

Sacchi nahm es gerne an, und war nicht wenig erstaunt, die Wohnung eines so schlichten einfachen Mannes, wie Herr Williams war, so reich und so geschmakvoll eingerichtet zu sehen. Acht Zimmer wetteiferten an Pracht und Eleganz mit einander, und doch schienen sie alle zu Wohn- und nicht zu Prunkzimmern zu dienen; denn in jedem sah man irgend eine angefangene oder bald vollendete Kunst- oder Handarbeit. Selbst die Kinder hatten ihre eigenen kleineren Tischgen darin, und so machte diese Wohnung, bei aller reichen Pracht, doch einen angenehmen Eindruk von stiller gemüthlicher Häuslichkeit. Alle selbstgewählten Umgebungen characterisiren den Menschen, und

prigen ihm gleichsam in dem Element, worin er lebt. Hier waren überall die Spuren höherer Thätigkeit vorherrschend. Musik, Dichtkunst und Malerei hatten an diesem einsamen Ort ihre höhern Verehrer gefunden.

Virginie brachte ihrem Vater das neueste, was sie gezeichnet hatte. Es war eine kleine Sammlung von Pferden in verschiedenen Stellungen. Eins davon hielt sie noch verdeckt, und wollte es nur unter der Bedingung zeigen, daß der Vater nichts an diesem tadeln wolle. Denn sieh, setzte sie hinzu, es ist Heinrich Percys Pferd, und ein solches, und kein anderes, muß er gehabt haben.

Ihr Vater versprach es lächelnd, und nun zog sie das Blatt getrost hervor.

Alle Betrachtenden bewunderten, wie kräftig, leicht und frei ihre sichere Hand das Spiel der Muskelstärke darzustellen, besonders aber, wie richtig sie die Eigenschaften des Reiters auf das Pferd übergetragen habe. Kühne Tapferkeit, festes Vertrauen der eigenen Kraft, ein wilder unbesiegbarer Muth, die ganze rohe kraftvolle Natur des

ſtolzen leidenſchaftlichen Helden, ſprach ſich in ſeinem vierfüßigen Kampfgefährten lebendig aus.

Sacchi erſuchte ſie, ihm auch noch andere Darſtellungen ihrer Kunſt zu zeigen, beſonders wünſchte er Landſchaften zu ſehen.

Ich zeichne faſt nichts als Pferde, antwortete ſie. Landſchaften ſehen wir immer ſchöner in der Natur; doch ſchöne Pferde, ſo wie ſchöne Menſchen, begegnen uns ſelten. Köpfe und einzelne Theile des menſchlichen Körpers habe ich wohl ſchon copirt, aber ſie nach der Natur, oder nach meiner Phantaſie zu zeichnen, würde mir nie gelingen. —

Wenn Sie es nie verſucht haben, ſo können Sie es nicht wiſſen. —

Verzeihen Sie, verſezte Virginie, ich kann es doch wiſſen. Wenn ich ein Pferd betrachte, ſo finde ich ſchnell das characteriſtiſche an ihm heraus. Bei einem Menſchen hingegen weiß ich nur, daß er mir entweder gefällt oder mißfällt, ohne mir beſtimmt angeben zu können, warum? —

Deswegen würden Sie ihn doch vielleicht abbilden können.

Ich kann es wirklich nicht; das beweisen alle meine gemachten Probestüke.

Seit ihr die ersten Versuche mislungen, oder vielmehr nicht völlig gelungen sind, fiel Williams ein, hat sie keine weiteren mehr gewagt. Es fehlt ihr an Selbstvertrauen, vielleicht auch an einer äußeren Anregung. Beides kann noch kommen. Im nächsten Jahre reise ich mit ihr nach Frankreich und Italien, um ihre bis jezt nur einförmig gebildete Talente zu einer vielseitigeren Thätigkeit zu entwikeln.

Williams mußte Sacchi versprechen, auf dieser Reise auch ihn aufzusuchen, und einige Zeit in seinem Hause zuzubringen.

Es war schon spät. Die Freunde trennten sich ungerne, und erbaten sich die Erlaubniß, Morgen wieder zu kommen.

Im Nachhausegehen hatte Sacchi seinen Begleiter über manches zu fragen, das er nicht zu recht zu legen wußte; am wenigsten konnte er be-

greifen, wie es ihm und seiner Gattin möglich gewesen sey, gerade die vorzüglichste von seinen Töchtern, der, wenn gleich guten, Leitung eines andern so unbedingt zu überlassen.

Ich will es dir erklären, so gut ich kann, antwortete dieser.

Herr Williams, der schon in seiner Jugend mehrere Jahre in einer teutschen Stadt gelebt hatte, die man mit Recht das Athen von Teutschland nennen konnte, reiste vor ungefähr fünfzehn Jahren durch diese Gegend. Sein damals noch lebender einziger Sohn war, seit dem Tode seiner Mutter, in einen schwermüthigen Gemüthszustand verfallen, der seinem Körper gefährlich zu werden drohte. Er hatte von dieser Reise eine heilsame Würkung für ihn gehoft, die leider nicht erfolgte. Ein Unfall verspätete sie auf dem Wege. Der Zustand des Kranken war schlimmer geworden, und so kamen sie mitten in der Nacht vor sein gegenwärtiges Wohnhaus, das ich damals verpachtet hatte. Mein Pächter war ein menschenfreundlicher gefälliger Mann, der sie gerne aufnahm.

Am andern Morgen hörte ich, was vorgefallen war, und eilte, meinen unbekannten Gästen persönlich beizustehen. Ich fand Herrn Williams in tiefstem Schmerz neben dem Bette seines schlummernden Sohnes, der nicht krank, sondern nur sehr entkräftet zu seyn schien. Er hatte schon Leute nach der nächsten Stadt geschikt, um ärztliche Hülfe zu holen, und ich ließ sogleich, was sonst noch nöthig war, aus meinem Hause herbeischaffen. Nach Tische kam auch meine Frau, und der Kranke wurde aufs beste verpflegt.

Endlich schlug der junge Mensch zum erstenmal die schönen blauen Augen auf, sah alle Umstehenden nach der Reihe an, reichte meiner Frau mit einem unbeschreiblich rührenden Blik die Hand, wandte sich dann gegen seinen Vater, und sagte bittend: Hier möchte ich immer bleiben. —

Wollen Sie mir dieß Gut verkaufen? frug mich Herr Williams, der kein innigeres Vergnügen kannte, als die Wünsche seines Sohnes zu erfüllen. Ich zahle Ihnen den dreifachen Werth. —

Sehen Sie es als Ihr Eigenthum an, antwortete ich, und bleiben Sie so lange es Ihnen gefällt.

gefällt. Der Pächter hat nur den untern Theil des Hauses, und ich trete Ihnen mit Vergnügen die obern Zimmer ab.

Nach wenigen Tagen erholte sich der Kranke völlig, und mit tief empfundener Freude sah Williams auch seine innere Heiterkeit allmählig wiederkehren. Er fieng wieder an, sich zu beschäftigen, und seinen gewöhnlichen Neigungen, nur auf etwas veränderte Weise, nachzugehen. So besuchte er alle Tage mehreremale sein geliebtes Reitpferdchen, aber nie bezeugte er Lust, es wieder zu besteigen, und als ihm sein Vater einmal vorschlug, mit ihm auszureiten, willigte er zwar ein, allein kaum waren sie eine Viertelstunde geritten, so stieg er ab, und führte sein Pferd. Dieß that er von der Zeit an beinah jeden Tag; oft wenn er zu müde war, um weiter zu gehen, führte er es wenigstens im Garten herum. Auch seine Liebe zur Musik erwachte wieder. Dieß hielt sein Vater für das sicherste Sympton der Genesung; denn seit dem Tode seiner Mutter hatte er weder seine Violin noch sein Clavier berührt. Auf beiden Instrumenten trug er das Adagio hinreißend schön vor. Das Allegro hingegen, was er sonst eben so

schön gespielt hatte, wollte ihm nicht mehr gelingen. Nur die Töne der Wehmuth und Trauer sprachen sein Gemüth an.

An eine Abreise wurde nun gar nicht mehr gedacht. Die Wohnung wurde aufs schönste und bequemste eingerichtet; der Garten für eine ansehnliche Summe vom Pächter übernommen, und nach Herrn Williams Geschmak angelegt.

Wir besuchten uns wechselseitig sehr häufig; wir wurden die herzlichsten Freunde. Am innigsten aber schloß sich der junge Mensch an meine Frau an. Es schien, als wenn sie ihm den Verlust seiner Mutter ersezt hätte.

Seine äußere Ruhe, sein blühendes Aussehen, täuschte seinen glüklichen Vater mehrere Monate. Es war das lezte Wiederaufleben seiner Natur, dem ein langsam verzehrendes Fieber folgte, das seine jungen Kräfte zusehends schwächte, und uns seinen unausbleiblichen Tod verkündigte.

Was mein Freund in dieser Zeit litt, ist unbeschreiblich. Er hielt den großen Schmerz tief in seiner Brust verschlossen, um seinem Sohne die

Gefahr zu verbergen. Meine Frau mußte ihn täglich besuchen; und je kränker er wurde, deſto mehr verlangte er nach ihr.

Eines Abends, als ſie von ihm gehen wollte, hielt er ihre Hand feſt, heftete einen unwiderſtehlich bittenden Blik auf ſie, und ſagte: Mutter, wenn du doch ganz und immer bei mir bleiben könnteſt. So lange ich dich anſehe, fühle ich keine Schmerzen.

Es war das erſtemal, daß er ſie Mutter genannt hatte.

Williams hatte nicht das Herz, ſie um die Erfüllung dieſes Wunſches zu bitten, da meine Frau damals ihrer Entbindung ſchon ziemlich nahe war; aber als ſie zu bleiben verſprach, verrieth die Innigkeit ſeines Dankes, wie ſehr er gewünſcht hatte, was er nicht auszuſprechen wagte.

Der Zuſtand des Leidenden war ein allmähliges, faſt ſchmerzloſes Aufhören des Lebens. Doch flammte, wie bei ſolchen Kranken gewöhnlich, das verlöſchende Licht oft hell wieder auf. Sein Geiſt ward immer verklärter, die zarte ſchöne Geſtalt

verlor immer mehr von der irdiſchen Körperlichkeit, aber ſeine Geſichtszüge blieben lieblich und heiter bis in den Tod.

Meine Frau ſah ihrer herannahenden Entbindung mit doppelter Beſorgniß entgegen. Es war ihr unmöglich, ihren Pflegſohn zu verlaſſen, ſie wollte ihn gerne bis an ſein Ende abwarten, und ließ es aufs äußerſte ankommen. Ihre hingebende Aufopferung wurde belohnt.

In der Nacht vor dem lezten Lebenstage ihres hinſcheidenden Lieblings, fühlte ſie die anfangenden Geburtsſchmerzen, eilte aber dennoch, und zwar früher als gewöhnlich, an ſein Krankenlager, um wenigſtens noch ſo lange, als ſie konnte, bei ihm zu ſeyn. Sie fand ihn aufgerichtet an der Bruſt ſeines tief bekümmerten Vaters liegend. Sobald er ſie erblikte, nahm er ihre Hand, küßte ſie und ſagte: Heute will ich lange ſchlafen, und dann werde ich geſund.

Mit dieſen Worten ſchloßen ſich ſeine liebevollen Augen zum ewigen Schlummer, die entkräfteten Glieder ſanken matt zurük, und das gebrochene Herz neigte ſich ſtill und ſanft zur frühen Bruſt.

Schweigend saßen meine Frau und sein Vater neben ihm, um den Schlummernden nicht zu stören. Noch ahndeten beide nicht, daß die Abschiedsstunde schon vorüber, und sein Tod so nahe sey. —

Von heftigen Schmerzen gedrängt, mußte meine Eleonore das Zimmer verlassen. Sie ließ im Nebenzimmer die zu ihrer Entbindung nöthigen Anstalten machen, und noch zwei Stunden gebar sie mir meine geliebte Virginie.

Ich selbst, zu sehr mit der Mutter beschäftigt, hatte das neugebohrne Kind noch nicht begrüßt, als Herr Williams zu uns hereinkam, auf das Kind zueilte, und es mit einer Rührung, mit einer Schwärmerei in die Arme schloß, die uns alle in Erstaunen sezte.

Laß mich dich zuerst begrüßen, holder Engel, sagte er feierlich, empfange die ganze Fülle meiner Liebe. Gott, der das Irdische entstehen und vergehen läßt, und nur dem Geist Unsterblichkeit verliehen hat, segne dich, und bereite dir eine glükliche Lebensbahn; mir aber werde vergönnt, dich väterlich zu lieben, nur für dich zu leben. Dann

kniete er vor das Bett meiner Gattin, küßte stillschweigend ihre Hand, und entfernte sich schnell.

Ich eilte ihm besorgt nach, und war erstaunt, ihn nach dieser Scene wieder so ruhig zu finden. Noch unerklärlicher, wenigstens im ersten Augenblik, war es mir, als er mich, an das Bette seines Sohnes führend, fragte: Ob ich den Entseelten noch einmal sehen wolle. Ihre Frau, sezte er hinzu, darf es nicht erfahren, es möchte ihr schaden. Ich werde die geliebte Hülle in der Stille zur Erde bestatten. Lassen Sie mir nur noch einige Tage Zeit; ich trenne mich ungern von diesen theuren Resten, ob ich gleich weiß, daß sie schöner wieder aufblühen.

Ich frug: wann er gestorben sey? und seine Antwort klärte mich über seinen Seelenzustand auf.

In dem Moment, antwortete er, da dieser verschied, hörte ich das erste Lebenszeichen des neugebornen Kindes. Es war ein wunderthätiger Ton, der mich aus der Nähe des Todes, aus den schauerlichen Gedanken an Grab und Verwesung, in die Hoffnung und in das Leben zurükrief. Es giebt

Geheimniſſe in der Geiſter- und Sinnenwelt, die uns nur als Ahndungen geoffenbart werden. Mir iſt ein Kind genommen, Ihnen iſt eins gegeben. Alle irdiſchen Formen wechſeln, nur der Geiſt lebt ewig fort, er wird uns nur ſcheinbar entriſſen. Glüklicher Vater! Laß mich deine Vaterfreuden theilen. Der Geiſt deines Kindes iſt mir vielleicht nahe verwandt, eine unwiderſtehliche Liebe zieht mich zu ihm.

Jezt begrif ich, was in ſeinem Gemüth vorgegangen war, und ſegnete den Zufall, welcher ihm in dem verzweiflungsvollſten Augenblik ſeines Lebens einen Troſt zu bereiten wußte, der ihn bis zur höchſten Wonne begeiſterte.

Von der Zeit an lebte er nur für das neugeſchenkte Kind. Es war rührend, zu ſehen, mit welcher Verehrung er die Mutter behandelte, mit welchen Dankgefühlen er jeden Beweiß ihrer Mutterzärtlichkeit gegen das kleine Weſen erwiederte, mit welcher liebevollen Sorgfalt er über Beide wachte.

Nach der Beerdigung ſeines Sohnes ordnete er ſeinen Nachlaß, als ob Jemand Beſiz davon

nehmen ſollte. Das Zimmer, welches er ehemals bewohnt hatte, wurde wieder ſorgfältig eingerichtet. Seine nachgelaſſene Bibliothek, ſeine ſeltenen Sammlungen von Zeichnungen und Mineralien, ſeine Muſicalien, alles wurde wieder in dem Zimmer aufgeſtellt, als ob es gebraucht werden ſollte. Der Flügel mußte alle vier Wochen geſtimmt werden, und täglich wurde das freundliche Stübchen mit den ſchönſten Blumen geſchmükt. Dieß war noch nicht genug; alles, was er ſchönes und koſtbares beſaß, oder zu kaufen Gelegenheit fand, wurde in dieſem Heiligthum niedergelegt.

Als der Jahrestag von Virginiens Geburt zum erſtenmal gefeiert wurde, trug er ſie zum erſtenmal in dieſes Zimmer.

Es gehört alles dein, ſagte er, und öffnete ihr alle Schränke und Commoden. Das Kind griff begierig nach einer Sammlung Pferde, und ſo oft ſie wieder kam, mußte er ihr die Pferdchen zeigen.

Tagelang war er entweder bei uns, oder Virginie bei ihm. Daher kam es, das ſie früher engliſch ſprach als teutſch. Wenn ſie teutſch re-

dete," gab ſie ihm den Namen Williams, nur wenn ſie engliſch mit ihm ſprach, nannte ſie ihn my dear father. Er war ihr einziger Lehrer, ihr Geſpiele, ihr Schuzgeiſt. Daß ſie unter dieſen Umſtänden mit inniger Liebe an ihm hieng, war natürlich; aber er erklärte ſich auch dieß nach ſeiner einmal feſtgefaßten Idee, die ihn ſo ſelig machte. Wir ließen ihn gewähren. Wer hätte das Herz haben können, den liebenswürdigen Mann in ſeinem erträumten Vaterglük zu ſtören. Wir verloren nichts dabei, und für unſer Kind war es ein Gewinn.

Indeſſen mußten wir uns ſelbſt oft lächlend geſtehen, daß Virginie ein von ihren Geſchwiſtern total verſchiedenes Weſen ſey. Ihr Character iſt ſich immer unverändert treu geblieben. Wie ſie als Kind war, iſt ſie gewiſſermaſſen noch. Reine, edle Naturen, ſagt Williams, ſind unveränderlich. Die Pinie kann nur zur Pinie emporwachſen.

Sie war immer ſtill, lebte mehr in ſich, und außer allem Verhältniß mit der Welt. Ihr äußeres Leben ſchien einem Pflanzenleben ähnlich, indeß ſich ihr geiſtiges Daſeyn immer ſchöner und bedeuten-

der entfaltete. Dieſelben Neigungen, die ſie als Kind hatte, erſchienen unter veredlenden Modificationen immer wieder. Nie hat ein heftiger Wunſch ihre Seele bewegt; ſchon ihre kleinern kindlichen Wünſche äußerte ſie ehmals immer auf eine Art, welche andern das Verſagen erleichterte. Sie ſchrieb nehmlich, was ſie wünſchte, auf ein kleines Zettelchen, und überließ es gleichgültig dem Zufall, ob wir es finden würden. Am ſtärkſten ſchien das Wahrheitsgefühl in ihren Gemüthsanlagen hervorzuragen, und dieß hat ſich bei ihr in ſeiner ganzen Stärke erhalten. In der Muſik und im Zeichnen machte ſie unglaubliche Fortſchritte. Bei ſo viel Talent, und einem ſolchen Lehrer, wie Herr Williams war, überwand ſie die erſten Schwierigkeiten ſehr leicht.

So bald ſie bei ihrer Mutter die weiblichen Arbeiten gelernt hatte, kamen wir dem ſtillen aber einzigen Wunſch unſers Freundes entgegen, indem wir ihm ſeinen Liebling ganz übergaben.

Mit welchem Entzüken empfieng der Hochbeglükte das innig geliebte Kind in ſeinem Hauſe. Der Tag wurde feſtlich begangen. Wer ihm begegnete, den beſchenkte er.

Virginie war mit der Veränderung sehr zufrieden. Sie fand bei Williams alles, was sie zu ihrem Glük bedurfte. Besonders erfreute sie die schöne ausgesuchte Bibliothek, welche sie in ihrem Stübchen fand. Ihre erste, und mehrere Jahre hindurch einzige Lectüre, waren Schakespears Meisterwerke, welche ihr eine große Vorliebe für das Vaterland ihres väterlichen Lehrers beibrachten.

Ich machte Williams manchmal Einwendungen dagegen, indem ich behauptete, ein Mädchen von ihrem Alter könne den großen Geist dieses Dichters noch nicht auffassen, folglich auch nicht verstehen.

Am Großen muß man sich bilden, antwortete er mir. Wer in ihrem Alter noch keinen Sinn dafür hat, dem wird er auch später nicht aufgeschloßen.

Indessen überzeugte er mich bald, daß sie ihn wirklich verstand. In der Folge machte er sie auch mit den teutschen und italienischen Dichtern bekannt. Unter den ersteren ist Schiller, unter den lezteren ist Ariost ihr Liebling geblieben.

Wir haben es, Gottlob, nie bereuen dürfen, dieß seltene Kind in seine Hände gegeben zu haben. Was er mir so oft sagte: daß er allein sie kenne und ihr Innerstes verstehe, hat sich uns wirklich bewährt.

Unter dieser Erzählung waren die beiden Freunde zu Hause angelangt.

Sacchi erzählte Clementinen, welche merkwürdige Bekanntschaften er heute gemacht habe, und konnte den morgenden Tag kaum erwarten, der ihr ein gleiches Vergnügen versprach.

Er und Moriz unterhielten sich noch lange über die verschiedenen Erziehungs- und Lehrmethoden. Ich, sagte dieser, glaube an keine. Williams hat mich völlig zu seinem Glauben bekehrt. Fast in allen Dingen, wo sich die Menschen am meisten zutrauen, leisten sie am wenigsten. Sie halten nur das für gut, was sie mit recht vieler Mühe zusammen getragen und zusammen gescharrt haben; und gerade dem mühsam zusammen gesuchten fehlt der Geist. Wir besizen einen ganzen Qualm von Kinderschriften, die alle weit mehr, als Donquixotes Bibliothek, verbrannt zu werden

verdienten. Jeder mittelmäßige Kopf, der für die Jugend schreibt, bemüht sich, den gehaltlosen Inhalt seines Buches, auch noch durch einen deutlichen populairen Vortrag, platt und geschmaklos zu machen. Man will die Kinder alles lehren, sogar den Menschenverstand, und dadurch wird die freie eigene Thätigkeit ihres Geistes auf eine unverantwortliche Weise gehemmt. Die Griechen hatten keine Kinderschulen, sie hatten blos Schulen für die Erwachsene. Bei uns kann kaum ein Kind A sagen, so quält man es schon mit B und C, als wenn sie nur lesend unterrichtet werden könnten. So lange die Herren Pädagogen nicht in die einzig richtigen pädagogischen Einsichten Rousseaus eindringen, und sie für ihre Zweke modificiren lernen; so lange sie den menschlichen Geist auch in seiner kindlichen Hülle nicht zu würdigen verstehen; so lange werden sie der Ausbildung ihrer Zöglinge mehr schaden als nüzen. Die Natur und das Schikſal erziehen den Menschen bis an seinen Tod, nicht der Mensch. Er muß alle Erfahrungen selbst machen, wenn sie wirksam seyn sollen.

Auf welche Weise aber, frug Sacchi, sollen denn die Kinder gebildet und unterrichtet werden, da die von Rousseau nicht unbedingt angenommen werden kann? —

Auf keine mechanische, gekünstelte, sondern auf eine einfach wahre Art. Nicht durch moralische Predigten, die sie gähnend anhören, sondern durch lebendige Beispiele der Vortrefflichkeit. Nicht nach den eitlen Anforderungen der Welt, sondern nach ihren individuellen Anlagen. —

Wenn du aber alle Kinderschriften verwirfst, was sollen sie denn lesen? —

Lieber gar nichts, als Bücher, die ihren Geschmak verderben. Man nähre ihren Verstand mit anschauender Sachkenntniß, bis ihre Phantasie durch wirkliche Meisterwerke gewekt, bis ihr ästhetischer Sinn entwikelt werden kann. Die Knaben sind in dieser Rükſicht noch immer besser dran als die Mädchen. Durch das Studium der lateinischen und griechischen Sprache werden sie mit den classischen Autoren bekannt; nur geschieht auch dieses viel zu spät, und auf eine verkehrte Weise. Die Bildung des weiblichen Geschlechts hingegen

wird ganz vernachläßigt. Daher werden die großen edlen Frauen immer seltener; und da sie von der Natur zu den ersten Bildnerinnen der aufkeimenden Menschheit bestimmt sind; so wirkt der Nachtheil allgemein und auf lange Zeiten hinaus. Elende geschmaklose Romane sind die Quellen, aus denen die meisten ihre oberflächlichen Kenntnisse schöpfen, mit denen sie ihre leeren Köpfe und ihre müßigen Stunden an = und ausfüllen. Ein schlechter Stoff kann nie glüklich verarbeitet werden, deswegen soll man hie Jugend mit dem Besten und Vortrefflichsten beschäftigen, das wir besizen. Dieß ist der einzige Grundsaz in Williams Erziehungs-System.

Wer aber keinen Sinn für die Schönheit dieses Stoffes hat? —

Der wird, was er werden kann. Auch die gemeineren Pflanzen sind brauchbar; nur soll man die edleren nicht an ihrem Wachsthum hindern. — — —

Wenn auch diese pädagogischen Aphorismen für Sacchi nicht völlig befriedigend seyn konnten; so machten sie ihn doch auf manchen Fehler auf-

merksam, den er sich bei der Erziehung seiner Tochter vorzuwerfen hatte. Auch bei ihr war zu viele Zeit auf die Erlernung unbedeutender Kenntnisse verwendet worden; ihre äußere Bildung war nicht aus dem Inneren hervorgegangen. Sie war ein gutartiges, verständiges, gefälliges und gefaltendes Wesen; das aber noch keine bestimmte Richtung genommen, dem Leben noch kein höheres Interesse abgewonnen hatte.

Schon frühe am folgenden Morgen wallfahrtete Moriz mit seiner ganzen Hausgenossenschaft nach Williams Wohnorte. Er wählte den weiteren, aber schöneren Weg durch ein anmuthiges Wäldchen. Nahe bei einer Ruine, die noch in ihrem Verfall ein herrliches Denkmal edler Baukunst zeigte, standen einige Bänke, die den Gästen zur bequemeren Betrachtung derselben willkommen waren.

Herr Williams war ihnen bis dahin entgegen gekommen.

Clementine begrüßte ihn schüchtern. Sie hatte sich ein fremdartiges Bild von ihm gemacht, das ihr bei aller Achtung doch eine gewisse Furcht eingeflößt

geflößt hatte. Selbſt das Beiſpiel der beiden älteren Schweſtern von Virginie, die ſich mit einer liebevollen herzlichen Vertraulichkeit gegen ihn betrugen, konnte ihre Scheu nicht ganz überwinden.

Virginie war nicht ſogleich ſichtbar, als ſie ankamen. Gewohnheit und angeborne Neigung zur Einſamkeit machten es ihr zum Bedürfniß, täglich wenigſtens ein Paar Stunden allein zu ſeyn. Antonie, die älteſte von Williams Pflegetöchtern, ſezte der Geſellſchaft ein Frühſtük vor. Du bringſt uns vielerlei, kleine Hausmutter, ſagte jener.

Virginie, antwortete ſie, hat es ſo befohlen. Es kömmt auch noch Thee für die gnädige Frau und friſchgebakener Zwiebak; und, ſezte ſie, Herrn Williams leiſe fragend, hinzu, Emilie (ſo hieß die jüngere Pflegtochter) will gerne auch Buttermilch bringen; aber es wird ſich wohl nicht ſchiken?

Warum denn nicht, erwiederte er, bei uns ſchikt ſich alles, was gut gemeint iſt.

Nun kam endlich auch die ſchöne Virginie, um ihrer geliebten Mutter den Thee ſelbſt zu bereiten.

Wo haſt du denn deinen Guſtav gelaſſen? frug die Mutter. —

Ich habe ihn erſt zu Bette bringen müſſen, antwortete ſie; denn wenn er am Tage nicht ſchläft, ſo iſt er unartig.

Nach eingenommenem Frühſtük wollte Herr Williams der Geſellſchaft ſeine mannichfaltige, zum Theil höchſt ſeltene und koſtbare Kunſtſachen zeigen, wobei ſich Virginie ſehr geſchäftig bewieß. Die bedeutendſten dieſer Schäze waren in ihrem Zimmer, wo ſie aber, wegen Mangel des Raums, nicht mit Bequemlichkeit betrachtet werden konnten. Sie brachte nun eine Parthie nach der andern; wußte genau, was jedes Portefeuille enthielt, in welcher Ordnung es geſehen werden mußte, und legte das Geſehene jedesmal mit vieler Pünktlichkeit wieder zuſammen. Nach den Zeichnungen wieß ſie eine beträchtliche Sammlung von wunderſchönen Gemmen und geſchnittenen Steinen, die zum Theil als Ringe, Kopf- Arm- und Halsſchmuk gefaßt waren. Die jungen Frauenzimmer betrachteten dieſe, als einen Artikel des Puzes, mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit, und baten

ſich Erklärungen darüber aus, bei denen Virginiens alterthümliche mythologiſche Kenntniſſe mit der anſpruchloſeſten Beſcheidenheit verrathen wurden. Das ſtille Kind wurde immer lebendiger und fröhlicher bei dem Mittheilen dieſer Seltenheiten, und Herr Williams ſah ſie mit Entzüken in dieſer ſchönen beglükenden Thätigkeit.

Soll ich nun, frug ſie ihn hierauf, die Mineralien oder das Münzcabinet bringen.

Williams bat ſie, weil doch nicht alles geſehen werden konnte, von beiden nur das Merkwürdigſte herbeizuholen, was ſie mit kluger Auswahl befolgte.

Erheitert durch den vorangegangenen Kunſtgenus, ſezte man ſich zur Tafel, wo es nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen konnte. Nur der kleine Guſtav ſah verdrießlich auf ſeinen Teller hin, ohne ihn zu berühren.

An dieſem Plaz eſſe ich nichts, ſagte er endlich; ich will neben Virginie ſizen. Dieſe winkte ihm zu, und gab ihm zu verſtehen, daß er nicht artig ſeye. —

Ihr seyd nicht artig, antwortete er mit ruhigem Troz, weil Ihr mich von meinem Plaze vertrieben habt. —

Du hast recht, Gustav, rief ihm Williams zu; komm, ich trete dir meinen Stuhl ab.

Er bedachte sich einen Augenblik. Nein! antwortete er dann, dich will ich nicht vertreiben; laß doch den fremden Herrn hieher sizen. Dem wird jedet Plaz gleich seyn.

Jezt gieng Virginie zu ihm hin, küßte ihn, und sagte ihm einige Worte heimlich, die seinen liebenswürdigen Troz sogleich besiegten. Möchten doch alle Eltern und Erzieher an dieser Behandlung ein Beispiel nehmen, und an den Kindern keine Fehler bestrafen, die aus edlen Eigenschaften entstehen.

Je länger Sacchi in dem Kreise dieser Menschen lebte, je mehr er mit ihren verschiedenen, mehr oder weniger interessanten Eigenthümlichkeiten bekannt wurde, desto mehr fühlte er sich von ihnen angezogen. Keines hatte sich nach dem Andern gebildet, sie machten eine abwechslende sinn-

volle Gruppe, die in nüanzirter Beleuchtung ein ſchönes harmoniſches Bild gab. Nur Virginie trat, in ihrer unbewußten Glorie, durch eine höhere Sympathie mit ihrem geiſtigen Vater inniger verbunden, als einzig hervor. Gleich vollendet an Schönheit der Seele und des Körpers, wirkte ihre Erſcheinung mit unwiderſtehlicher Gewalt auf alle edlere Gemüther. Auch Clementine wünſchte ihre Freundſchaft zu gewinnen, und jene, die ſo gerne ihre reineren Lebensgenüße mit andern theilte, kam ihr mit hingebender Herzlichkeit entgegen.

Luiſe, die älteſte Schweſter von Virginie, war ein kluges Mädchen, die für alles Sinn hatte, bei der aber kein Eindruk lange haftete. Die jüngere, Bertha, hingegen, verband mit einem reizenden Muthwillen und einer unverſiegbaren Jovialität, mehr Selbſtſtändigkeit, als man ihr, dem erſten Anſchein nach, zutraute. Sie ſcherzte mit allem, nur mit ihrem Willen war kein Scherz zu treiben. Virginie vermochte noch am meiſten über ſie. Die beiden Schweſtern liebten auch einander mehr als Luiſen; ſie hatten mehr Berührungspunkte, und waren öfter zuſammen. Virginie er-

gözte ſich gerne an ihren laumigten Einfällen, und Bertha erfreute ſich wieder an ihrem Beifall.

Nach Tiſche begab ſich die Geſellſchaft in ein anderes Zimmer, wo ein mächtig großer Moosroſenbuſch auf einer zierlichen Blumenteraſſe aufgeſtellt war. Niemand wollte wiſſen, wie er dahin gekommen ſey. Den hab ich hergezaubert, ſagte Bertha, haltet Euch nur ein wenig die Augen zu, ſo wird auch gleich die Schäferin erſcheinen, und wem es nicht an Phantaſie fehlt, der wird ſich nach Arkadien verſezt glauben. Sie flog aus dem Zimmer und kam nach wenigen Augenbliken niedlich mit Blumen bekränzt und mit der Guitarre in der Hand wieder herein. So ſtellte ſie ſich vor Virginien, ſang und ſpielte ein allerliebſtes italieniſches Liedchen, und als es zu Ende war, nahm ſie einen herrlichen Kranz, der über dem Griff des Inſtruments gehängt hatte, ſezte ihn ihrer Schweſter auf den Kopf; und indem ſie eben noch eine poſſenhafte Anrede an ſie machen wollte, hielt ſie, von ihrem natürlichen Gefühl überwältigt, inne, und endigte die Scene mit einer herzlichen Umarmung. Sieh, wenn ich mit meiner Liebe

Scherz treiben will, sagte sie halbleise zu ihr, so geht es nicht, denn da wird es gleich Ernst.

In dem Augenblik wurde ein junger Mensch gemeldet.

Das ist der Schäfer, rief Bertha, aber so leicht soll ihm der Sieg nicht werden. Komm, Virginie, wir wollen uns in dein Stübchen versteken; und so zog sie diese eilig mit sich fort, vermuthlich weil sie sich nicht gerne in ihrem blumenreichen Puz vor dem Fremden wollte sehen lassen. Luise und Clementine wären lieber geblieben, aber gerade, um dieß zu verbergen, folgten sie den beiden langsam nach; doch konnten sie sich nicht enthalten, auf den Hereintretenden noch einen Blik zu werfen.

Der junge Mensch bemerkte schnell, daß er hier gestört hatte. Er übergab Herrn Williams einen Brief, und erbat sich die Erlaubniß, in einigen Tagen wieder zu kommen.

Darf ich Sie bitten, sagte dieser, mir vorher einen Augenblik in mein Zimmer zu folgen; ich wünschte zuvor den Inhalt des Briefs zu wissen, ehe ich Sie von mir lasse, um Sie bei un-

ſerer nächſten Zuſammenkunft nicht mehr als einen Fremden, ſondern als einen Bekannten, vielleicht als einen Freund, begrüßen zu können.

Luiſe, beſonders aber Clementine, erkundigten ſich, als er weggegangen war, ſehr angelegentlich bei Herrn Williams nach ſeinen Stand und Namen.

Er iſt ein Maler und nennt ſich Welden, antwortete er.

Was geht uns ſein Stand und ſein Name an, fiel Bertha ein. Sagen Sie uns lieber, wie er ausſieht, wie er ſpricht, was Sie von ihm halten.

Er hat, erwiederte ihr Williams, ein ſchönes geiſtvolles Geſicht, eine einnehmende Geſtalt, verräth eine ungewöhnliche Bildung, und beſizt nach der ſchriftlichen, mit überzeugenden Beweiſen belegten Schilderung von meinem Freunde, einen vortrefflichen Character.

Moriz erinnerte ſich jezt, daß vorgeſtern ein Fremder bei ihm geweſen ſey, der ihm einen Brief habe zuſtellen wollen, indem er ſein Haus mit

dem nahe liegenden des Herrn Williams verwechselt hätte.

Nun, wenn er so hübsch ist, versezte die muthwillige Bertha, so bringen Sie ihn fein auch zu uns, wenn er wieder kommt. Indessen soll uns seine kurze Erscheinung nicht in unsern arkadischen Unterhaltungen stören. Wir haben heute noch keine Musik gemacht. Mein schlichter Gesang sollte nur die Einleitung zu etwas Besserem seyn. Virginie, dich habe ich bekränzt; es ist billig, daß du dich nun auch dankbar bezeigst.

Virginie öffnete den Flügel, und wollte die eben so schönen als schweren Capricen von Müller spielen.

Nein, nein! keine Capricen, rief jene; die gestehe ich nur mir zu. Führe uns lieber durch eine tüchtige Phantasie von Steibelt in dem weiten Reiche deiner allmächtigen Zaubertöne herum. Virginie gab gefällig nach; und trug das verlangte als vollendete Künstlerin mit eben so viel Fertigkeit, Präcision, als Zartheit und Schönheit des Ausdruks vor. Mit Entzüken bewunderten die Zuhörer ihre entschiedene Virtuosität. Clementine,

die man auch aufgefordert wurde, war durchaus nicht zu bewegen, nach ihr zu spielen. Dagegen sang Bertha noch einige fröhliche Liedchen zur Guitarre, und ließ nicht nach, bis Virginie und Clementine einen dreistimmigen Canon mit ihr anstimmten, der sich bei so lieblichen Stimmen allerliebst ausnahm.

Die heißeren Stunden des Tags waren nun vorüber, und der angenehme Abend lokte die Gesellschaft in den Garten. Nur Clementine, Virginie und Gustav blieben noch zusammen oben.

Mein kurzer Aufenthalt bei Ihnen, sagte Sacchi zu der Gattin seines Freundes, hat mich völlig mit dem Landleben ausgesöhnt.

Für die Erziehung der Kinder, antwortete sie, ist es allerdings vortheilhafter. Der Mangel an Zerstreuung bringt eine größere Selbstthätigkeit bei ihnen hervor. Das Kind findet auf dem Lande eben so viele neue belehrende Gegenstände, als in der Stadt; nur muß es diese Gegenstände gleichsam erst durch seine schaffende Imagination, durch seinen Trieb, sich zu unterhalten, beleben, da ihm hingegen in der Stadt alles schon belebt erscheint,

und es mehr zum müßigen Anschauen, als zum aufmerksamen Betrachten und Umarbeiten, veranlaßt wird. Durch die Natur lernt es die Welt von der bessern, durch die Menschenmasse von der schlechtern Seite kennen.“ Und wie wichtig ist es nicht, daß das weiche, bildsame Gemüth nur durch reine edle Eindrüke angeregt werde?

Wenn wir nur, entgegnete ihr Sanct, nicht gezwungen wären, unsere Kinder für den großen Schauplaz der Welt zu erziehen, auf dem sie doch einmal, wenn sie erwachsen sind, sich herum treiben müssen. —

Sie gehen von einer falschen Ansicht aus, fiel Williams ein, die leider jezt so allgemein geworden ist, seit die Eltern ihre Kinder so betrachten, wie der Kaufmann seine Speculationswaaren. Man bemüht sich, nur den Kindern einen relativen, anstatt einen reellen persönlichen Werth zu geben. Auch in unsern Erziehungsanstalten geht man von dieser verderblichen Maxime aus. Dort treiben sie das schlechte Handwerk vollends im Großen, und verarbeiten die Jugend fabrikmäßig. Auf eine mechanische, geisttödtende Weise

werden die Köpfe der jungen Leute mit so vielen, sogenannten nüzlichen Kenntnissen vollgepfropft, daß ihr Geist und ihre eigenen Ideen gar keinen Raum, viel weniger noch einen Spielraum darin haben. Das heiße ich Menschen abrichten, nicht aber Menschen ausbilden, zu ihrer wahren angestammten Größe emporheben, und ihnen den würdigen Inhalt ihres Lebens offenbaren.

Bertha kam jezt auf hohen Stelzen in voller Eile herangeschritten, und unterbrach das Gespräch.

Ach Meister, bester Herr Williams, rief sie, ich muß Sie um etwas bitten, warf zugleich beide Stelzen hinter sich, und sag mit einem leichten Sprung zu seinen Füssen. Wollen Sie — fuhr sie bittend fort. —

Nun was denn? frug er lächelnd. —

Ich habe eben in meiner verlängerten Gestalt die beiden Mädchen, Clementine und Virginie, am Fenster belauscht, als sie gerade von dem Vergnügen sprachen, einander über's Jahr in Italien wieder zu sehen, und der Wunsch, dieses herrliche Wunderland mit Ihnen und meiner

Schweſter zu durchreiſen, hat mich unwiderſtehlich ergriffen. Nehmen Sie mich mit, ich will auch gewiß die italieniſche Sprache fleißiger ſtudieren, als indeſſen; denn ich lerne viel lieber, wenn ich voraus weiß, wozu mir das Erlernte nützlich ſeyn wird.

Sie haben, antwortete er ihr, mit Ihrer Supplik die erſte Inſtanz übergangen. —

Meine Eltern, meinen Sie? O die erlauben es gewiß; der Vater iſt ſelbſt gerne gereist, und hält gar viel darauf, daß man ſich auch in der Welt umſehe.

Nach kurzen Ueberlegungen und einigen Bedingungen von Seiten der Eltern, wurde ihr dieſe Bitte zugeſtanden, worüber ſie ihre Freude und ihren Dank auf die luſtigſte Weiſe zu erkennen gab, und jubelnd davon lief, um es ihrer Schweſter zu verkündigen.

Ein Brief von Angelika, welchen Sacchi noch an demſelben Abend erhielt, nöthigte ihn, ſeinen angenehmen Aufenthalt bei Moriz möglichſt abzukürzen, und ſchon am dritten Tage weiter zu reiſen.

## Adolph an seinen Freund Welden.

"Wenn das Reisen auf alle Menschen so wohlthätig wirkt, wie auf mich; so möchte ich alles, was lebt und liebt, dazu aufrufen. Alle unangenehmen Eindrüke sind mir weit entrükt; alle Mislaute sind neben mir verstummt. Dieß ist das reine Leben, das nichts will, und alles in sich trägt. Durch dunkle verstekte Irrgänge bin ich endlich in den Zauberkreis einer herrlich blühenden Gegenwart eingetreten. Ein wohlthätiger Genius leitet und begleitet mich. Die Natur umfaßt mich wie eine liebende Braut, und öffnet mein Herz jeder Freude.„

"Aber nicht ohne einen schweren Kampf ist es mir gelungen, mich meinem neuen Zustande so sorgenlos in die Arme zu werfen. Muthig und entschlossen hatte ich mich von Ihnen, mein väterlicher Freund, losgerissen. Meine, aufs neue in voller jugendlicher Stärke erwachte Phantasie hatte mir eine Ferne geöffnet, die in romantischen Bildern meine Brust mit Wünschen und Erwartungen schwellte. Ein düsteres Traumbild zerstörte diese

süßen Illusionen schon in den ersten Tagen meiner so rasch begonnenen Laufbahn; und mein erträumter Muth war dahin. Mit Beschämung mußte ich mir gestehen, daß mich nicht blos die reine Liebe zur Kunst, daß mich noch andere Hoffnungen und Absichten in eine ungewisse Zukunft gelockt hatten. Mein Selbstvertrauen fieng an zu wanken. Die Ideale von Glük, die noch kürzlich alle Räume meines Herzens ausfüllten, entschwanden vor meinen kleinmüthigen Blikken, und verloren sich in dem weiten Reiche der Unerreichbarkeit.„

„Im dieser hoffnungslosen Stimmung schrieb ich Ihnen, mein theurer Vater, das letztemal von Wien aus. Meine innere Unruhe trieb mich nachher noch lange auf dem Felde herum. Ich verspätete mich, und konnte, weil es schon dunkel war, meine Wohnung nicht mehr finden. Entschlossen, irgendwo in der Vorstadt, wo ich mich gerade befand, ein Nachtquartier zu suchen, trat ich in das nächste Häuschen, wo ich eine hülflose Familie in den dürftigsten Umständen fand. Ich entschuldigte mich, indem ich die Ursache meines so späten Besuches angab.„

"Bei uns, sagte die Frau, können Sie kein Nachtlager finden, wir selbst, ich und meine Tochter, haben schon längst keines mehr. Sonst haben wir gerne mit andern getheilt, aber jetzt, wo die Reihe, mit uns zu theilen, an andern wäre, öffnet sich kein menschliches Herz zur Erleichterung unseres Elends.„

"Ich griff in die Tasche, und gab ihr, was ich bei mir hatte.„

"Jetzt erhob sich ihr kranker Mann von seinem ärmlichen Lager, und weigerte sich mit matter Stimme, die Gabe anzunehmen.„

"Lieber Vater, sagte die Tochter bittend; und, indem sie sich an mich wandte: wenn Sie es entbehren können! . . . Der Vater bedarf so sehr einer lang entbehrten Stärkung.„

"Es kann ja doch nichts helfen, fieng er wieder an, wir sind völlig zu Grund gerichtet.„

"Gehen Sie, antwortete ich ihr, und holen Sie etwas zu seiner Erquikung herbei.„

"Während die Tochter ausgegangen war, erzählte mir die Mutter in gedrängten, höchst rühren-

den

renden Worten, welcher Zuſammenfluß von Unglüksfällen ſie in dieſes Elend geſtürzt habe.„

'Ich frug ihren Mann,' wie viel er bedürfe, um ſich und ſeiner Familie wieder aufzuhelfen, und erfuhr nach manchen Weigerungen, daß eine Summe von zweihundert Gulden erforderlich ſeye, um durch beſſere Nahrungsmittel ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, und ſich die nöthigen Mittel zu ſeinem fernern Erwerb wieder zu verſchaffen.„

"So mäßig auch dieſe Summe war, ſo war es doch mehr, als mir meine Umſtände zu geben erlaubten. In dieſem Augenblik lernte ich zum erſtenmal den Werth des Geldes ſchäzen. Ich dachte an meinen Bruder; ich prieß ihn glüklich, daß er ſich ſo frühe ſchon in eine Lage geſezt hatte, die ihm an meiner Stelle vergönnen würde, was mir verſagt war.„

"Wenn ich Ihnen helfen kann, ſagte ich zu dem beklagenswerthen Kranken, ſo ſehen Sie mich Morgen wieder; und ſo verließ ich, unzufrieden mit mir ſelbſt und mit der Welt, einen Ort, der meine ohnehin bewegte Seele noch mehr erſchüttert hatte.„

"Herr Hudson, mein Reisegesellschafter, bemerkte am andern Morgen meine finstere muthlose Stimmung, und befrug mich um die Ursache."

"Sie kennen meine Abneigung gegen die Engländer. Ich hielt sie stets für eine Nation, die sich besser dünkt, als andere, und die auf nichts einen höheren Werth legt, als auf das Geld, und auf Dinge, die sich mit Geld erkaufen lassen. Gerade in diesem Moment aber, wo ich selbst so lebhaft von dem Nuzen dieses wirksamen Metalls überzeugt war, beurtheilte ich sie nachsichtiger und toleranter. Indem ich mich noch besann, ob ich ihm mein Anliegen entdeken wolle, frug er mich zum zweitenmal, mit dem großmüthigen Zusaze: daß wenn ich in irgend einer Verlegenheit seye, aus der mich seine Casse retten könne; so möchte ich Gebrauch davon machen.

"Nicht für mich, antwortete ich. Aber wenn Sie eine höchst unglükliche Familie unterstüzen wollten; so würde ich es mit größerem Dank annehmen, als wenn es für mich geschehen wäre."

"Bereitwillig, und mit sichtbarer Geringschäzung seines Reichthums, gab er mir die verlangte Summe."

"Glüklicher Mann, sagte ich, nun kommen Sie auch gleich mit mir, um die armen Leute, so schnell als möglich, aus ihrer traurigen Lage zu befreien. Er that dieß ungern, und ließ sich nur aus Gefälligkeit gegen mich dazu bewegen."

"Mit eben der gleichgültigen Miene, mit welcher er mir das Geld gegeben hatte, nahm er auch die Danksagungen und Seegenswünsche der beglükten Familie auf. Seine kaltblütige Stimmung stand in völligem Contrast mit der meinigen."

"Ich war schon wieder im Begriff, eine Ungerechtigkeit zu begehen, und ihm alles Gefühl abzusprechen."

"Als wir zu Hause angekommen waren, faßte er mich freundlich bei der Hand: Junger Mann, fieng er an, Sie stehen unter einer mächtigen Herrschaft Ihrer Empfindungen, die Ihnen leicht gefährlich werden könnte. Wer sich von seinen Gefühlen, seyen sie auch noch so edel, bis auf einen solchen Grad hinreißen läßt, der gelangt nie zu derjenigen Selbstständigkeit, deren der Mensch auf seinem abwechslenden, schatten- und lichtreichen

Lebensweg so sehr bedarf. Nur ein erhabener Gehorsam gegen das höchste, oft ungerecht scheinende Schikſal, leitet uns zur Freiheit, und zur Einigkeit mit uns selbst.„

"Ich verstehe Sie nicht, antwortete ich.„ —

"Helfen Sie, wo Sie helfen können, fuhr er fort; aber wo Sie es nicht können, da gehen Sie, nicht gefühllos, sondern mit ruhiger Ergebung, weiter, und trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß nicht jeder Mensch auf gleiche Weise seinen Mitmenschen nüzlich werden kann. Vollenden Sie Ihre Ausbildung als Künstler und als Mensch, und erwarten Sie das Gute, was für Sie und andere daraus entstehen wird. Dies ist alles, was die höchste Vernunft von uns fordert.„

"Und die Liebe, fiel ich heftig ein, hätte nichts zu fordern?„

"Noch weit mehr, antwortete er. Aber berechtigt uns dieß gegen die Unmöglichkeit anzukämpfen, und in diesem vermessenen Kampf unsere Kräfte vergeblich zu verschwenden? Wer mehr thun will, als er vermag, kann am Ende gar

thun. Dieſer Saz bewähret ſich im ſittlichen Leben, wie im wiſſenſchaftlichen. Betrachten Sie die neueſte Philoſophie Ihres Vaterlandes. Mit welcher eitlen Prahlerei iſt der Altar errichtet worden, auf welchem ſie ſich in myſtiſchpoetiſche Dünſte aufgelöſt hat. Auch dieſes zu eigenmächtige Streben iſt in ſchwärmeriſche Vermeſſenheit ausgeartet. Wie ein zweiter Prometheus wollte ihr Stifter das göttliche Feuer vor den Augen ſeiner ſchwachen Schüler entzünden. Triumphirend erwartete das leichtglaubige Völkchen die verſprochenen Wunder. Endlich ſtieg die Rauchwolke empor, und wer nicht als kurzſichtig verdammt ſeyn wollte, mußte bekennen, er habe die Flamme geſehen, wodurch ihm die Myſterien der Gottheit und der Natur aufgeſchloſſen worden ſeyen.„

"Jedes edle Streben des Geiſtes und des Herzens iſt rühmlich, ſo lange es die Gränzen der Möglichkeit nicht überſteigt. Unſern Kräften iſt ein weites ſchönes Feld der Thätigkeit angewieſen. Laſſen Sie ſich nicht durch die Irrlichter der Schwärmerei von dem geraden einfachen Wege zur Wahrheit abbringen. Erhalten Sie ſich die

Reinheit ihrer Gefühle, und lernen Sie die Gesetze der Nothwendigkeit verehren. Darinn besteht die wahre Demuth und Größe.„

"Ich kann Ihnen nicht beschreiben, lieber Vater, welchen Eindruk die schlichten sinnvollen Ermahnungen eines Mannes auf mich machten, den ich bis dahin so oberflächlich beurtheilt, und welcher einen so tiefen Blik in mein Innerstes gethan hatte. Mein Herz öffnete sich ihm immer mehr, ohne daß ich ihm gerade meine ganze innere und äußere Lage offenbarte; und dennoch wußte er auf eine eben so zarte als wohlwollende Weise die Fehler meines Characters warnend zu berühren, und mich vor mir selbst zu enthüllen; aber auch zugleich meinen gesunkenen Muth wieder zu beleben und meinen Vorsäzen neue Kraft und Stärke zu geben.„

"Möchte mir doch immer in solchen verworrenen Momenten der Muthlosigkeit ein solcher Freund zur Seite stehen.„

"Seit fünf Tagen habe ich mich von ihm getrennt, aber die Erinnerung an ihn wird mir überall segnend folgen.„

„Beim Abſchied gab er mir einen Brief, an dem ihm ſehr viel gelegen zu ſeyn ſchien, und bat mich, ihn ſeinem Freunde ſelbſt zu übergeben. Ihr Weg, ſezte er hinzu, führt Sie in einer Entfernung von wenigen Stunden an ſeinem Landhaus vorbei. Wollten Sie mir zu Gefallen dieſen Umweg machen, ſo werden Sie mich eben ſo ſehr verbinden, als es Ihnen angenehm ſeyn wird, ihn kennen zu lernen.„

„Einſam, aber mit geſtärktem Selbſtvertrauen, wanderte ich nun meinen Weg weiter. Die aufgehende Sonne ſtrahlte mir in ihrem herrlichſten Farbenfeuer entgegen, und ihr Lichtglanz ſpielte freundlich auf den thaubedekten Feldern. Fröhlich ſchwangen ſich die tonreichen Lerchen über mir in die Lüfte, und begrüßten die wiedererwachte Natur dankbar mit ihrem wirbelnden Geſang. Wogende Kornfelder, die mit ihren blauen Cyanen dem geſtirnten Himmel glichen, wechſelten ſo ſchön mit den bunten Wieſen, mit den dunkleren Gründen und den mannichfaltigen, bald lieblichen, bald gigantiſchen Baumgruppen. Ein unermeßlicher Reichthum lag in dem weiten Thale vor mir aus-

gebreitet, das nur scheinbar von den fernen blauen Bergen eingeschlossen war, die in ihrer wolkenähnlichen Gestalt den Horizont nachahmten. Immer höher und höher stieg die siegreichleuchtende Königin des Tags. Von ihrem Glanze vernichtet, schwand eine Schattenparthie nach der andern; von ihrer wohlthätigen Wärme durchdrungen, belebte sich die ganze Natur. Die wahre Größe, dachte ich, äußert sich immer beglükend. Möchten doch die menschlichen Repräsentanten dieses majestätischen Lichts, uns in ihm ein reines Symbol von ihnen finden lassen.„

"Schon am folgenden Abend hatte ich das bewußte Landgut, Rudwin, erreicht; wurde aber von dem Besizer desselben nach einem andern nahe gelegenen Gebäude gewiesen, wo ich den Freund des Herrn Hudson finden sollte. Es war schon spät, ich fand daher für besser, meinen Besuch auf Morgen zu verschieben, und in das Dörfchen zurük zu gehen, wo ich mir ein Nachtquartier bestellt hatte.„

"Stellen Sie sich mein freudiges Erstaunen vor, als mir auf der Treppe ein leicht verhülltes Frauenzimmer entgegen kam, in der ich Clemen-

tinen zu erkennen glaubte. Ich blieb stehen; sie warf einen flüchtigen Blik auf mich und — gieng weiter. Es war unmöglich, daß sie mich nicht erkannt, daß meine Bestürzung mich ihr nicht verrathen haben sollte. Einige Worte, mit denen ich sie die Familie des Hauses begrüßen hörte, überzeugten mich vollends aufs gewisseste, daß ich richtig gesehen hatte. Sonst würde ich vielleicht diese Begegnung für eine Vision erklärt haben.„

"Wie schnell war meine ruhige Stimmung dahin, mit der ich dieses Haus betreten hatte! Unschlüßig blieb ich noch eine lange Zeit unten vor ihrem Reisewagen stehen, bis die Aufmerksamkeit der mit Abpaken beschäftigten Bedienten mich endlich nöthigte, irgend einen deutlichen, obwohl unbesonnenen Vorsaz zu fassen. Ich zog meine Brieftasche hervor, schrieb meinen Namen und meinen Aufenthalt auf ein Blättchen, um es einem von den Bedienten zur Besorgung zu geben. Während ich dieß that, hatte ich nicht bemerkt, daß ihre Verrichtungen schon geendigt waren, und da keiner wieder zurük kam, so mußte die Meinige unbeendigt bleiben.„

"Erſt auf meiner einſamen Wanderung nach dem nahen Dörfchen gelangte ich allmählig wieder zur Beſinnung, von dieſer zur Ueberlegung, und endlich zum Entſchluß. Ich erkannte es für eine Thorheit, das Glük der Liebe in der Sphäre eines höheren Standes zu ſuchen. Meine ſchwachen verjährten Hoffnungen auf Clementinens Beſiz ruhten auf der ſchwankenden Baſis eines kindlichen unbedachten Verſprechens. Sie war jezt zwei Jahre älter geworden, war aus den ſtilleren Umgebungen in die geräuſchvolle zerſtreuende Welt eingetreten, wo man den Unterſchied des Rangs nicht mehr als einen unbedeutenden Zufall anzuſehen gewohnt iſt. Wenn ſie mich noch liebte, würde ſie mich nicht erkannt; wenn ſie mich erkannt hätte, würde ſie ſo an mir vorübergegangen ſeyn?„

"Unſer Verhältniß iſt aufgelöst! Dieß war das ſtrenge Reſultat, mit dem ich nach einem heftigen Sturme meiner Leidenſchaft das gekränkte verwundete Herz zur Entſagung verwies.„

"Nach einigen Tagen folgte dieſem erſten Begegnen ein zweites, bei dem mich Clementine abſichtlich zu fliehen ſchien.„

"So ist denn auch dieser schöne Traum meiner Vergangenheit vorüber, den meine kindische Schwärmerei einst so glaubig an die Zukunft anknüpfte. Jezt erst bin ich ganz mir selbst wieder gegeben."

"Durch Herrn Hudsons Auftrag bin ich mit einem sehr edlen Manne bekannt geworden. Herr Williams empfieng mich mit einer Herzlichkeit, die mich gleich auf eine sehe warme Empfehlung von seinem Freunde schließen ließ. Ist es nicht wunderbar, daß mich der Zufall so schnell mit zwei Männern bekannt machte, deren Vortrefflichkeit mich mit der ganzen Nation aussöhnen mußte. In den Grundzügen ihres Characters mögen sich wohl beide Freunde sehr ähnlich seyn. Sie sind gleich achtungswerth; aber wie unendlich viel liebenswürdiger, und dem Herzen ansprechender, äußert sich Herrn Williams Zartgefühl. Er besizt eine Fähigkeit zu lieben, die alle Wesen um ihn her zur Liebe hinreißt. Seine sanfte Schwärmerei macht ihn so menschlich, sein großer Geist, sein klarer Verstand, sein reiner unentweihter Wille, machen ihn göttlich."

"Ich habe ihm verſprechen müſſen, einige Wochen bei ihm zu bleiben. Durch ſeinen tiefen richtigen Kunſtſinn geleitet, durch ſeine vielſeitige gründliche Kenntniſſe belehrt, wird mir jeder Tag, den ich mit ihm zubringe, zu einem neuen herrlichen Gewinn. Wie unerwartet hat ſich mir ein heiterer Lebensweg geöffnet, auf dem ich nicht mehr wie ein Fremdling wandern darf.„

"Herr Williams hat eine Pflegetochter bei ſich, die von ihm mit der ganzen Fülle ſeiner unergründlichen Liebe geliebt wird. Sie iſt ein Ideal von Schönheit, vor dem die höchſte Kunſt beſchämt zurük treten muß. Selbſt Raphael hat dieſen Grad von überirrdiſcher Hoheit nie erreicht; ja ich glaube, daß ſogar die Natur nichts ähnliches mehr hervorzubringen vermag. Und welche Grazie iſt über dieſe himmliſche Geſtalt ausgegoſſen! Welche reine keuſche Lieblichkeit ſpricht aus dem ſanften blauen Auge, welche Anmuth aus jedem Zuge, welche kindliche Unſchuld ruht auf dem göttlichen Munde, den nie eine unheilige Berührung entweihen wird. Ach! ich verſuche es vergebens, Ihnen das Unbeſchreibliche zu beſchreiben. Dieſe beſchei-

den etwas vorwärts geſenkte Haltung des herrlichen Kopfs, von der reichſten üppigſten Fülle lichtbrauner Loken und Flechten mahleriſch umfloßen, man ſollte ſie für mitleidige Abſicht halten, dem Betrachtenden ſo viel Schönheit zu verbergen, von der ſie ſelbſt nichts weiß, von deren Eindruk ihr reiner Sinn noch nichts ahndet.„

"Fürchten Sie nichts für mein Herz. Welcher Sterbliche dürfte ſeine Wünſche bis zu dieſer Liebe erheben?„

"Leben Sie wohl, mein theurer Vater. Ehe ich von hier weiter reiſe, ſollen Sie noch einen Brief von mir erhalten.„

---

Clementinen wollte es die erſten Tage nach ihrer Zurükkunft nicht mehr ſo recht in der Heimath gefallen. Sie hatte ſo manche Erinnerungen mitgebracht, die ihren Geiſt zerſtreuten, und die ſie gerne wieder durch ungewohnte Gegenſtände verdrängt hätte. Virginiens Vorzüge hatten ſie unzufrieden mit ſich ſelbſt gemacht; keine Arbeit wollte ihr gelingen, kein Spiel konnte ſie ergözen. Aus

langer Weile wurde sie ungerecht gegen sich selbst. Sogar das Andenken an Adolphs Erscheinung, den sie bei dem zweiten flüchtigen Erbliken erkannt zu haben glaubte, war jezt lebhafter bei ihr geworden, oder vielmehr, sie konnte sich jezt nicht vergeben, daß sie aus mädchenhafter Scheu versäumt hatte, sich näher nach einem Manne zu erkundigen, der ihr einst in dem Stande ihrer kindlichen Unschuld so theuer gewesen war. Damals, dachte sie, war ich glüklicher und zufriedener, als jezt, weil ich mich offen und unbefangen meinen Gefühlen hingab, weil ich nur der Wahrheit huldigte. Jezt bin ich mir fremd geworden; ich weiß nicht mehr, was ich wünsche, was ich liebe, was ich ergreifen, was ich lassen soll. Damals hätte ich es gewußt; und nur die Absicht, meinen Freund erst persönlich mit meinem Vater bekannt zu machen, hielt mich zurük, ihm sogleich in den ersten Tagen meiner unerwarteten Trennung von ihm, etwas von diesem, vielleicht mehr als freundschaftlichen Verhältniß, zu vertrauen. Warum ließ ich mich in der Folge durch die zu ängstlichen Warnungen meiner Tante von jedem der Liebe verwandtem Gefühl zurükschreken, da ich

doch einen Vater habe, der den Adel der Seele höher schäzt, als den Adel der Geburt.

Clementine quälte sich indessen nicht allzulange mit solchen Selbstbetrachtungen. Ihre Gedanken nahmen bald wieder die gewohnte Richtung, und in dem angenehmen Umgang mit dem jungen, feurig liebenden Albini, vergaß sie schnell einen Eindruk, der nie tief genug gewesen war, um bleibende Spuren zurük zu lassen. Alle, die sie umgaben, sah sie durch sich und mit ihr beglükt; selbst ihre geliebte Tante schien von neuen frohen Empfindungen belebt, welche Clementine, unbekannt mit den Geheimnissen ihres Herzens, nur auf sich bezog. Allein Angelika war durch ganz andere Erwartungen aufgeregt.

Antonio Novanteri, von dem sie seit mehreren Jahren nichts mehr erfahren hatte, war nach dem kürzlich erfolgten Tode seiner Gattin, nach Rom zurükgekehrt. Sechs Jahre früher hatte ihn Angelika zum leztenmal mit schriftlichen Bitten um die Zurükgabe ihres Sohnes bis nach London verfolgt, welche er durch die erdichtete Nachricht von dessen Tode für immer abzuwenden gewußt

hatte. In welchen unbeschreiblichen Zustand mußte sie daher folgender Brief versezen, welchen sie einige Tage nach seiner, und wenige Wochen vor der Zurükkunft ihres Bruders, von jenem erhielt.

## Antonio Novanteri an Angelika.

"Wenn Sie nicht die großmüthigste Ihres Geschlechts wären; so würde ich es nie wagen, eine Verzeihung von Ihnen zu erflehen, die ich nie verdient habe."

"Meine Vergehungen gegen Sie sind größer und unnatürlicher, als Sie es glauben."

"Ich habe nie aufgehört, Sie zu lieben, und habe Sie dennoch betrogen; blos weil ich nicht den Muth hatte, eine ungewisse drükende Lage mit Ihnen zu theilen."

"Jedes Wort, mit dem ich mich, bei unserem ersten unglüklichen Wiedersehen, bei Ihnen zu entschuldigen suchte, war eine unverantwortliche Unwahrheit. Roghini war von mir bestochen. Er hat den Vortheil, mein Vertrauter zu seyn, indeß aufs schreklichste gegen mich benuzt, weil er

wußte,

wußte, wie viel mir daran gelegen war, die Existenz meines Sohnes zu verbergen.„

"O! warum mußte ihn Ihr Bruder unter so gefährlich drohenden Äußerungen von mir zurükfordern. Wie gerne hätte ich dieses theure Kind den treuen mütterlichen Armen zurükgegeben, wenn die Erbitterung Ihres Bruders und mein böses Gewissen mich nicht in Furcht gesezt hätten.„

"Was ich indessen gelitten habe, muß ich verschweigen; ich bin Ihres Mitleids unwerth.„

"Der Tod meiner Gattin hat mich endlich von allen meinen quälenden Verhältnissen befreit. Jezt darf ich Ihnen bekennen, daß unser Sohn lebt; daß er so schnell, als es die Umstände erlauben werden, bei mir eintreffen wird.„

"Mit welcher nie gefühlten Freude würde ich diesem süssen Moment entgegen harren, wenn ich ihm seine Mutter als meine Gattin in die Arme führen könnte. Könnten Sie Ihrem Sohne dieses Opfer bringen! Könnten Sie über meine schweren Vergehungen hinweg, nur noch einmal mit einem liebevollen versöhnten Blik in die

Vergangenheit unserer ersten Liebe zurükſehen! — —
O ich Unwürdiger! was darf ich hoffen? — „

Es vergiengen einige Tage, ehe Angelika im Stande war, dieſen Brief zu beantworten. Ihr ſchwacher Körper litt unausſprechlich unter der Gewalt ſo verſchiedenartiger Empfindungen. Sie konnte ſich der Freude über den wiedergefundenen Sohn nicht rein hingeben, deſſen Liebe ſie mit einem Manne theilen ſollte, der ihr Glük und ihre heiligſten Gefühie leichtſinnig zerriſſen, der ſie eine lange Reihe von Jahren hindurch aufs ſchreklichſte hintergangen hatte, den ſie nur bedauren, aber nie mehr achten konnte. Der Gedanke: du kannſt nie die Gattin von dem Vatter deines Sohnes werden, ohne dein eigenes Herz aufs empfindlichſte zu verlezen, verfolgte ſie wie ein rächendes Geſpenſt, in der Wonne ihrer ſeeligſten Erwartungen. Sie ſah durchaus keine Wahl, die zur völligen Ruhe führte. Selbſt die einzigen Vertrauten ihres Geheimniſſes, Guido und ihr Bruder, wagten es nicht, ihr in den erſten Tagen, wo keine ruhige Ueberlegung möglich war, einen beſtimmten Rath zu geben.

Endlich schrieb sie ihm folgende kurze Antwort.

## Angelika an Novanteri.

"Ich habe Ihnen vergeben, wie mir Gott vergeben hat. Lassen Sie sich für jezt an diesem ungeheuchelten Bekenntniß genügen; und fordern Sie keine Antwort auf die zweite Bitte Ihres Briefs. Mein bewegter Sinn hat noch nicht deutlich zu meinem Herzen gesprochen."

"Bringen Sie mir meinen Sohn. In seiner Umarmung werde ich am reinsten fühlen, was ich wählen darf. Ein so schreklich entstelltes Verhältniß, wie das unsrige, erfordert, auch nur zu einer leidlichen Wiederherstellung, ein mächtig wirkendes Mittel."

Guido, der feinfühlende unwandelbare Freund von Angelika, besuchte das Haus Ihres Bruders jezt öfter als sonst, und seine Gegenwart wirkte wohlthätig auf sie. Er war ein theilnehmender Vertrauter ihrer Freude und ihres Kummers. Ihm gelang es sogar, sie allmählig aus ihrem verworrenen Seelenzustand herauszuheben, und ihrem,

durch ſo lange Leiden faſt ganz niedergedrükten Geiſt, mehr Energie und Klarheit zu geben. Ohne ihn würde ſie vielleicht ihren irrigen Religionsbegriffen ein die Zartheit ihrer Empfindungen beleidigendes Opfer gebracht haben.

Albert, Guido's Sohn, bemühte ſich indeſſen immer eifriger um die Liebe der ſchönen Clementine; und ihre Tante beförderte ſeine Wünſche auf alle Weiſe. Graf Sacchi hatte nie etwas gegen ſeine Perſon einzuwenden gefunden; nur wollte er erſt von der Neigung ſeiner Tochter überzeugt ſeyn, ehe er durch ſein Betragen den Hoffnungen des jungen Mannes ſchmeichelte. Da er ſeit einiger Zeit bemerkte, daß er ihr wirklich nicht gleichgültig ſeye, ſo ließ er ſeine Schweſter ungehinderter mit einem Plane fortſpielen, aus dem das künftige Glük ſeiner geliebten Tochter aufblühen ſollte und konnte.

Vergebens hoffte Angelika von einem Tage, von einer Woche zur andern, auf die ſehnlich erwartete Ankunft ihres Sohnes. Sie fürchtete ſchon wieder einen neuen Betrug von Antonio, an deſſen Redlichkeit zu zweifeln ſie ſo viel Urſache hatte.

Mit unterdrüktem Widerwillen begab sich endlich Sacchi selbst zu ihm, und erkundigte sich nach dem Grund dieser unbegreiflichen Verzögerung. Novanteri wieß ihm hierauf einen Brief von Roghini. Aus diesem erfuhr er, daß sich sein Neffe heimlich von der Universität L. . . entfernt, daß Roghini erst nach manchen vergeblichen Nachfragen seinen Aufenthalt in Paris entdekt habe, und daß er unfehlbar in einigen Wochen bei seinem Vater ankommen würde.

Hätten Sie, sagte ihm Novanteri, das erstemal meinen Sohn so ruhig von mir gefordert, wie heute, so wäre er längst nicht mehr in den Händen eines Mannes, der ihn vielleicht durch ein unrechtliches Betragen zur Entweichung genöthigt hat. Doch haben wir alle nicht zu befürchten, daß er ausbleibt; denn seine Zurükgabe ist mit großen Vortheilen für Roghini verbunden, die er gewiß ungerne verlieren würde.

Sacchi verbarg alles Beunruhigende dieser Nachrichten seiner Schwester, welche nun, durch neue Hoffnungen erheitert, wieder Muth zum Leben faßte.

Endlich, nach vier Monaten, führte Antonio den Erwarteten, der liebenden Mutter als Sohn entgegen.

In den ersten seligen Augenblicken dieses Wiedersehens vergaß Angelika, daß sein Vater, der Urheber ihrer unsäglichen Leiden, mit neuen Ansprüchen auf ihre Hand, ihm zur Seite stand. Von Wonne erschöpft, ruhte ihr Haupt lange an der Brust des theuren Wiedergeschenkten. Aber als sie sich endlich wieder aufrichtete, als ihrem entzükten Blik die einst so geliebte Gestalt des Treulosen begegnete, da fühlte sie schaudernd, daß es ihr unmöglich sey, seine Wünsche zu erfüllen, daß sie den Rechten der Mutterschaft vor der Welt entsagen müsse. Doch wollte sie jezt noch nichts entscheiden. Die Religion, dachte sie, hat mich vergeben gelehrt, vielleicht lehrt mich die Liebe des Sohnes auch vergessen.

Mit mehr Zuversicht, als Zartgefühl, wiederholte jezt Novanteri seine Bitte.

Lassen Sie mich, antwortete Angelika, mit erkämpfter Fassung, erst mit meinem Sohne, mit seinem Herzen und seinen Wünschen vertrauter

werden, ehe ich etwas über unsere künftigen Verhältnisse ausspreche. Morgen verlange ich ihn allein zu sehen. In den einsamen ungestörten Ergießungen der mütterlichen Zärtlichkeit werden sich die Mißlaute meiner Seele freier und sanfter, zu der bis jezt vergebens erwarteten Harmonie, auflösen.

Sacchi war im Herzen sehr froh, daß wenigstens diese erste Zusammenkunft, ohne entscheidende Folgen für die künftige Lage seiner Schwester geblieben war. Bei der Rechtlichkeit seiner Denkungsart mußte er Novanteri verachten. Wie konnte er wünschen, mit diesem Manne in eine nähere Verbindung zu treten?

Clementine, deren ruhigem Sinn jede Abweichung von dem regelmäßigen Lebensgang unangenehm war, sollte nicht eher von dem glüklichen Ereigniß unterrichtet werden, als bis ihre Tante, in der Eigenschaft einer re[illegible]mäßigen Gattin von dem Vater ihres Sohnes, würde vor ihr erscheinen können; im andern Fall aber, sollte es ihr ein Geheimniß bleiben.

Kein Grundsaz der Erziehungslehre wird strenger und allgemeiner beobachtet, als der, den Kin-

dern und Zöglingen die Jugendfehler der Eltern und Vorgesezten zu verbergen.

Indessen war das Schiksal der gequälten Angelika seiner Entwiklung noch nicht so nahe, als sie und ihre Freunde es geglaubt hatten. Die zweite Zusammenkunft mit ihrem Sohne führte eine neue Verwirrung herbei, anstatt die alte aufzulösen.

Mit zärtlicher Ungedult hatte sie ihn am andern Morgen erwartet. Freudig stürzte sie seiner Umarmung entgegen.

Erlauben Sie mir, sagte der junge Mann, indem er ehrerbietig und bestürzt einige Schritte zurüktrat, daß ich Ihnen ein Geheimniß entdeke, bei dem Sie für diesen Augenblik ein scheinbares Glük verlieren, um in der Folge, wie ich hoffe, ein wirkliches zu gewinnen.

Wir sind alle auf die sonderbarste Weise getäuscht. Ich bin nicht Ihr Sohn. Schon gestern würde ich Ihnen den Irrthum bekannt haben, wenn die Umstände und Ihr eigener Vortheil, von dem ich erst zufällig unterrichtet wurde, mich nicht unabänderlich gezwungen

hätten, eine Rolle zu spielen, welche mir, aus Achtung für Sie und für die Wahrheit, gleich peinlich war, und die ich, nicht sowohl aus Schonung für meinen Vater, als vielmehr aus Vorsorge für meinen vermeintlichen Bruder, übernommen habe.

So plözlich, so unvorbereitet, mußte der armen Angelika ein lange ersehntes Glük entrissen werden! Das war ein zu schmerzlicher Schlag für sie. In sprachloser Bestürzung hatte sie das Unglükswort vernommen. Ihr Leben lag wie eine Täuschung vor ihr, auf das sie mit Entsezen hinblikte, und vor dem sie das erschrokene Auge so gerne für immer geschloßen hätte.

Fassen Sie sich, sprach der Unbekannte, von ihrem Jammer gerührt, Sie werden gewiß den ächten Sohn wieder finden. —

Mein Sohn, rief sie, er lebt wirklich? Oder sollten auch Sie in dem feindseligen Bunde meines trüben Verhängnisses stehen?

Vertrauen Sie meiner Redlichkeit, und verzeihen Sie dem Schikksal, das vielleicht einen so

harten Weg wählen mußte, um Ihnen Ihren Sohn als ungetheiltes Eigenthum zuzuführen. —

Und wie soll ich ihn wieder finden? — Wo ist er? —

Wenn ich das wüßte, würde ich nicht an seiner Stelle erschienen seyn. —

Antonio, sagte sie mit Abscheu, hat mich also zum zweitenmal vorsezlich hintergehen wollen, um jezt, da ich im Besiz meines Vermögens bin, meine Hand zu erhalten? —

Nein, er ist vielmehr selbst der Betrogene. Ein Betrüger betrügt den andern. Die Geschichte ist in der That lehrreich, und würde mich ergözen, so ungerne ich mich darein verwikelt sehe, wenn nur Ihr Glük nicht dadurch gestört worden wäre? —

Ich werde Ihnen alles erklären. Dagegen wünschte ich von Ihnen zu wissen, ob Sie unter irgend einer Bedingung geneigt sind, Novanteri Ihre Hand zu geben; denn in diesem Fall, würde ich ihm den Irrthum ebenfalls entdeken. —

Wenn es, erwiederte sie, kein anderes Mittel zum Wiederfinden meines Sohnes giebt; so bin

ich bereit, auch diese harte Forderung meines Verhängnißes zu erfüllen. —

Ich bin, begann der junge Mann, Roghini's Sohn.

Roghini's Sohn, unterbrach ihn Angelika in neuer freudiger Aufwallung, ist mein Sohn, und war ihm nur zur Pflege von seinem unnatürlichen Vater anvertraut.

Ich würde mich sehr glüklich fühlen, versezte er, der Sohn einer so verehrungswürdigen Mutter zu seyn; aber um so weniger darf ich meinem vermeintlichen Bruder dieses hohe Glük entziehen. Denn nicht er, sondern ich bin Roghini's wirklicher Sohn, dessen Existenz er Ihnen und Rovanteri vielleicht absichtlich verborgen hatte. Mein Bruder aber, oder vielmehr der, welchen ich bis jezt für meinen Bruder hielt, ist Ihr Sohn, den ich in allen Ihren Zügen wieder finde. Ob Roghini, den ich noch nie so ungerne meinen Vater genannt habe, als in diesem Augenblik, schon früher die Absicht hatte, seinen eigenen Sohn anstatt des wirklichen unterzuschieben, oder ob das zufällige Verschwinden von diesem erst die Veranlassung

dazu wurde, weiß ich nicht. Genug; er bat mich aufs dringendste, ungesäumt hieher zu reisen, und ihn durch Uebernehmung dieser Rolle aus einer Verlegenheit zu retten, bei welcher seine Ehre und sein ganzes Glük auf dem Spiel stehe. Je mehr ich Ursache zu haben glaubte, den Absichten meines Vaters zu mißtrauen, für desto nöthiger hielt ich es, scheinbar in seinen Plan einzugehen, um dadurch meines Bruders rechtmäßige Ansprüche auf das Vermögen seines Vaters in treuer Hand zu bewahren. Erlauben Sie, daß ich dieses schriftliche Document, als die unwiderleglichste Wahrheitsbekräftigung meiner Aussage, in Ihre Hände niederlege, und Sie zugleich um Ihre Verzeihung für meinen Vater anflehe, dessen Geheimniß ich verrathen mußte, um zu verhindern, daß nichts Unverantwortliches vorgehe. Entscheiden Sie nun, was geschehen soll. —

Ihre edle Denkungsart, antwortete Angelika, würde mich allein schon zur möglichsten Schonung gegen Roghini auffordern, wenn sich dieß auch nicht so gut mit meinem eigenen Vortheil vereinigen ließe; denn ich kann nicht wünschen, daß

Rovanteri meinen Sohn wiederfinde, daß ich zugleich seinen Ansprüchen auf meine Hand, und auf das gemeinschaftliche Eigenthum eines geliebten Sohnes, wieder begegne. Ich wünschte vielmehr, daß Sie sich entschließen möchten, bei ihm wirklich in die Rechte meines Sohnes zu treten, der, als mein künftiger Erbe, seines Vermögens nicht bedarf. Doch ach! wer weiß, ob er mir je wieder geschenkt, ob das gequälte Herz seiner Mutter je an dem Seinigen wieder zur Freude aufleben wird!

Der junge Roghini that alles, um sie zu beruhigen. Er machte ihr Hoffnung, durch seinen Freund Welden, mit dessen Vater Adolph im engsten Vertrauen gelebt habe, vielleicht bald sichere Nachrichten von ihm verschaffen zu können.

Der schnelle Wechsel ihres Verhältnisses zu dem fremden Manne, den sie sich noch vor wenigen Minuten so nahe verwandt geglaubt hatte, war ihr jetzt weniger schmerzlich. Sie betrachtete ihn nicht mehr als einen Fremden, sondern als einen brüderlichen Freund ihres Sohnes. Er erfreute sie durch darstellende Erzählungen aus der-

sen Kindheit und Jugend, besonders durch die Mittheilung seines treu bewahrten lebendigen Andenkens an sie. Ihre Fragen über den geliebten Jüngling, der ihrem mütterlichen Herzen so nahe, und ihrer Anschauung so fremd war, nahmen kein Ende. Sie verlangte eine gewissenhafte Schilderung seines Charactres, seiner Geistes- und Gemüthsanlagen, seines ganzen eigenthümlichen Wesens.

Es liegt, antwortete er ihr, eine glückliche Mischung von Kraft und Milde, von Festigkeit und Hingebung, von Schwärmerei und scharfsehender, aber verborgener Klugheit in ihm. Obgleich jünger, galt ich doch immer für den Klügeren, weil ich die Oberfläche der Welt richtiger und thätiger auffaßte, indeß er mit lebendiger, ahndungsvoller Phantasie, und regerem Geist, die dunkleren Verhältnisse des Lebens tiefer durchschaute. Er hat seinen früh entworfenen geheimen Lebensplan mit stillem Ernst langsam verfolgt: da aber dieser, weder mit meinen Ansichten und Wünschen, noch mit den Absichten seines verstorbenen Vaters übereinstimmte; so blieb uns, besonders aber meinem Vater, gegen den er schon so früh ein un-

überwindliches Mistrauen hatte, sein Herz völlig verschlossen. Jezt erst habe ich ihn begreifen lernen, und was ich sonst als einen schwärmerischen Stolz tadelte, erkenne ich jezt für ein reines weissagendes Gefühl, das ihn bis jezt so sicher geleitet hat, und ihn gewiß zum erwünschten Ziele führen wird.

Angelika entließ den jungen Rochini ungerne. Wer hätte in diesem Augenblik ihrem Herzen wohlthätiger entsprechen, ihr mütterliches Verlangen schöner befriedigen können, als der vierjährige Lebensgefährte des geliebten Sohnes. Sie nannte ihn nicht mehr bei dem verhaßten Namen seines Vaters, sie nannte ihn Clemens, wie ihn Adolph auch genannt hatte. Es that ihr so wohl, eine Gestalt zu sehen, auf der auch seine Blike einst geruht; ein Wesen zu hören, an das auch er sonst seine Worte gerichtet hatte. Jede Gefälligkeit, die er dem Bruder erzeigt, hätte sie dankbar belohnen mögen.

Ehe Clemens weggieng, wünschte er dem Bruder von Angelika, als einem einsichtsvollen Rechtsgelehrten, die veränderte Lage der

Sache zur Beurtheilung vorzulegen. Dieß geschah sogleich. Sachis Rath war, die fernere Leitung dieser Angelegenheit dem Zufall zu überlassen, dessen wunderbare Mitwirkung Vertrauen verdiene, und die Feigen dieses theils schuldig, theils unschuldig entstandenen Betrugs, ruhig abzuwarten.

Sie haben sich, sagte er zu Clemens, aus gutmüthiger Sorgfalt für meinen Neffen zu diesem Maskenspiel hergegeben; die Scene hat sich unerwartet verändert, aber noch fodert ein anderer, als der beabsichtigte Vortheil, daß Sie die Maske nicht ablegen. Lassen Sie sich immer von Novanteri gerichtlich als seinen Sohn legitimiren. Es kann durchaus kein Nachtheil für Sie daraus entstehen.

Verzeihen Sie! entgegnete er. Es könnte mir allerdings nachtheilig werden; denn ich würde meine Unabhängigkeit und meinen Stand der väterlichen Gewalt aufopfern; ich würde mich aus einer Lage herausreißen müßen; von der mein künftiges Fortkommen abhängt. Dies wäre so ganz gegen meine Neigung, daß mich selbst die verlockendste Aussicht auf Novanteris Reichthümer,

stimmt, wenn sie denkbar wäre, nicht dazu reizen könnte. Als ich mich zu der verhaßten Rolle verstand hatte ich keine andere Absicht, als die ökonomischen Vortheile meines Bruders, entweder durch Entdekung des Betrugs, oder durch irgend ein anderes Mittel, das mir die Umstände vielleicht anbieten würden, zu sichern. Hätte ich voraus sehen können, daß diese Vorsorge überflüssig war; so würde ich diesen Auftrag nie übernommen haben. Es ist jezt zufällig ein anderer Gewinn daraus entstanden, den ich eben so gerne sichern möchte, wenn er nicht mit einem Verlust erkauft werden müßte, der für mein ganzes Leben nachtheilig entscheiden würde.

So lassen Sie uns wenigstens erst wissen, fiel Sachi ein, ob Novanteci das, was Sie befürchten, wirklich fordern wird, und wenn es geschieht, so machen Sie ihm Vorstellungen dagegen. Bitten Sie ihn, daß er Sie noch auf ein Jahr nach Paris zurükgehen, und dann etwa reisen lasse. Einem gewandten Mann, wie Sie, kann es nicht an vorgeblichen und einbringenden Vorwandgründen fehlen. Damit gewinnen wir Zeit,

um dem geliebten Flüchtling auf die Spur zu kommen. —

Und wenn er es mir verweigert? frug Clemens. —

Dann freilich, versetzte Sacchi, muß unser Geheimniß verrathen werden. —

Gut, antwortete jener entschlossen; ich will versuchen, wie weit ich die Nachgiebigkeit des neuernannten Vaters treiben kann. Die Verweigerung Ihrer Hand, fuhr er fort, indem er sich an Angelike wandte, mag denn die Einleitung zu meinem Gesuch werden. Vielleicht hofft er alsdenn, meine Entfernung werde Sie eher zu einer Annäherung bewegen. Wenn Sie in Zeit von drei Tagen hören, daß ich abgereist bin, so dürfen Sie den Anschlag für gelungen halten; denn ich kann nicht wissen, ob mir die Umstände erlauben werden, Ihnen vorher einen mündlichen Bericht abzustatten. Wäre ich nur erst weg. Auch ein erlaubter Betrug ist etwas peinliches für ein redliches Gemüth.

Der Versuch gelang wirklich. Mit erleichtertem Herzen enteilte Clemens der erhabenen Stadt

Rom, und war doppelt glüklich, als er die Thürme von Paris wieder erblikte.

Nicht lange vorher war auch der ungeduldige Welden dahin zurükberufen worden, um nach seinen ruhmvollen Expeditionen die glänzenden Siegesfeste in der Hauptstadt mitzufeiern. Das war ihm erwünscht, weil er hoffen konnte, durch diesen und dessen Vater am schnellsten den Aufenthalt seines verlornen Bruders zu erfahren.

Eine andere erfreuliche Begebenheit für Clemens war Adelens Verlobung mit Welden. Er liebte das liebenswürdige Mädchen selbst, aber nie hatte sich in seinem Herzen der leiseste Wunsch, sie zu besizen, geregt; denn er fügte sich immer rein und frei in das, was Verhältnisse, was Pflicht und eine unabänderliche Nothwendigkeit unwiderruflich von ihm forderten. In diesem Sinne theilte er das Glük seines geliebten Freundes, die Freude des ganzen Hauses, und hörte nie auf, an ein billiges, freundliches Schiksal zu glauben.

Adolphs Reiseplan hatte sich geändert. Herr Williams, der jedes edle Streben ausgezeichneter junger Leute mit Liebe und thätigem Wohlwollen zweckmäßig unterstützte, wünschte, daß er noch länger bei ihm und seiner vortrefflichen Bibliothek verweilen möchte, um sich erst durch ein längeres Studium der alten Kunstgeschichte, mehr für seine künstlerische Laufbahn vorzubereiten.

Man kann sich, sagte er zu ihm, nicht besser gegen die herrschende Nachahmungssucht unseres kleinlichen Zeitalters verwahren, als wenn man mit dem einfachen Genius vertraut wird, welcher die alten großen Dichter und Künstler zur Unsterblichkeit geleitet hat. Die Natur allein, als das Urbild alles Schönen und Erhabenen, bleibe der einzige Gegenstand der nachbildenden Schöpferkraft. Lassen Sie sich nie verleiten, Gemählde großer Meister zu copiren. Der Versuch wird und muß unvollendet bleiben, und müßte es sogar bei einem gleichen Grad der Talente und der Fähigkeiten; weil der Schöpfer Ihres Originals mit freiem Pinsel entworfen hatte, was Sie mit einem befangenen nachahmen müßten. Ihn trug

ſein Genius, mit ungehemmter Flügelkraft, in das unbegränzte blühende Reich der Phantaſie, indeß der nachbildende Künſtler des frei empfangenen Kunſtgebildes, in ungeſtörter Begeiſterung, vor der Darſtellung eines fremden Ideals ſteht, und den kühnen Nachflug vergebens verſuchen wird. Die ächte beglaubigte Genialität des Künſtlers, wie des Dichters, muß durch keine Vorbilder beſchränkt, durch keine Regelnkritik gefeſſelt, neuſchaffend, neugeſtaltend hervorbrechen. So wie die Natur ihrer eigenen Geſeze unbewußt iſt, ſo muß auch er den ſeinigen unbewußt gehorchen. Vielleicht iſt es deutlicher, wenn ich ſage: mit dem Geſchaffenen entſteht zugleich das Geſez. In unſern gegenwärtigen Zeiten aber, wo der menſchliche Scharfſinn, die wiſſenſchaftliche Eitelkeit, eine ſo große Rolle ſpielen will, wird die Kunſt, wie die Poeſie, nur allein wie ein künſtliches Studium behandelt. Unſere eitle Zeitgenoſſen halten ſich für groß, weil ſie es mühſam gelernt haben, über die göttlichen Erſcheinungen einer großen Vergangenheit zu raiſonniren, die Kunſtgriffe jener Hervorbringungen auszuforſchen, und ſie, als ein ſtolzes Syſtem, der armſeligen Nachahmung zum Muſter aufzuſtellen.

Auf welchem ganz andern Wege sind die erhabenen Werke der Künstler des Alterthums entstanden. Auch sie hatten wohl ihre Regeln; aber es waren Regeln, die ihnen die Götter selbst gelehrt zu haben schienen. Die lebenvolle Wahrheit in ihren wundergleichen Schöpfungen, konnte und mußte einer höheren Inspiration zugeschrieben werden; ja die Bewunderung gieng so weit, daß man ihnen zuweilen fabelhafte Begebenheiten zueignete. So wie man zum Beispiel von Dädalus sagt, wie von Prometheus: Minerva seye seine Lehrerin gewesen; seine Statuen hätten geathmet; sie hätten sich bewegt; man habe sie festbinden müssen, sonst würden sie ihre Basis verlassen haben und geflohen seyn. Diese Fabeln, oder vielmehr diese Uebertreibungen, sind ein eigener Beweiß von dem Geist, welcher die Künstler in den frühsten Zeiten belebte.

Mit einiger Einschränkung, fuhr Williams fort, möchte ich mich fast auch zu diesem uncultivirten Glauben bekennen. Der Genius läßt sich weder erbitten, noch erkämpfen; er erscheint nur freiwillig als eine göttliche Naturgabe. —

Aber, wendete Adolph ein, müßte durch dieſen Glauben nicht alles Streben nach Vollendung aufgegeben werden? —

Nur das der eitlen Selbſtvermeſſenheit, verſezte jener, nicht das demüthige, edle, einer reinen, gottverwandten, erhabenen Natur. Auch werden Sie das, was ich über Nachahmung geſagt habe, nicht mit dem, was von der Nacheiferung gilt, verwechſeln. Es wäre Unrecht, wenn wir die herrlichen Werke, welche uns die Zeit aufbewahrt hat, nicht benuzen wollten. Ohne ſie würden wir vielleicht gar nicht mehr wiſſen, was die göttliche Kraft in dem Menſchen vermag. Mit der Anſchauung würde auch der Glaube an die Möglichkeit dieſer menſchlichen Wunder untergegangen ſeyn. Eben ſo unrecht wäre es, wenn wir die ſtuffenweiſe Ausbildung ihrer Kunſt, welche uns die Alterthumskunde angiebt, und die uns beſonders der kräftige kunſtbeſeelte Geiſt Winkelmanns ſo ſchön zergliedert hat, nicht als practiſche Anleitungen beobachten und ſtudieren wollten. Wir ſtehen nun einmal, leider! ſchon auf einer höheren Stuffe der Cultur, unſer Geiſt iſt aus der Unſchuld ſeiner

Kindheit herausgetreten, und bedarf deutlicherer Anregungsmittel, aus denen freilich meist nur Treibhauspflanzen aufblühen. Doch entkeimt noch hie und da auch eine dem vaterländischen Boden, und wie gerne möchte ich von diesen seltenen Blüthen die verderblichen Einflüße der Überverfeinerung und des geistigen Luxus abhalten. Wie gerne möchte ich, daß Sie, lieber junger Mann, sich in einem reineren Sinne mit jenem Kunststudium beschäftigten, als es jezt gewöhnlich geschieht. —

Ich verstehe Sie ganz, antwortete Adolph; unser Geist und Sinn muß erst mit jenen großen Meistern in Verwandschaft treten, ehe wir uns mit unsern demüthigen Ansprüchen auf Künstlertalente hervorwagen dürfen. Jeder äußeren Ausbildung muß die innere vorangehen. Nur das Wahre und tief Empfundene kann zur belebten Darstellung werden. —

In der Poesie, wie in jeder andern ächten Kunstäußerung, fuhr Williams fort, drükt sich die geistige Individualität, das innere Leben des Künstlers, wahrhaft aus. Unter allen großen Dichtern Deutschlands spricht keiner so lebendig mit-

kend, so würdig ergreifend zu unserem Herzen, als der größte, erhabenste, verklärteste Geist Schillers. Die Bewunderung seiner Dichtungen wird zur reinsten Anbetung des herrlichen Dichters, der als ein Hochbegabter, in kolossaler Geistes- und Herzensgröße, vor unsere Seele tritt, und uns für das Heiligste begeistert. Keine Zeit wird den göttlichen Stempel verwischen, der seinen hohen Werken aufgeprägt ist. Keine kunstrichterliche Tadelsucht wird die Glorie seines ewig hellstrahlenden Sternenkranzes verdunkeln.

Virginie, die ihren Vater von ferne, wie aus ihrem eigenen Herzen heraus, über ihren hochverehrten Liebling hatte sprechen hören, kam jezt näher, umarmte ihn und drükte einen begeisterten Kuß auf seine Lippen, der wie ein reines Opfer zum Himmel drang. So schön, wie in diesem Moment, hatte sie Adolph noch nie gesehen. Es war entschieden, schnell, unwiderruflich: er hatte ihr sein Herz geopfert. Ein warmer, beseelender Hauch hatte die Blüthen seiner heiligsten Mysterien entfaltet. Seine Gottheit hatte sich ihm enthüllt; er durfte sie liebend anbeten.

Mit welchen unnennbaren Empfindungen gieng er an diesem Abend in sein einsames Dörfchen zurük. Der Mond leuchtete ihm freundlich. Die Ruhe der Natur stimmte harmonisch in den stillen Jubel seines Herzens ein. Eine neue bedeutende Periode seines Jünglingslebens hatte begonnen.

Am andern Morgen kam er, früher als gewöhnlich, zu Williams. Virginie und die Kinder hatten ihm eben das Frühstük in den Garten gebracht, und ergözten sich an dem herrlichen Aufgang der Sonne.

Gehört die schöne Sonne nicht dein? fragte Gustav seine jungfräuliche Mutter, der er alles Schöne gerne zueignen wollte. —

Sie gehört uns allen, antwortete sie, und darum ist sie eben so herrlich und groß. —

Kannst du sie auch nicht mit deinen schönen Farben nachmahlen? frug er wieder. —

Nein, lieber Gustav, versezte sie; in dieses Morgenroth kann niemand seinen Pinsel tauchen.

Adolph warf einen flüchtigen Blik nach dem blendenden Lichtfeuer, dann einen verweilenden

nach ſeinem Wiederſchein, auf Virginiens verklärtem Geſicht, und bekräftigte im Stillen, was ſie über die Unnachahmlichkeit jener Naturſchönheit geſagt hatte, mit Anwendung auf ihre eigene.

Wenn der Tag ſo ſchön bleibt, als uns der Morgen erwarten läßt, ſagte Williams zu Virginie, ſo könnten wir heute mit unſerm Freund einen Beſuch bei deinen Eltern machen, und den Abend mit ihnen unter den herrlichen Bäumen im Park zubringen.

Sie war es zufrieden. Adolph konnte es nicht wohl ablehnen; wie ſehr er auch vorgezogen hätte, in dem ſchön geſchloſſenen Kreiſe der gewohnten Umgebung zu bleiben. Er lieſt ſich ungerne daran erinnern, daß außer ſeiner ſtillen Welt, in der er ſich ſo feſt angeſiedelt hatte, noch eine andere exiſtire. Die Ausſicht, Virginien in Verhältniſſen zu ſehen, welche ihm fremd waren, hatte etwas drükendes für ihn. Er hätte ſie ſo gerne nur als einziges Eigenthum ſeines Beſchüzers betrachtet; niemand anders ſchien ihm ähnlicher hoher Anſprüche werth zu ſeyn.

Williams bemerkte wohl, daß dieser Vorschlag seinem Freunde ungelegen kam, und ihn in eine unbehagliche Stimmung versezte. Das einsame Leben, sagte er zu ihm, ist wohl das schönste, das beglükendste; allein man muß es nothwendig manchmal unterbrechen, damit es nicht zu einem einseitigen, verschlossenen werde.

Indessen befand sich Adolph in der Gesellschaft von Moriz Familie weit besser, als er sich vorgestellt hatte. Das zwanglosere Zusammensepp in der freien Natur, bringt bei rein gebildeten Menschen einen fröhlichen lyrischen Ton hervor. Es wird wenigstens zu einem halbkünstlichen Idyllenleben, das dem mit der Natur befreundeten Gemüth so anziehend ist. Und da er Virginien von ihren Eltern mehr als Gast behandelt sah, so wurde er nicht in einem Gedanken gestört, in welchem so viele süsse Hoffnungen für ihn verborgen ruhten.

Die lustige Bertha war höchlich erfreut, den jungen Mann endlich zu sehen, von dem Williams eine so vortheilhafte Beschreibung gemacht hatte, und empfieng ihn gar freundlich.

Sie sind schon viel gereist, sagte sie, nach einer verbindlichen Einleitung zum Gespräch; wir aber hoffen es erst noch zu thun; folglich ist die Reihe des Erzählens und Mittheilens für jetzt an Ihnen. Künftig wird es dann auch an mich kommen; und da soll es nicht ohne wunderliche Entdekungen abgehen, die sich in Romanzen und Balladen, in einer schauerlichen Mondnacht unter freiem Himmel abgesungen, herrlich aufnehmen werden. Die Endreimen der modernen Dichtungen hab ich mir schon so sehr abgemerkt, daß ich zuweilen in Assonanzen träume, und das ist ja die Hauptsache. Mit dem Sinn nimmt man es gegenwärtig aus Achtung für die Dichter und Dichterinnen nicht so genau; wenn es nur singt und klingt, so darf es schon auch hohl und leer klingen; die hohlen Töne sind ja gerade die schauerlichsten. —

Und wenn du so fort plauderst, fiel ihr Vater ein, so wird wohl unser Gast nicht zum Wort kommen. —

Ja, es ist eine böse Gewohnheit von mir, antwortete sie, daß ich so gerne spreche, wenn ich

fröhlich bin; ich will aber gleich ſchweigen, wenn Sie anfangen wollen, uns die Merkwürdigkeiten Ihrer Reiſe zu erzählen. —

Ich habe, erwiederte er, auf meiner ganzen Reiſe nichts vortreffliches geſehen, das Ihnen neu ſeyn könnte. —

Da haben Sie, verſetzte das ſchalkhafte Mädchen, auf einmal eine Phraſe gefunden, auf die ich nicht antworten kann, weil ich erſt, wie ein gelehrter Exeget, auslegen müßte, was mir ſelbſt nicht ganz deutlich iſt.

In dieſem Tone gieng es noch lange fort, bis der kleine Guſtav die Unterhaltung ſtörte, indem er Adolph bat, er möchte ihn nach dem ſchönen Baumwäldchen unten am Waſſer begleiten, weil er nicht allein hingehen dürfe.

Als ſich die beiden entfernt hatten, erzählte Williams den Zurükgebliebenen viel Empfehlendes von ſeinem jungen Freunde, und hatte beſonders an Bertha eine aufmerkſame Zuhörerin.

Es iſt mir gar nicht lieb, ſagte ſie, als er geendigt hatte, daß ich ſo viel vorzügliches von

ihm gehört habe; denn nun werde ich kaum mehr das Herz haben, mit ihm zu scherzen, und mit wem ich nicht scherzen kann, vor dem fürchte ich mich. Geschwind, liebe Virginie, beantworte mir einige Fragen, damit der erhabene Eindruk, den mir diese Schilderung gegeben hat, ein wenig verwischt werde: Hat er dein Canarienvögelchen schon abgezeichnet? Mahlt er Figuren in den Sand? Singt er lustige Lieder? Lacht er, wenn er im Donquixote ließt? Glaubt er lieber an die wahrsagende Kraft der zusammengebundenen Graskränze, als an die Bedeutung der Pendelschwingungen? —

Das mag er dir alles selbst beantworten, versezte jene lächlend. Ich gehe jezt eben, um ihn zu holen. —

Virginie fand ihn, unter der großen Linde sizend, im Wäldchen. Das Kind war auf seinem Schooße eingeschlafen. Sie sezte sich neben ihn. Schweigend betrachtete sie lange die Lieblichkeit des schlafenden Knaben, mit einem wahrhaft mütterlichen Wohlgefallen. —

Sie haben ihn noch nie schlafend gesehen, sagte sie. Ist er nicht fast noch schöner, als

wenn er wacht? Dieſe himmliſche Ruhe des Schlafs giebt ſelbſt den zarten kindlichen Zügen noch mehr Weichheit und Engelsreinheit. So ſollten Sie ihn abzeichnen.

Das iſt ſchon lange mein ſtiller Wunſch, antwortete er; denn ich kann nicht von Ihnen ſcheiden, ohne einen Gegenſtand Ihrer Liebe mit mir zu nehmen, und ihr wenigſtens in dieſer Erinnerung zu begegnen.

Heute wollen wir noch nicht vom Abſchied ſprechen; überhaupt, ſezte ſie, ihn freundlich anblikend, hinzu, nie; denn ich nehme von niemand Abſchied, der uns ſo lieb iſt, wie Sie.

Die unbefangene Virginie bemerkte nicht, wie tief ihm dieſe Worte ins Herz gedrungen waren, was es ihn koſtete, in dieſem ſchönen Moment der hinreiſſenden Einſamkeit ſeine Gefühle zu verbergen.

Je länger der kleine Amor auf ſeinem Schooße ſchlief, deſto lebendiger bewegte er ſich in ſeiner Bruſt. Er konnte ihm nicht entfliehen, er war mit ſichtbaren und unſichtbaren Banden gefeſſelt,

und so gerne wir unsern Helden siegreich aus jedem Kampfe hervorheben möchten, so läßt sich doch schwerlich behaupten, ob diesmal der mächtigere Gegner nicht gesiegt haben würde, wenn Bertha nicht als sein Schuzengel erschienen wäre.

Eine heilige Familie, rief sie, indem sie sich ehrfurchtsvoll vor der reizenden Gruppe niederließ. Wenn doch Raphaels Genius seinen Pinsel in meiner Hand regieren wollte, diesmal müßte er sich selbst übertreffen. Ich komme übrigens als Martha, und lade Euch zu Speise und Trank ein.

Gustav war durch das Geräusch erwacht. — Virginie empfieng ihn liebkosend aus Adolphs Armen; das Kind schlang die seinigen um sie, und so endigte die reine Scene mit einer liebevollen dreifachen Verkettung, welche Adolph so gerne zu einer unauflöslichen gemacht hätte.

Im Leben vorzüglicher Menschen wirkt fast jede Anregung, jede Lage, jede Begebenheit, entweder auf sie oder auf andere bedeutend; so wie jeder Pinselstrich eines großen Meisters zu einem characteristischen Zug seines Gemähldes wird.

Virginie war immer offen und herzlich gegen Adolph gewesen, weil sie ein fast unbedingtes Zutrauen in das Urtheil ihres geistigen Vaters sezte; aber seit jener einsamen Stunde war sie unbewußt in eine vertraulichere Tonart mit ihm übergegangen. Die wechselseitig gegebene Erklärung ihrer Gesinnungen war eine aus eigener Empfindung hervorgegangene Anerkennung eines bestimmteren, wiewohl nicht ganz gleich gestimmten Verhältnisses. Sie hätte ihn schon längst gerne um etwas gebeten, wozu sie nur jezt erst den Muth hatte. Der tragische Geist der Griechen hatte immer einen besonderen Reiz für sie, und erwekte oft den Wunsch in ihr, jene kolossale Werke der Poesie in der Originalsprache lesen zu können, weil sie von Williams öfters gehört hatte: daß selbst die gelungensten Übersezungen davon doch nur ein Schattenbild jener unerreichbaren Größe wären, und mit dem Stoff ihrer schönen Sprache so unendlich viel von dem Geist und der Schönheit ihrer Form verloren gehe. Sie wußte, daß Adolph sich vorzüglich mit jenem Sprachstudium beschäftigt hatte, und frug ihn noch am nehmlichen Abend, beim Nachhausegehen: Ob er wohl

die Geduld haben würde, sie darinn zu unterrichten.

Wie gerne Adolph der Lehrer einer solchen Schülerin wurde, wie schnell diese in den Geist einer Sprache eindrang, die mit gleicher Neigung gelehrt und gelernt wurde, läßt sich leicht denken. Auch Williams nahm öfters an diesem Unterricht Theil; und so lebten die drei glüklichen Menschen in der schönsten lehrreichsten Wechselwirkung. Die Kinder ahmten nach, was sie von den älteren sahen, und übten ihre kleineren Kräfte auf eine andere nüzliche Weise unter sich; jedoch immer unter der anleitenden Aufsicht ihres liebenswürdigen Pflegevaters. Ihre Neigungen, ihre Spiele, waren eben so verschieden von den Neigungen und Spielen gewöhnlich erzogener Kinder, als es ihre Umgebungen und ihre Lebensweise war. So gewiß ist es, daß das absichtslose Beispiel geliebter Personen, den mächtigsten und bleibendsten Eindruk auf die receptiven Seelen der Kinder hat. Williams sagte oft: was die Kinder hören und sehen, ist viel wichtiger, als was sie lernen. Bis in ihr zehntes Jahr sollte alles praktisch in sie übergehen, nur was sie ausdrüklich zu lernen ver-

langen, oder zu was sie ein ausgezeichnetes Talent verrathen, sollte ihnen als eine besondere Gefälligkeit gelehrt werden. Aber nie müssen sie unbeschäftigt bleiben, nie mit Dingen beschäftigt werden, bei denen ihr Geist keine neue Nahrung, ihr Körper keine neuen Fertigkeiten erlangt. So behandelte er seine Pflegkinder. Ausser dem Schreiben wurde ihnen vor dem zehnten Jahr nichts buchstäbliches gelehrt. Aber damit ließ er sie früh anfangen. Die kleine siebenjährige Emilie schrieb schon sehr gut, und konnte auch das Geschriebene fertig lesen, nur die gedrukten Buchstaben waren ihr noch völlig unbekannt. Selbst der kleine Gustav krizelte schon auf seine Schiefertafel.

Einen Nachmittag, als die ganze Williamsche Colonie im Garten versammelt war, trat Bertha mit einer gravitätischen Miene unter sie, stellte sich auf eine hölzerne Bank, und fieng im affectirten Ton moderner Declamatoren zu sprechen an: Ich erscheine heute als Abgesandtin meines Vaters, des Herrn Moriz von Wiarda, und habe zu melden, daß sich übermorgen eine von seinen drei Töchtern mit Herrn von Litau aus N. . . . verloben wird. In der angenehmen Vorausesezung,

verſteht ſich, daß niemand von Euch etwas dagegen einzuwenden finde.

Warum haben Sie denn den Namen der Braut vergeſſen? frug Williams?

Weil, antwortete ſie, in ſtudierten Anreden gewöhnlich das Weſentliche wegbleibt, damit die Zuhörer auch noch etwas zu thun haben, nehmlich zu rathen, was in dem vorliegenden Fall nicht ſo ganz leicht iſt; denn Herr von Wiarda hat, wie bekannt, drei Töchter. Sie, Herr Williams, rathen zuerſt.

Ich rathe auf Luiſe, ſagte er.

Und Sie? frug ſie Adolph, indem ſie ihm feſt in die Augen ſah, und ſich an ſeiner zunehmenden Beſtürzung ergötzte. —

Adolph konnte nicht verbergen, was in ihm vorgieng; er war mit den Verhältniſſen der beiden Familien noch zu wenig bekannt, um den Scherz verſtehen zu können, und mit ſichtbarer Verwirrung nannte er haſtig den Namen Bertha.

Warum, frug das muthwillige Mädchen, mit ſeiner Angſt ſcherzend, warum nannten Sie

nicht Virginie? Ist sie nicht schön wie eine Braut? —

Es giebt Schönheiten, die mit nichts vergleichbar sind, versezte er, und wollte sich eben entfernen, um sein Herz nicht ganz zu verrathen.

Sie werden, sagte Bertha, ihn fest haltend, doch warten, bis Virginie gerathen hat, und das Räthsel gelöst ist.

Es muß Luise seyn, rief diese schnell und entschieden.

Nun, weil sie denn durch die Stimmenmehrheit gewählt ist, erwiederte sie, so mag sie es auch bleiben, und wer sich aufrichtig darüber freut, der wird wohl auch gerne ihrem Verlobungsfeste beiwohnen, wozu ich hiemit feierlich einlade. Sie kommen doch auch? sagte sie zu Adolph mit einem lächlenden Blik.

Kaum konnte er ihr antworten, kaum konnte er die Wirkung des schnellen Übergangs vom Schreken zur Freude, von der gewissen Furcht zur möglichen Hoffnung, zurükhalten. Er nahm seinen Gustav auf den Arm, und eilte dem entlegensten Ende des Gartens zu.

Willst du mir auch die schöne Birne von dem großen Baume herunterholen? fragte Gustav, die glüklichs Stimmung seines Begleiters ahndend.

Alles, lieber Junge, was du willst, sollst du haben, laß mich nur erst die Leiter anlegen.

Die beiden Schwestern waren ihm indessen von einer andern Seite nachgegangen, und Virginie, die noch nicht bemerkt hatte, daß Adolph den Baum erkletterte, frug, wo er sey?

Er schwebt in den Lüften, gab ihr Bertha scherzhaft zur Antwort. Hab' ich, rief sie ihm zu, für meine gute Botschaft nicht auch eine Birne verdient? —

Den ganzen Baum, rief er freudig, indem er wieder herunter stieg, und seine gefüllten Taschen ausleerte.

Der Baum, sagte Gustav troken vor sich hin, gehört Virginien, aber von den Birnen darfst du recht viele essen, und Adolph noch mehr, und ich und Virginie alle. —

Wärst du in Pestallozi's Rechenanstalt gewesen, sagte Adolph zu dem Kleinen, so würdest du

nicht so idealistisch theilen. Dort rechnet jeder fünfjährige Knabe richtiger, als mancher genialische Finanzminister, der auch andern viel, sich selbst aber alles zutheilt. —

O wohl ihm, sprach seine kindlich gesinnte Pflegmutter, daß die kaltherzige Pädagogik ihn noch nicht aus dem Paradiese der kindlichen Einfalt herausgejagt hat.

Die muntere Gesellschaft hatte sich unter dem dicht belaubten Birnbaum gelagert, eine lebensfrohe Empfindung durchdrang die jugendlichen Herzen, und ermunterte sie zur fröhlichsten Lust. Adolph war in einer völlig neuen Stimmung. Die Möglichkeit, Virginien zu verlieren, an die er heute so ernsthaft erinnert worden war, hatte alle seine Kräfte aufgeregt; er hatte sich's gelobt, sie zu erringen, ihren Besiz als einzige Bedingung seines Glüks zu machen, und sein ganzes Daseyn war von dem Nimbus dieses stolzen Wunsches überstrahlt.

Luisens Verlobung wurde mit einem glänzenden Ball gefeyert, dem viele junge Herren und Damen aus der Stadt beiwohnten. Virginie hatte

ſich an dieſem Tage freiwillig angeboten, die Bewirthung der Gäſte zu beſorgen, und verrichtete das übernommene Geſchäft mit der ihr eigenen Ruhe und Pünktlichkeit. Sie war froh eine Beſchäftigung zu haben, die ihre häufige Entfernung von dem Tanzſaal entſchuldigte. Deſto mehr beklagten die jungen Kunſtkenner weiblicher Schönheit, das Vergnügen, mit der ſchönen Virginie zu tanzen, entbehren zu müſſen; und nicht ſelten verurſachte die durch ihre Erſcheinung im Saale geſtörte Aufmerkſamkeit der eleganten Tänzer eine Unordnung im Tanze, Verwirrung der Schritte und Abſchweifung der Blike, welches die ſcharfſichtigen Damen mit geheimem Misfallen bemerkten. So oft ein Tanz geendigt war, verſuchten die ſieggewohnten Beſieger weiblicher Herzen, ſich, durch eine Unterhaltung mit ihr, für ihre Entbehrung beim Tanze, ſchadlos zu halten; allein die Genien der Keuſchheit, Liebe und Unſchuld ſchüzten ſie gegen jeden unheiligen Blik, gegen jede auch noch ſo geheime Entweihung. Sie fühlten mit Beſchämung, daß ein anderes Bewußtſeyn dazu gehörte, um ſich ihr mit Muth zu nähern, und die an griechiſche Naktheit gewohnten frechen Bewunderer

feilgebotener weiblicher Reize, ſtanden betroffen vor dem Anblik der ſittſam verhüllten Jungfrau, und ihrer ehrfurchtgebietenden Macht.

Werden Sie denn heute gar nicht tanzen? frug Fräulein von B. . . deren natürliche Reize ſchon im zwanzigſten Jahr einer künſtlichen Nachhülfe bedurften, als ihr Virginie ein Glas Limonade, das jene von einem Bedienten gefordert hatte, von dem nahe ſtehenden Tiſch entgegen reichte. —

Ich tanze nie, gab ſie ihr zur Antwort. —

Da ſind Sie aber wirklich, verſezte jene, zu ſtreng gegen ſich ſelbſt, und zu misgünſtig gegen die tanzluſtigen Herrn, ſezte ſie verbindlich hinzu, indem ſie ſich anſtrengte, einen Neid verrathenden Zug der Unterlippe, durch ein erzwungenes Lächeln zu verbergen. —

Da ich, erwiederte Virginie, keine Luſt zum Tanzen habe; ſo würde es mir eben ſo wenig Vergnügen gewähren, als meinen Tänzern. Denn was man ungerne thut, macht man gewöhnlich ſchlecht.

Adolph, der dem Gespräch in der Nähe zugehört, ja vielleicht unwissend das Fräulein von B. . . . dazu veranlaßt hatte, trat eben zu ihnen.

Bei Ihnen, sagte diese mit zuvorkommender Freundlichkeit zu dem schönen Jüngling, darf ich mich wohl nicht beklagen, daß Fräulein Virginie an unserer Tanzbelustigung keinen Antheil nimmt, denn auch Ihnen scheint die Tanzlust ganz zu fehlen. —

Ich sehe dem Tanz lieber zu, als daß ich mir selbst zusehen lasse, antwortete er. Fräulein Bertha hat eben versprochen, mit Herrn von Litau eine Perigordine zu tanzen, worauf ich mich schon im voraus freue. —

Sie lieben also blos künstliche Tänze? frug das Fräulein etwas empfindlich. —

Mich ergötzt, erwiederte er, die weibliche Grazie bei dem einfachen Tanz, wie bei dem künstlichen.

Luise kam jezt an der Hand ihres Verlobten auf Adolph zu, um die Beiden einander bekannt zu machen.

Ihr Name, redete Herr von Litau diesen an, erinnert mich an einen liebenswürdigen Mann, bei dem ich in L. . . Unterricht im Zeichnen hatte. Sind Sie vielleicht mit ihm verwandt? —

Nein, antwortete ihm Adolph; aber ich habe das Glük, ihn meinen Freund nennen zu dürfen, und verdanke ihm die angenehmsten Rükerinnerungen von meinem Aufenthalt in L. . . —

Es geht ihm jezt recht gut, fuhr Litau fort, er hatte eine beträchtliche Zulage erhalten, die er freilich längst verdient hätte, und sein in französischen Diensten stehender Sohn, der kürzlich zum Major avancirt ist, unterstüzt den alten Mann sehr ansehnlich.

Adolph war zwar schon von diesen angenehmen Ereignissen durch Welden unterrichtet worden; allein es machte ihm doch eine herzliche Freude, so unerwartet einen theilnehmenden Freund von jenem gefunden zu haben.

Die beiden jungen Männer, durch diesen Berührungspunkt schneller vereinigt, faßten bald ein freundliches Wohlwollen für einander. Litau war

über die gewöhnlichen Schwächen und Vorurtheile ſeines Standes erhaben, und ſchäzte das perſönliche Verdienſt in jeder Geſtalt. Er harmonirte deswegen auch gar nicht mit ſeiner Mutter, die in den Feſſeln adelicher Conventionen und lächerlicher Anſprüche grau geworden war, und lieber ihrer zweifelhaften Unſterblichkeit entſagt hätte, als dem Wappen, daß einſt ihren Sarg zieren ſollte. Seit der Aufhebung des alten franzöſiſchen Adels, die ſie für eine Sünde wider den heiligen Geiſt hielt, war ſie mit einem körperlichen Zittern behaftet, von dem ſie keine Heilquelle wieder befreien konnte. Sie hatte, während ihrer kurzen Anweſenheit in Rudwin, ſchon einigemal gegen Frau von Wiarda misfällig geäußert, daß ſie Virginie in einem bürgerlichen Hauſe und unter bürgerlichen Kindern habe aufwachſen laſſen; war aber von dieſer jedesmal mit der kurzen Antwort abgefertigt worden: es ſeye der Wille ihres Gatten, auf dem er feſt beharren würde, wenn es auch nicht zugleich der ihrige wäre. Später wandte ſich Frau von Litau, mit ihrem menſchenfreundlichen Anliegen, an Virginie ſelbſt, indem ſie ihr deutlich genug zu verſtehen gab: ein längerer Aufenthalt bei Herrn

Williams könnte ihr nachtheilig werden. Virginie sah sie bei dieser Äußerung verwundert an, und mit einem Nachdruk, den jene dem bürgerlich erzogenen Mädchen nicht zugetraut hätte, antwortete sie: Ich danke dem Himmel, daß meine Eltern hierüber anders denken, wie Sie; doch, sezte sie mitleidig hinzu, weil sie ein heftigeres Zittern an ihr bemerkte: es scheint, Sie sind sehr krank, und dieß erzeugt leicht trübe Ansichten.

Sie lief sogleich zu ihrer Mutter, und ersuchte sie, der Frau von Litau von ihren krampfstillenden Tropfen zu geben, weil sie sich gar übel befände, und weil es ihr leid that, sie vielleicht beleidigt zu haben. Von diesem Augenblik an, vermied Virginie sorgfältig wieder in die Nähe dieser beklagenswerthen Frau zu kommen, die ihr an Seele und Leib krank schien. Ueberhaupt war sie herzlich froh, als der geräuschvolle Tag vorüber war, und sie erst mit Williams und Adolph im Wagen saß, um der stillen Heimath wieder zuzueilen. Morgen, sagte sie zu dem leztern, beim Aussteigen, werden wir den Werth unseres ruhigen Lebens doppelt fühlen.

Virginie unterhielt sich noch eine Weile mit ihrem Pflegvater, über die neuen Erscheinungen des heutigen Tages; besonders wünschte sie sein Urtheil über Luisens Bräutigam zu hören.

Ich traue ihm, antwortete er, viel Festigkeit des Characters zu, und da Luisen gerade diese Eigenschaft fehlt; so wird ihr schwankendes Gemüth durch ihn vielleicht auch mehr Haltung bekommen.

Unter all den jungen Männern, die ich heute gesehen habe, sagte Virginie, hat mir Herr von Litau auch bei weitem am besten gefallen; die übrigen alle haben meine gute Meinung von dem jüngeren männlichen Geschlecht sehr vermindert, und Adolph erscheint mir aufs neue als eine seltene Ausnahme. —

Du hast wohl recht, versezte Williams. Dem größten Theil unserer jungen Leute sind die Köpfe entweder durch wissenschaftliche oder durch gesellschaftliche Modethorheiten verdreht. Man findet in ihnen nur Schwärmerei oder Flachheit, oder beides zugleich, und nur selten begegnet man noch einem würdig und klar ausgebildeten Geist. —

Und doch, fuhr Virginie fort, wäre Titus nicht der Mann, mit dem ich viel umgehen möchte. Er scheint mir gar keine, oder wenigstens eine sehr trübe Phantasie zu haben, und das Gute mehr aus mühsam einstudierten Grundsätzen, als aus reinem Enthusiasmus zu lieben. Ich glaube, daß selbst auf die Wahl seiner Braut, sein Verstand mehr Einfluß gehabt hat, als sein Herz. Überhaupt kommt er mir vor, als wenn er nie ein Kind gewesen wäre. —

Wer weiß, erwiederte Williams, welche unangenehme Einflüsse ihm die schönste Periode des menschlichen Lebens verbittert haben. Er hat das Unglück gehabt, einen rechtschaffenen Vater sehr früh zu verlieren. —

Ach, hätte ihn doch damals auch ein liebevolles Gemüth aufgenommen, wie du meinen Gustav, sagte Virginie mitleidig; denn an dem kalten Herzen seiner Mutter konnte das seinige nicht erwärmt werden. Ich habe diese arme Frau heute unwillkührlich beleidigt, als sie mich überreden wollte, mich von dir zu entfernen. Dieser unselige Gedanke, schreckte mich vor seiner Urheberin wie

vor

vor einem bösen Geist zurük. Ich weiß nicht, wie mir war; weiß nicht mehr, was ich ihr antwortete; aber desto gewisser weiß ich, daß ich ihr unzertrennlich angehöre, und mit diesem beglükenden Gedanken will ich auch heute, wie immer, einschlafen. Er ist mein reinstes Gebet. Gute Nacht, mein lieber Vater, sagte sie gerührt, und schlang ihre Arme um ihn.

Williams schloß das geliebte Kind mit Innigkeit an seine Brust, und beruhigte sie gegen jede ängstliche Ahndung einer Trennung von ihm.

Unter ganz andern Gedanken entschlief diese Nacht ihr jugendlicher Freund Adolph. Jedem vergangenen Tag blikte er traurig nach. Denn die unerbittliche Zeit eilte mit schnellem Flügelschlag über dem Glüklichen hinweg, und hatte bereits vier selige Monate seines Aufenthalts in Rubwin der nimmerkehrenden Vergangenheit übergeben. Seine Vorsätze mahnten ihn immer dringender zur Ausführung, und die Stunde seiner Abreise stund nahe vor den Pforten der Gegenwart. Die Blumen der heißeren Jahreszeit waren schon alle verblüht, die Natur hatte sich in

den Schleier herbstlicher Nebel gehüllt, und der rauhere Wind rauschte gefühllos durch die Hinfälligkeit der gelb und röthlich gefärbten Blätter. Überall waltete sichtbar das ernste Gesez der Vergänglichkeit, und ihn stimmte die scheidende Natur zu einer doppelten Trauer, ob er gleich einem wärmeren, einem fast immer blühenden Lande entgegen reisen sollte. Was war ihm aller Blütenreichthum Italiens, gegen die Herrlichkeit der Blumen, welche Virginiens Hand gepflegt, welche sich in schöner Sympathie mit seiner Liebe entfaltet hatten.

Männlich entschlossen, benuzte er die erste Stunde, in der er mit Williams allein war, und bat ihn, der indessen so väterlich für ihn gesorgt hatte, um einen bestimmenden Ausspruch zu seiner vorhabenden Reise. Nur eine Hoffnung, sagte er, und blikte ihn mit thränenschweren Augen vertrauend an, nur eine große Hoffnung lassen Sie mich mit mir nehmen, ohne diese weiß ich nicht, wie ich mich von hier losreissen kann. Wenn Fleiß und unermüdete Anstrengungen mir eine rühmliche Laufbahn eröffnet haben, wenn ich mit der frohen Ueberzeugung, Ihrer Freundschaft werth zu sein

zu Ihnen zurückkehren kann; wenn — ich erschrecke vor der Kühnheit meiner eigenen Worte, als wenn ein fremder Geist aus mir spräche — wenn das herrliche Wesen, das Sie zu einem Engel gebildet haben, mich lieben könnte; würden Sie mich dann nicht für zu gering achten, sie meiner unendlichen Liebe, meinen unentweihten Gefühlen, meiner frommen Anbetung, meiner innigsten liebevollsten Sorgfalt anzuvertrauen?

Ich will Ihre Aufrichtigkeit erwiedern, sprach Williams, erfreut über die Offenheit und den edlen Muth des liebebegeisterten Jünglings. Virginie wird nur einem Manne zu Theil, den sie liebt, und der ihrer Liebe würdig ist. Diese Bedingungen können beide bei Ihnen zutreffen. Aber ganz darf bei ihrer künftigen Wahl die Zustimmung ihrer Eltern nicht übergangen werden. Die Pflichten der Dankbarkeit erfordern meine große Rücksicht, und ihre Zufriedenheit: der ich jedoch nie jene wesentliche Bedingungen aufopfern würde. Virginiens Eltern gehören nicht unter die Classe derer, welche das Glük ihrer Kinder in einer glänzenden Aussenseite suchen. Aber Herr von Wirda

wünſcht mit Recht, nur einen ausgezeichnet würdigen Mann, mit der Krone ſeiner Familie, mit dem theuerſten, was ihm angehört, zu beglüken. Wen nun die höhere Geburt nicht ſchon der allgemeinen Aufmerkſamkeit näher geſtellt hat, der muß mehr, der muß alles der eigenen Kraft abgewinnen. Bei ſo viel glüklich vereinigten Anlagen wird es Ihnen indeſſen nie an Muth fehlen, um den höchſten Preiß der Liebe zu kämpfen, und ein feſter edler Muth bleibt ſelten unbelohnt.

Der glüklich aufgeregte junge Mann fühlte tief das Gewicht dieſer Worte, auf welche nur Thaten antworten konnten. Sein Gemüth war zu gewaltſam ergriffen. Er wagte nicht auszuſprechen, was er empfand, was er ſich innerlich gelobte, was er ſeinem edlen Beſchüzer mit einem glühenden Kuß andeutete. Bewegt von der Fülle und Stärke ſeiner Empfindungen ruhte er an dem treuen Herzen des väterlichen Freundes; kein Laut ſtörte die feierliche Stille dieſer Weihestunde. Nur Virginie ſchwebte wie eine glükweiſſagende Erſcheinung an der Laube vorüber, worinn ſie ſaßen.

In einigen Tagen, sagte Williams, ehe er ihn verließ, werde ich Ihnen eine bestimmte Anleitung zu Ihrem Lebensplane mittheilen. Sammeln Sie indessen Ihr Gemüth zu einer ruhigeren Fassung, und verbergen Sie Virginien den Inhalt unseres Gesprächs. Unterdrüken Sie jede leidenschaftliche Aufferung in ihrer Gegenwart, die wie ein unverbereiteter Miston in die reine Harmonie ihres kindlichen Daseyns eingreifen würde.

Adolph flüchtete sich in die Einsamkeit seines nahen Dörfchens, wo er sonst nur die Nächte zubrachte. Er hatte noch eine Arbeit zu vollenden, einen angefangenen Brief an Welden zu endigen; auch lag es jezt wie ein schwerer Vorwurf auf seiner Seele, daß ihn Williams noch nicht unter seinem wahren Namen kannte. Er entwarf eine getreue Beschreibung seiner inneren und äußeren Lebensschikksale, und der individuellen Entwiklung seiner Gefühle und Ansichten, so weit sein Erinnerungsvermögen zureichte; nehmlich von dem unerklärlichen traumartigen Verschwinden seiner Mutter an, das so dauernd und entscheidend auf sein Gemüth gewirkt hatte, bis auf

den Augenblik der heimlichen Trennung von seinem Vater.

In drei Tagen war er mit allem fertig, bis auf den Brief an Welden; weil er noch immer unschlüßig war, ob er ihm das hoffnungsvolle Geheimniß seiner tiefverwahrten Liebe verschweigen oder offenbaren sollte.

Als er eben wieder zum erstenmal nach Ruhwin gehen wollte, kam ihm Williams entgegen.

„Wir waren wegen Ihres ungewöhnlichen Ausbleibens besorgt, redete er ihn freundlich an, und Virginie selbst hat mich an Sie abgeschikt.

Adolph reichte ihm dankgerührt die Hand. „Mein überwallendes Herz, sagte er, bedurfte der Einsamkeit, mein Entzüken mußte durch eine ruhige Ueberlegung gemäßigt werden. Jezt beschäftigt mich einzig der Vorsaz, mich Ihres ehrenden Vertrauens werth zu machen. Damit Sie aber auch nicht besser von mir denken, als ich bin: so habe ich die sonderbare Geschichte meines früheren Lebens, die mich am richtigsten charakterisirt, für Sie aufgezeichnet. Wenn Sie diese gelesen ha-

ben, wenn Sie alsdann nicht ungünstiger von mir urtheilen, als jezt; so kann ich mit gestärktem Muth von Ihnen scheiden. Ich will lieber dem höchsten Erdenglük entsagen, als unredlich gegen einen Mann handeln, den ich so innig liebe, dessen herrliches Vorbild ich als den Genius meines Lebens verehre.

Virginie empfieng ihren jugendlichen Lehrer mit freundlichen Vorwürfen über seine lange Abwesenheit. Ich habe indessen die griechische Grammatik fleißig studiert, sagte sie, aber doch nicht so, daß ich darüber das Zusammensein mit der Natur versäumt hätte. Sie steht schon im völligen Abschiedsgewande; die schön gefärbten Astern, meine Lieblingsblumen dieser Jahreszeit, sind längst aufgeblüht, und die hochragenden Malven blikken stolz auf die gefallenen Blätter der früheren Geschlechter herab. In wenigen Wochen werden auch diese ihnen nachfolgen, und dann muß ich schon wieder anfangen, mich auf den nächsten Frühling zu freuen.

Wie könnte es Ihnen auch je an Freuden fehlen, antwortete ihr Adolph, und suchte

vergebens seine wehmüthige Stimmung zu verbergen.

Auch Ihnen, versetzte Virginie in einem herzlichen theilnehmenden Ton, auch Ihnen fällt und wird es nie an Freunden fehlen. Kommen Sie zu meinem Gustav, er verlangt sehr nach Ihnen, und Sie werden ihm versprechen müssen, uns künftig wieder, wie sonst, alle Tage zu besuchen.

Herr von Linau war früher, als man ihn erwartet hatte, nach Rudwin gekommen, um seine Braut heimzuholen. Seine Trauung sollte nach dem Wunsche seiner Mutter in der Stadt N. . ., als seinem künftigen Wohnorte, gefeiert werden, und weil die kränkliche Frau dieser Festlichkeit gerne selbst beiwohnen wollte, auch mit ihren Vorbereitungen und Einrichtungen schneller fertig geworden war; so drang sie darauf, daß sie noch in der bessern Jahreszeit vor sich gehen möchte. Herr und Frau von Wiarb sollten mit dem Brautpaare dahin abreisen; Virginie und Bertha aber sollten mit Williams erst am Tage der Trauung nachfolgen.

Spät Abends kam Herr von Linau noch selbst zu Williams, und bat Adolph ebenfalls, jedoch in

einem abgemeſſenern Tone als ſonſt, jene zu begleiten. Zugleich brachte er dieſem die Nachricht von dem ſchnellen Tode des Herrn Welden in L. . ., welche er durch ſeinen jüngeren Bruder, der dort ſtudierte, erhalten hatte. Adolph war über den unerwarteten Verluſt dieſes theuren Freundes ſchmerzlich betroffen, und bemerkte nicht, daß der Überbringer dieſer Botſchaft mit forſchender Miene die Äuſſerungen ſeiner Trauer beobachtete. Williams ſuchte ihn durch ermunternde Worte zu tröſten. Guſtav brachte ihm Blumen, und gab ſein kindliches Mitgefühl auf eine rührende Weiſe zu erkennen; nur Virginie theilte ſeinen Kummer ſtillſchweigend.

Kaum war Adolph weggegangen; ſo fieng Herr von Litau an, einige zweideutige Worte über andere, von ſeinem Bruder aus L. . . . erhaltene Nachrichten fallen zu laſſen, bis er endlich mit ſeiner Vermuthung herausrükte: Adolph ſeye wohl kein anderer, als ein gewiſſer Roghini, der mit dem alten Welden in genauer Verbindung geſtanden, und vor einigen Monaten aus L. . . . entwichen ſeye, um gegen den Willen ſeines Vaters die Tochter von Welden zu heirathen.

Williams war im ersten Augenblik unangenehm betroffen; allein er urtheilte nie ohne vorangegangene genauere Prüfung, und sein Charakter war zu fest, als daß er seine auf Gründen beruhende gute Meinung von jemand, auf eine blose Vermuthung hin, aufgegeben hätte.

Und wo ist denn diese Tochter des verstorbenen Welden? frug er Herrn von Litau? —

Sie ist, antwortete er, bei einer Tante in S. . . erzogen worden, wo sie wahrscheinlich bleiben wird, bis der junge Mann eine Frau ernähren kann. —

Indessen wollen wir, versezte Williams verdrießlich, unser Urtheil über diese Behauptungen so lange zurükhalten, bis wir uns von der Untrüglichkeit dieses Gerüchtes überzeugt haben.

Das ist auch die Meinung meiner künftigen Schwiegereltern, erwiederte er, nur wünschen sie —

Daß, fiel Williams ein, um das Gespräch abzukürzen, das erregte Mistrauen mich zu schärferer Beobachtung veranlassen soll. Dies soll auch geschehen.

Virginie hatte der unangenehmen Unterredung still zugehört; erst als sich Lietau wieder entfernt hatte, erklärte sie ihre Meinung darüber in den zuversichtlichen Worten: Wenn Adolph kein ganz edler Mensch ist, dann lügt die Natur und mein Herz.

Williams holte jezt die noch ungelesenen Papiere, welche ihm jener schon gestern übergeben hatte, und fand in diesen aufrichtigen Bekenntnissen, denen das Gepräge der Wahrheit so eindringend aufgedrükt war, die beruhigendsten Aufschlüsse, noch ehe er den unschuldig Angeklagten über die Entstehung ſines falschen Gerüchts befragen konnte.

Aber es ist nöthig, sagte Williams zu seiner Tochter, daß sich Adolph jezt gleich von uns trenne. Da ich seine Geheimnisse nicht verrathen darf; so kann ich ihn auch nicht gegen die ungerechten Vermuthungen rechtfertigen; es ist also am besten, sie durch seine Entfernung zu unterdrüken.

Virginie verhehlte nicht, daß sie ihn gerne noch länger, ja daß sie ihn für immer gerne bei

sich behalten hätte; allein sie gab doch willig ihre Zustimmung zu seiner Abreise, weil es ihr kränkend war, ihren Freund einem unvermeidlichen Umgang mit Personen ausgesezt zu sehen, die sie schäzte, und welche ungleich von ihm dachten.

Um aber auch durch keine zu übereilte Abreise den Verdacht der Falschberichteten vielleicht zu verstärken, wurde sie um einige Tage verschoben, und durch einen förmlichen Abschiedsbesuch in dem Hause des Herrn von Wiarda angekündigt.

Man war dort mit mancherlei Zurichtungen für Luisens Hochzeitfeier angenehm beschäftigt, auch mochte Herr von Wiarda froh seyn, durch die Entfernung des jungen Mannes seiner Besorgnisse überhoben zu werden; und dieser fröhlichen Stimmung hatte er es vielleicht zu verdanken, daß er mit der gewohnten Freundlichkeit empfangen und entlassen wurde.

Die lezten Tage von Adolphs Anwesenheit, wurden für ihn und durch ihn aufs vortheilhafteste genüzt. Williams prägte seinen ganzen Reichthum von Erfahrungen in gedrängten aber inhalts-

reichen Worten dem empfänglichen Herzen des geliebten Jünglings ein, und begleitete diese noch mit einer schriftlichen, schon früher entworfenen planmäßigen Anleitung, für seine gewählte Laufbahn. Auch hatte er ihm noch einen Wechsel, den ihm Herr Hudson für ihn zugeschikt hatte, einzuhändigen. Zu unserer eigenen Beruhigung, sagte er, als er ihm jenen übergab, muß ich Sie bitten, auch einen von mir anzunehmen, damit wir gewiß sind, daß Sie von dieser Seite in keine Verlegenheit kommen. Ausserdem habe ich schon besorgt, daß der Banquier F. . . in Rom, an den Sie eine Karte im Paket finden werden, Ihnen vorstreken wird, was Sie bedürfen.

So viele Güte, ein so vielfaches überraschendes Zuströmen von Glük, machte den bescheidenen Jüngling ganz bestürzt.

Wie werde ich je fähig seyn, Ihnen mein Dankgefühl rein zu beweisen, sprach er innig gerührt. In meiner früheren Jugend klagte ich wohl manchmal das Schikſal an, wenn ich mich so verlassen, so verwaist fühlte; jezt stehe ich mit Beschämung vor seinen unverdienten Gaben.

Wünschen Sie, fragte ihn Williams, in dem Hause des Grafen Sacchi, dessen Tochter Sie einst in De . . . gekannt und geliebt haben, Zutritt zu bekommen; so kann ich Sie schriftlich bei ihm einführen.

Ich habe keinen Grund, antwortete Adolph, Clementinens Wiederbekanntschaft zu scheuen, aber auch keinen, um sie zu suchen. Sie war das erste weibliche Wesen, ja damals überhaupt das einzige Wesen, das meinem liebesehnenden Herzen harmonisch entgegen kam, und mir jene trübe Zeit erheiterte; dafür bleibe ich ihr ewig verbunden.

Und schon dafür, fiel Virginie ein, möchte ich Ihnen ein Briefchen an sie mitgeben. —

So lange ich einen fremden Namen trage, versezte Adolph, wünschte ich in der Verborgenheit zu bleiben, bis meine verworrenen Verhältnisse mit einem Manne, den ich meinen Vater nennen muß, sich zu einer deutlichen Beruhigung aufgelöst haben.

Hätte Adolph ahnden können, wie nahe er mit Sacchi verwandt war, wie viel früher würde

er dann jene Beruhigung erlangt haben, die ihm jezt nur als eine dunkle ungewisse Hoffnung vorschwebte.

Als Adolph endlich das Haus seines Freundes und Wohlthäters verlassen mußte, als die gefürchtete Scheidestunde den Zögernden unerbittlich fortdrängte, da verließ ihn fast alle Kraft, den unnennbaren Schmerz mit männlicher Fassung zu überstehen. Er hatte Gustavs Bild für Virginie gezeichnet, und bat Williams, es ihr in seinem Namen zu übergeben; denn sie hatte sich schon früher und ohne Abschied entfernt. Die Zeichnung war bis zur Vollendung wahr und schön und erhöhte Williams Erwartungen von seinem Talent.

Noch einmal umarmte der gefühlvolle Freund den scheidenden Jüngling, und stärkte seine trauernde Seele mit der Fülle seines Seegens.

Virginie ertrug diese Trennung von dem ersten Freund ihrer Jugend mit kindlich heiterer Ergebung, aber sein herrliches Bild lebte blühend in ihrer jungfräulichen Brust, und wekte das zartere Spiel der unentweihten Phantasie zu liebevollen Erinnerungen und Wünschen.

An demſelben Tage, wo Adolph abgereist war, fuhr Williams, mit Bertha und Virginie, durch eine anmuthige reiche Gegend, nach der Stadt, wo Luiſe öffentlich getraut wurde.

Die ernſte Stimmung der Hochzeitgäſte machte Bertha übellaunig. Es iſt mir zuwider, ſagte ſie zu Virginien, beim Hereintreten in die Kirche, daß die Leute gleich andere Geſichter machen, wenn die Gloken geläutet werden, und ſich dann einbilden, ſie ſeyen andächtig, und das bedenkliche Vorhaben müſſe gelingen, weil der Geiſtliche ſeinen Seegen auf ſie Grabſchütte.

Virginie wieß ſie ſanft zurecht. Ihr war jeder Ort der Andacht ehrwürdig. Ihre Religionsbegriffe waren ſo einfach, und über die der Vernunft widerſprechenden Meinungen ſo ſehr erhaben, daß ſie ſich ihren frommen Empfindungen, als dem höchſten geiſtigen Bedürfniß, mit ihrer ganzen Eigenthümlichkeit hingeben konnte, ohne durch irgend einen äußeren Cultus geſtört zu werden. Sie war mit den religiöſen Meinungen aller Völker in geſchichtlicher Hinſicht bekannt, und ehrte ihren Urſprung, wo er rein war. Aber ihre eigene Religion

war

war ohne fremde Glaubenseinmischungen hervorgegangen. Sie war mit ihr gebohren.

Nach geendigter kirchlicher Ceremonie, fuhr sie mit ihrem Pflegvater allein zurük; weil Bertha die darauf folgenden Lustbarkeiten mit genießen wollte. Die Kinder waren ihnen eine Streke Wegs entgegen gekommen. Aber Gustav blikte traurig im Wagen umher, als er Adolph nicht sah, den er zu finden erwartet hatte. Er ist, sagte Virginie, ihn tröstend, in ein schönes Land gereist, um dir Blumen und Früchte zu bringen, wie es bei uns keine giebt. —

Ich habe ja keine verlangt, antwortete er weinend. —

Du wirst dich doch freuen, wenn er sie bringt, erwiederte sie, und ihr inniger Ton verrieth, daß sie die schöne Hoffnung freudig theilte, indessen, fuhr sie fort, erzähle ich dir alle Tage ein neues Geschichtchen, auch sollst du ihm bald ein Briefchen schreiben.

Der Kleine war nicht zu beruhigen, und da Williams bemerkte, daß Virginie selbst zu weh-

mütig wurde, daß auch sie mit feuchtem Auge nach jener Gegend hinblikte, die sie dem Kinde als seinen Weg bezeichnete; so lenkte er Gustav's Aufmerksamkeit, durch ein neues Spielzeug, das er mitgebracht hatte, auf andere Gegenstände, und erheiterte Virginie durch den unversieglichen Reichthum seines Geistes und seiner Liebe.

---

In der Familie des Grafen Sacchi waren indessen bedeutende Veränderungen vorgegangen. Guido Albini hatte seine Gattin durch den Tod verloren, und konnte sich nicht lange enthalten, der noch immer zärtlich geliebten Angelika seine Wünsche auf eine zarte Weise anzudeuten.

Angelika verstand sie gerne. Der Gedanke hatte sie oft düster beschäftigt, daß ihr Daseyn noch niemand dauernd beglükt habe, daß ihr Leben für sie und andere ein gleichgültiges, spurloses Vorübergehen sey. Jezt war der unerwartete Moment gekommen, wo sie einem edlen Manne seine seltene Treue und Anhänglichkeit vergelten, wo sie ihren Pflichtgefühlen thätige Ausübung, ihrem Leben eine würdigere Bedeutung geben konnte.

Die Empfindung so wünschenswerther Verhältnisse, entwikelte sich deutlich und rein in ihr, und was sie empfand, gestand sie mit herzlicher Freimüthigkeit.

Mit dieser Verbindung war ein neues Leben in den vertrauten Zirkel der beiden, nun vereinigten, Familien gekommen. Außer Sacchi und Guido war niemand mit den frühern unglüklichen Verhältnissen der neuvermählten Angelika bekannt, und so konnte sie auch vor der Welt mit Anstand und Würde als die Gattin des leztern auftreten. Kummer und Zeit waren schonend an ihrer Gestalt vorüber gegangen, und noch im vierzigsten Jahr war sie eine schöne Frau. Die zärtliche Neigung ihres glüklichen Gatten, die Achtung und Liebe seiner Kinder, erfüllte ihr Herz mit Selbstvertrauen, und goß eine stille Heiterkeit über ihr sanftes liebliches Wesen.

Clementine folgte bald nachher ihrem Beispiel, und vermählte sich, zu ihrer großen Freude, mit ihrem Stiefsohn Albert, dem sie, unter allen jungen Männern ihrer Bekanntschaft, mit Recht den Vorzug geben konnte; und wenn auch nicht

unüberwindliche Neigung, von ihrer Seite, diese Wahl eingegeben hatte; so führte sie doch zu einer zufriedenen Ehe.

Clementine war nach aussen gebildet, mehr zur ruhigen Befolgung wohlthätiger Regeln und Gesetze, als zu einem selbstständigen inneren Ergreifen und Wollen, wozu ihr alle Tiefe, alles Bewußtseyn eigener Vollgültigkeit fehlte. Nur im Bezug mit andern war sie etwas, nur dadurch erhielt ihr Leben Deutlichkeit und Bestimmung. Durch ihre Vermählung mit Albert war der Kreis ihrer Wünsche und Erwartungen für immer abgeschlossen; ihr leidenschaftloses, aber nicht immer hinlänglich beschäftigtes Herz, war mit beglükenden Empfindungen angefüllt; ihr Lebensweg war genau bezeichnet.

Ihre Umgebungen, durch sie und mit ihr vergnügt, hielten das, was in Clementinens Character wohl nur ein Übermaaß von Weiblichkeit war, für zärtliche Hingebung, und alle Gemüther waren schön befriedigt.

Nur Angelika nährte noch eine stille Hoffnung, deren Erfüllung allein sie völlig mit sich

und der Vergangenheit aussöhnen, und ihrem Daseyn die höchste Glorie geben könnte.

Ein Brief von Clemens meldete ihr, wenige Monate nach ihrer Vermählung, Weldens schnellen Tod, und sein vergebliches Bemühen zur Entdekung ihres Sohnes, dessen Aufenthalt wahrscheinlich, außer dem Verstorbenen, niemand bekannt gewesen seye. Auch unter seinem Nachlaß habe man nichts von der Hand ihres Sohnes gefunden, als zwei Gemählde, welche die Wittwe von Welden, als ein selbst verfertigtes Eigenthum von jenem, an ihren Sohn nach Paris geschikt hätte, um es ihm, als seinem vermeintlichen Bruder, zur Verwahrung zuzustellen.

"Ich überschike Ihnen (so schloß der Brief) diese beiden Bilder, wovon das eine, als Ihr eigenes Abbild, Ihnen zum Beweiß dienen kann, wie dauernd, wahr und lebendig Ihr Andenken seiner Seele vorschwebte. Dagegen habe ich an Madame Welden eine umständlich aufklärende Notiz zurük geschikt, die sie dem Eigenthümer, im glüklichen Fall einer Nachfrage, übergeben soll."

"Möchte der geliebte Flüchtling bald das Ziel seiner steten Sehnsucht in Ihren Armen finden. Möchte er bald erfahren, daß er von Roghinis väterlicher Gewalt nichts mehr zu fürchten hat, die ihn wohl einzig zu dieser Verborgenheit zwingt. Ich habe die besten Hoffnungen. Selbst Roghini's schnelles und verdächtiges Verschwinden, erscheint mir als eine gute Vorbedeutung. Was hätte ihn dazu bewegen sollen, wenn er nicht zu besorgen hätte, der wirkliche Sohn möchte gegen ihn auftreten? denn noch weiß er nicht, wie wenig ich mit ihm einverstanden bin. „

"Im nächsten Frühjahr werden mich Handelsgeschäfte nach Italien führen, indem ich mich mit dem Hause F. . . zu associren gedenke. Dann muß ich freilich, auf jeden Fall, Novanteri erklären, wer ich bin. Die Hoffnung, bei dieser Gelegenheit auch Sie, verehrungswürdige Frau, wieder zu sehen, erhöht mein Interesse zu dieser vorhabenden Reise. „

Wie wunderbar war Angelika durch den Anblik ihres eigenen Bildes überrascht, das so herrlich von der Liebe des Sohnes zeugte. Nur das

andere Gemählde, ein unverkennbares Abbild von Clementine, blieb ohne Deutung, ja es veranlaßte ſtörende Vermuthungen. Sollte Adolph die Nichte ſeiner Mutter gekannt, und dennoch unterlaſſen haben, ſich ihr zu entdeken?

Hätte Angelika die Geſchichte ihrer Jugend Clementinen mitgetheilt; ſo würde ihr dieſe vielleicht ſchon längſt vertraut haben, daß ſie ehmals einen jungen Roghini gekannt habe. Allein ſie verbarg ihr auch ſogar den Beſiz der Gemählde, und arbeitete auf dieſe Weiſe unbewußt den leiſen Bemühungen ihres Schikſals entgegen.

---

Je mehr ſich Adolph dem Lande ſeiner frühen Sehnſucht näherte, deſto ſtärker empfand er, daß ihm dieſe Sehnſucht untreu geworden war, oder er ihr; denn alle ſeine Gedanken ſchweiften nach der Heimath ſeiner Liebe zurük. Die Wunder der Kunſt zogen ihn nicht mehr ſo mächtig an, ſeit er das Wunder der Natur gefunden hatte. Alle Gebilde ſeiner künſtleriſchen Einbildungskraft wurden von dem einzigen lebenden Ideal verdrängt, das feſt und unbeweglich in ſeiner Seele ruhte.

Noch dachte er, ist der höchste Preiß in dem Gebiete der Kunst nicht errungen. Größeres, als den antiken plastischen Künstlern und dem Raphael gelungen, könnte der Wahrheit meiner Begeisterung gelingen. War nicht Liebe der ursprüngliche Antrieb zur Nachbildung menschlicher Gestalten? Liebe erzeugt Begeisterung, und Begeisterung bildet den Künstler. Ich werde meine Kräfte nicht an dem müßigen Umgestalten von Formen, die uns fremde Hände gegeben haben, üben. Ich weihe sie der Nachbildung einer unendlichen Schöpferkraft, die sich in Virginien so einzig verherrlicht hat. Mein Pinsel verkündige ihren Ruhm und meine Anbetung. Mit ihr, und durch sie, werde ich das Unerreichte mir aneignen, wenn der Genius der Liebe meine Hand leitet.

Unter solchen beseligenden Vorsäzen und süßen Schwärmereien, sezte Adolph dennoch seine Wallfahrt sehr eifrig fort. Das immer milder werdende Clima und die laue Nachtluft erlaubten ihm starke Tagreisen. Die Natur, welche bei seiner Abreise, ihren Schmuk ablegend, sich schon zu ihrem langen Schlafe vorbereitete, wurde immer schöner, je mehr er sich dem Ziele seiner Wanderung

näherte; bis den Erstaunten endlich eine neue blühende Welt umfaßte, und er sich, wie durch eine magische Gewalt, in eine Jahrszeit zurük versezt sah, die er kaum erst durchlebt hatte.

Der erste Anblik von Rom übertraf seine Vorstellung eben so sehr, wie in der Folge der Anblik so vieler erhabener Überreste der Vorzeit.

Mit ehrfurchtsvollem Staunen betrachtete Adolph zuerst die großen Monumente der antiken architectonischen Kunst. Welch ein Geist sprach aus diesen kühnen Massen! Wie groß schienen ihm die Geschlechter, welche die Begeisterung und den uneigennüzigen Fleiß ihres ganzen Lebens solchen Hervorbringungen widmeten. Welche erhabene Vaterlandsliebe mußte sie beseelt haben! Wie kleinlich erschien ihm dagegen das Treiben und Streben seiner Zeitgenossen, die keine Liebe und kein Vaterland mehr haben; die ihr Verarmtseyn an großen erhebenden Empfindungen durch ein künstliches An- und Nachempfinden einer würdigeren Vorwelt, sich selbst und ihrer Zeitgenossenschaft zu verbergen suchen; denen der Mangel an Energie jeden höheren Lebensreiz entzogen hat.

Am liebsten und öftesten besuchte Adolph das schöne Heiligthum der unermeßlichen Peterskirche, deren majestätische Umgebungen einen unbeschreiblich wohlthätigen Eindruk von Ruhe und Größe auf sein bewegtes Gemüth machten. Der ungeheure Raum dieses colossalen Wunderwerks hatte nichts schauerliches für seine Phantasie. Durch das schöne Ebenmaaß der Verhältnisse, werden dem Auge alle Entfernungen näher gebracht. Eine sanfte Klarheit durchdringt den erstaunlichen Umfang, und erregt nur angenehme Gedanken, nur heitere Bilder. Die hohe Schönheit, die reine Regelmäßigkeit dieses Gebäudes, das ein volles Jahrhundert zu seiner Entstehung bedurfte, zeigt, was die Einigkeit der Geister und ein fortgesetztes Streben vermag. Wie die verschiedenen Reiche der Natur, mit ihren vielfachen Kräften, auf einen Punkt zusammen arbeiten, so ist jenes herrliche Werk, aus verschiedenen größeren und kleineren Kräften, die alle von einem Geist belebt waren, hervorgegangen, und diese harmonische Größe macht es einzig.

Adolph schwelgte in den mannichfaltigsten Genüssen begeisternder Anschauung. Er betrat mit

Ehrfurcht den claſſiſchen Boden, auf welchem das Größte und Glänzendſte, was je der Erdkreis ſah, ſich gründete, erzeugte und entfaltete. Er verweilte mit tiefer Empfindung an den Orten, welche einſt der Schauplaz ewig merkwürdiger Begebenheiten waren, und die noch nach Jahrhunderten mit einem bedeutungsvollen Zauber auf die Seele wirken, indem ſie die aufgeregte Phantaſie in die uralte Dichter- Helden- und Fabelwelt zurükführen; bis die Gegenwart ihr Recht wieder behauptet, und den getäuſchten Geiſt des Betrachtenden auch hier ernſter, als an jedem andern Ort der Welt, an die Flucht der Zeit und an die dahin geſunkenen Menſchenalter erinnert, denen er traurend nachblikt.

Der neue große Zuſtand, in welchem ſich Adolph befand, wirkte mit neuem verſtärktem Reiz auf ſein Künſtlerleben, und ſein mächtig berührtes Talent forderte thätige Befriedigung. Lange genug hatte er ſeine Zeit wie ein Reiſender zugebracht, wie wenn er nur da wäre, um zu betrachten, um müſſig zu bewundern. Es war ihm unmöglich geweſen, ſich bei ſo abwechslenden Eindrüken einer anhaltenden Arbeit hinzugeben. Er

mußte erst die Stimmung einer ruhigeren Begeisterung abwarten; er mußte erst mit den Kunst- und Naturreichthümern dieses Zauberlandes vertraut seyn, um dem überraschten Sinn und dem zerstreuten Geist das verlorne Gleichgewicht wieder zu geben.

Er hatte Williams Papiere gelesen, ehe er nach Rom gekommen war; damals gaben sie ihm wenig Aufschluß; ja sie blieben ihm meist unverständlich. Jezt holte er sie wieder hervor, und fand mit einemmal darinn den Schlüssel zu allem. Sie waren auf die erste Wirkung seines Aufenthalts in Rom berechnet, und konnten also auch jezt erst die ihrige hervorvorbringen. An diesen theuern Freund schrieb er sehr oft, und erhielt eben so oft Nachrichten von ihm, aus welchen Virginiens still aufkeimende Liebe, wie durch den zarten Schleier langbewahrter Kindheit, durchschimmerte.

Der Zufall hatte unserm Reisenden in den ersten Tagen seiner Ankunft in Rom einen Teutschen zugeführt, der sich schon seit mehr als zwanzig Jahren dort aufhielt, und bei einer sehr beschränkten ungewissen Einnahme sich doch nicht entschließen konnte, den schönen italienischen Himmel

mit seinem nordischen Vaterlande wieder zu vertauschen. Dieser hatte sich ihm zum Wegweiser und beständigen Diener angeboten, und bewieß seine Brauchbarkeit bei allen vorkommenden Dienstleistungen in = und auffer dem Hause.

Sonst lebte Adolph mehrere Monate fast ganz isolirt. Erst später lernte er zwei liebenswürdige junge Künstler kennen, von denen der eine ebenfalls ein Teutscher war. Mit diesen trat er bald in Gemeinschaft, und sie brachten gewöhnlich die Abende mit einander zu.

Von einem Empfehlungsschreiben, welches der verstorbene Welden ihm mitgegeben hatte, konnte er keinen Gebrauch machen, weil dessen entfernter Freund kurz vor Weldens Tod ihm vorangegangen war.

Die besseren Stunden des Tags benuzte Adolph mit dem anhaltendsten Fliß, für eine Arbeit, die seinen Künstlerruhm, und mit diesem vielleicht das ganze Glük seines Lebens, begründen sollte. Daß seine Anstrengungen nicht unbelohnt blieben, bezeugte einer seiner Briefe an Williams, worinn er unter andern schrieb:

"Meine Hand war bis jezt gesegnet, und mein Gemüth steht unter den glüklichsten Einflüssen. Seit vielen Monaten arbeite ich mit glühendem Eifer an einem Bilde, das der Triumph der Kunst seyn wird, wenn es mir gelingt, das bleibende Eigenthum meiner Imagination so darzustellen und zu vollenden, wie es angefangen ist. "

Und als es endlich drei Monate später wirklich vollendet war, als sein Entzüken bei dem Anblik dieses Kunstwerks ihm verkündigte: er habe das Original erreicht; da vergaß er, daß die edle Gestalt seiner Geliebten, in ihrer vollen Schönheit und Eigenthümlichkeit, charaktervoll und lebendig aus dem magisch-lieblichen Farbenreiz seines eigenen Pinsels hervorgegangen war, und verehrte die herrliche Erscheinung in dem Gebiete der Kunst, gleichsam wie ein Geschenk von höherer Hand, mit dankbarer Bescheidenheit. Virginie war sizend, in Lebensgröße, als Muse der Tonkunst vorgestellt, wozu sich ihre natürliche Haltung, die reine harmonische Grazie ihres ganzen Wesens, vorzüglich eignete. Der dunkelblaue südliche Himmel bildete den Hintergrund; schön und kunstvoll

gruppirte Bäume und Gebüsche einer üppigen Vegetation machten die Umgebungen. Eine tiefe Stille herrschte in der heitern Luft. Kein Blatt rührte sich; die ganze Natur schien in bewegungsloſem Staunen, auf die himmlischen Töne zu horchen, welche die in allen Bewegungen musikalische Gestalt ihrer göttlichen Leyer entlokte.

Dieſes Gemählde, in welchem sich die höchste Blüthe seines Talents offenbarte, gewann ihm bei der nächsten Kunstausstellung den ersten Preis. Es zog die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich, und erwarb ihm die ausgezeichnetste Achtung aller Kunstkenner und Kunstfreunde.

Sein Ruhm war nun gegründet, und er hätte jezt, von aller Familien-Abhängigkeit dadurch freigesprochen, unter seinem wahren Namen auftreten können, wenn er den erborgten, aus Anhänglichkeit an seinen ersten Lehrer und Freund, nicht gerne beibehalten, den eigenen nicht gerne für immer vergeſſen hätte.

Sonderbar, und allen Behauptungen weissagender Ahndungen widersprechend, war es, daß Adolph, seit er sich in dem Lande befand, zu dem

ihn schon eine frühe Sehnsucht in dunklen Vorgefühlen hingezogen hatte, seine Seele viel leiser und schwächer von jenen Erinnerungen berührt wurde, aus welchen sonst alle seine heiteren, in der innersten Tiefe des Herzens verborgene Lebenserwartungen hervorkeimten, und seiner Ausbildung ihre bestimmte Richtung gegeben hatten. Und gerade während dieser eigenen Unthätigkeit, entwikelte sich das Räthsel seiner Kindheit, nur ihm allein noch unenthüllt, in der Ferne und Nähe.

Schon war nehmlich der Tag zu Williams Abreise nach Paris festgesezt, welchen Virginie schon längst mit frölichem Verlangen entgegen gesehen hatte, als er folgenden unerwarteten Brief von Clemens erhielt:

"Nachrichten, welche die Wittwe des verstorbenen Welden von einem zu L. . . studierenden Herrn von Litau erhalten hat, und die mir durch mancherlei verzögernde Umwege erst kürzlich zugekommen sind, lassen mich vermuthen, daß Sie um den Aufenthalt meines vermeintlichen Bruders, Adolph Roghini, wissen, welcher sich nach jenen, leider! noch nicht bis zur Gewißheit bestätigten

tigten Berichten, unter einem andern Namen, mehrere Monate in Ihrer Nähe aufgehalten haben soll. „

"Wichtige, geheime Familien-Verhältnisse, die ihn sehr nahe angehen, die ich aber eben deswegen nur ihm selbst vertrauen kann, machen es mir zur angenehmen Pflicht, Sie entweder um die Mittheilung seines Aufenthalts, oder wenigstens darum zu bitten, daß Sie ihn zu einer Reise nach Rom veranlassen. Dort wird er mich in dem B . . . schen Handelshause erfragen, und die näheren Aufschlüsse über die glükliche Wendung seines ungünstigen Schiksals von mir erhalten können. Ich werde sogleich nach Empfang einer gütigen Antwort von Ihnen, dahin abreisen. „

Diese Nachricht war für Williams höchst erfreulich, indem sie die Erfüllung seiner bis jezt noch mit den Wünschen des Herrn von Wiarda nicht vereinbaren, und aus eben dieser Ursache noch geheim gehaltenen Absicht, zu befördern schien. Virginiens Glük war die einzige Sorge seines Lebens, und Adolph der einzige Mann, den er ihrer Liebe werth hielt.

Er unterrichtete Clemens sogleich von allem, was ihm zu wissen nothwendig war; entschloß sich aber selbst nach Rom zu reisen, um desto früher seine hoffnungsreichen Vermuthungen realisirt zu sehen.

Ausser Virginie erfuhr niemand die Gründe seines veränderten Reiseplans. Er war ihr so innig verwandt, sie so ganz mit allen ihren Neigungen und Gefühlen ihm hingegeben; wie hätten sie sich gegenseitig etwas verbergen können? Er allein war der Vertraute ihrer Liebe, welche sich kaum in dem kindlichen Gemüthe zu einer deutlichen Erscheinung gebildet hatte.

Adolph war eben im Begriff, von Rom ab und nach Paris zu gehen, wo ihn die Hoffnung, Virginie wieder zu sehen, so mächtig hinzog, als ein Brief von Williams sein längeres Verweilen daselbst aufs dringendste, und bis auf weitere bestimmte Nachrichten von ihm, forderte.

In dieser Zwischenzeit zeichnete er, außer einem Entwurf zu einem großen historischen Gemählde, das in Rükſicht auf Erfindung und poetischer Behandlung des Gegenstandes nichts zu wün-

schen übrig ließ, verschiedene Ansichten von Rom und seinen Umgebungen, in denen er die Natur mit ihren verborgenen optischen Täuschungen, mit ihrem zauberreichen Spiel von Formen und Farben, von Schatten und Licht, bis in ihre tiefsten Geheimnisse verfolgte.

Als er eines Tags von einer artistischen Wanderung mit seinem Freund, dem Mahler R . . . zurükkam, und diesen auf sein Zimmer begleitete, wurde er aufs wunderbarste durch den Anblik eines Gemähldes überrascht, das er im ersten Augenblik für seine eigene Arbeit, und für dasselbe Bild seiner Mutter erkennen mußte, welches er Welden zur Verwahrung zurük lassen hatte.

Er erkundigte sich nach dem Besizer desselben, und erfuhr von R . . . daß es ihm von einer Frau von Albini zur Ausbesserung einiger Stellen, die durch den Transport gelitten hätten, übergeben worden sey.

Jezt erwachte in Adolphs Seele das schlummernde Andenken an seine Mutter wieder.

Wäre doch, sagte er zu R . . ., mir diese Arbeit übertragen worden, damit ich Gelegenheit

hätte, jene Dame kennen zu lernen, wenn sie anders diesem Bilde gleicht.

Sie gleicht ihm vollkommen, antwortete jener, und ich überlasse Ihnen gerne, ihr es in meinem Namen wieder zuzustellen.

Adolph nahm das Anerbieten freudig an, und eilte nach Haus. Je genauer er das Gemählde betrachtete, desto gewisser erkannte er es für sein Eigenthum. Nur sein sonst so fester Glaube, daß er mit dem Original dieses Bildes seine Mutter finden würde, war wankend geworden, und er würde dieß sonderbare Zusammentreffen der Ähnlichkeit mehr für ein Spiel des Zufalls, als für eine Bestättigung der Wahrhaftigkeit eines frühen Traumes gehalten haben, der durch den Eindruk eines späteren fast vernichtet worden war, wenn ihm nicht sein Bedienter, welcher vor zwanzig Jahren in dem Hause des alten Grafen Sacchi gedient hatte, und in diesem Bilde dessen Tochter erkannte, die räthselhafte Begebenheit, wie diese als Braut von Räubern entführt worden, kurz vor dem Tode ihres Vaters aber wieder ins elterliche Haus zurükgekommen seye, und sich vor nicht langer

Zeit erst, mit dem ihr damals bestimmten Gatten vermählt habe, erzählt hätte.

Diese Geschichte stimmte so ziemlich mit dem Widerwillen für seinen Vater zusammen, den er eher für den Räuber, als für den freiwillig gewählten Gatten seiner Mutter, halten konnte.

Von frohen und zweifelhaften Empfindungen abwechselnd bewegt, erwartete er den morgenden Tag, der ihm das unglükliche Räthsel vielleicht auflösen, und ihm ein Recht geben würde, einen Vater zu hassen, für den nie eine kindliche Regung in seinem Herzen gesprochen hatte.

Von seinem Bedienten begleitet, trat er am andern Vormittag in das fremde prachtvolle Haus, wo er, wie in einem geheimnisvollen Heiligthum, in gespannter wunderbarer Erwartung auf die Erscheinung seiner Besizerin harrte. Man führte ihn in einen großen gewölbten Saal, der mit den herrlichsten plastischen Kunstwerken ausgeschmükt war; und wenige Augenblike nachher stand er bestürzt, und so völlig ausser aller Fassung, vor der erwarteten, erkannten und geliebten Gestalt, daß er, den Auftrag des Mahlers vergessend, kein Wort

zur Entschuldigung seines Besuchs hervor bringen konnte.

Frau von Albini, betroffen über das unerklärliche Benehmen des Fremden, suchte seiner stummen Verlegenheit, durch die freundlich Frage nach seinem Namen, ein Ende zu machen.

Kaum hatte er den Ton ihrer Stimme vernommen, der ihm, wie ein bekannter süsser Nachklang die lezten Worte seiner einst scheidenden Mutter wieder ins Gedächtniß zurük rief, als er, zu einem hoffnungsvollen Glauben gesteigert, das mitgebrachte Bild, welches an dem Eingang des Saales stand, gleichsam als Zeuge seiner Aussagen und Empfindungen, herbeitrug, und sich mit dem Namen Adolph Roghini als den zu erkennen gab, der es verfertigt und als Eigenthum besessen habe.

Gefühl und Betrachtung wirkten in Angelika schnell gegen einander, und das erstere ergrif sie bald so gewaltig, so überzeugend, daß sie, hingerissen von der unbezweifelten wonnevollen Gewißheit, den theuren Wiedergefundenen mit mütterlicher Innigkeit umfaßte, und ihm mit Thränen der Freude verkündigte, was er ihr war, was sie durch

Clemens erfahren, wie sie zu dem Bilde gekommen sey, das ihn wie ein Schutzengel geleitet habe.

War gleich Adolph durch ein festbewahrtes Andenken auf diese Scene nicht ganz unvorbereitet, so versezte sie ihn doch in einen traumartigen Zustand, aus dem er nicht so schnell zum vollem Gefühl seines Glükes erwachen konnte. Was seine Phantasie sonst zu den kühnsten Wünschen aufgeregt hatte, getraute sich der bescheidene Jüngling jezt kaum aus der Hand der Wirklichkeit sich anzueignen. Er hatte sich seine Mutter wie eine einsam Verlassene, vom Unglük Verfolgte vorgestellt, und fand sie jezt in den glänzendsten Umgebungen.

Die Mittheilung ihrer Jugendgeschichte erinnerte ihn nach und nach an manchen längst vergessenen Umstand seiner Kindheit; alle seine weissagenden Ahndungen aus jener Zeit, wurden durch die mütterliche bestättigende Erklärungen entschleiert, und der liebende Sohn trat endlich mit beglükender Überzeugung in das neue süsse Verhältniß ein. Vergangenheit und Gegenwart lagen deutlich vor ihm. Selbst seine Liebe zu der nahverwand-

ten Clementine konnte für ihn, wie für sie, beruhigend erklärt werden. Die strenge gewissenhafte Clementine war froh, daß die Bande der Verwandschaft ihr Empfindungen gegen ihn erlaubten, die sie sonst vielleicht für strafbar gehalten hätte.

Guido und Graf Sacchi liebten Adolph wie einen eigenen Sohn. Sie wetteiferten gemeinschaftlich, ihm den Verlust eines Vaters vergessen zu machen, der Mutter und Kind seinen rohen Neigungen aufgeopfert hatte. Und da Sacchi ohne männliche Erben geblieben war; so wünschte er durch den geliebten Neffen seinen Namen fortzupflanzen, und verschrieb ihm dagegen eines seiner schönsten Güter in der Nähe von Rom.

So von Freude und Glük umgeben, als ein theures Glied zweier angesehener Familien zu den vortheilhaftesten äußeren Verhältnissen emporgehoben, wartete Adolph mit wachsender Sehnsucht auf Nachrichten von Rudwin; und wenn Williams gewußt hätte, wie manche kummervolle Stunde ihm sein unerklärliches Stillschweigen verursacht hatte, so würde er die Absicht, ihn durch seine Ankunft zu überraschen, lieber aufgegeben haben.

Mächtiger, als alle andere Empfindungen, herrschte die Gewalt der Liebe in dem glühenden Herzen des Jünglings, und aufs neue in einen ungewissen Zustand versezt, von trüben Vorstellungen gequält, nahm seine Leidenschaft einen hoffnungslosen Character an. Jede Freude seines Lebens eilte der fliehenden Hoffnung seiner Liebe nach. Der Raum, welcher ihn von Virginien trennte, dehnte sich in seiner unglüklichen Vorstellung zu einer unendlichen unerreichbaren Ferne aus; und so sehr ihn auch seine neue Lage zu glüklichen Erwartungen berechtigte, so wenig hatte er den Muth, an diese zu glauben.

Nur der treuen Mutter vertraute er seine Gemüthsstimmung, sein heißes Verlangen nach der Geliebten, seine Furcht, sie zu verlieren. Nur ihrer zarten liebevollen Theilnahme gelang es, ihn zu ermuntern, und den tiefen Gram seines verlangenden Herzens durch trostvolle Hoffnung gebende Worte zu erleichtern. Sie schrieb selbst an Williams; auch Clementine legte ein Briefchen an Virginien bei, das von den herzlichsten Gesinnungen für den verwandten Freund zeugte.

Die kurze winterliche Jahrszeit war vorüber; die Blüten einer reicheren schönern Natur drängten sich schon wieder üppig hervor, und erinnerten Adolph immer schmerzlicher an den vergangenen Frühling. Einsam trauernd saß er auf der Ponte Molle, die eine freie herrliche Aussicht gibt, und blikte sehnsuchtsvoll nach den entfernten, im violetten Wiederschein der Abendsonne matt glänzenden Gebirgen, als er sich von liebenden Armen sanft berührt fühlte, und Gustav, wie ein freundlicher Genius, sich liebkosend an seine Brust schmiegte.

Schmerz und unnennbares Entzüken, in einen Moment zusammen gedrängt, lösten schnell die überraschten Gefühle seines Herzens, und offenbarten das Geheimnis seiner Liebe, welches Virginie, jeder Verstellung unfähig, mit dem zarten Geständniß der ihrigen erwiederte.

Mein Vater, sagte sie, von Freude erröthend, hat mir versprochen, uns nie wieder zu trennen. Wir werden nun mit einander reisen, mit einander nach der lieben Heimath zurükkehren.

Willst du auch nie wieder fortgehen? frug der besorgte Gustav. —

Nie, nie, antwortete der Hochbeglükte, und drükte das liebe Kind an die von Wonne bewegte Brust, indem er der Umarmung Williams, der sich indessen genähert hatte, entgegen eilte. Virginie hatte den Geliebten früher erkannt, und war schneller vorausgegangen.

In die Freuden der Gegenwart versunken, vergaß Adolph beinahe den Angekommenen zu erzählen, welch ein glükliches Ereigniß dem glüklichsten vorangegangen war.

Williams hörte mit innigem Vergnügen die Bestättigung von dem, was er vermuthet, was ihn hieher geführt hatte.

Während dieser Erzählung führte er seine Kinder nach der Porta del Popolo zurük, wo ihm sein Wagen erwartete. Von da fuhren sie nach dem Tempel Maria Maggiore, der nicht weit von der Wohnung des Herrn von Albini entfernt ist. Adolph wollte den Kutscher zurecht weisen, indem er ihm das Haus seiner Mutter als das bezeich-

nte, wo er sie hinführen sollte; allein Virginie bat, er möchte sie vorher in die Kirche begleiten, wo sie ihm etwas zeigen würde, das er während seines langen Aufenthalts in Rom wohl noch nicht gesehen hätte.

Sie führte ihn nach einem der beiden Säulengänge, die nur schwach von der untergehenden Sonne beleuchtet waren. Adolph blikte neugierig an den hohen Wänden umher, weil er irgend ein merkwürdiges Kunstwerk zu sehen erwartete, als ihm auf einmal zwei bekannte Gestalten in den Weg traten, und er von Clemens brüderlich umarmt, von Bertha freundlich begrüßt wurde.

Der Zufall hatte die sämtlichen Reisenden, gleich nach ihrer in derselben Stunde erfolgten Ankunft in Rom, bei dem Banquier F . . . zusammengeführt. Dieser unterrichtete sie, wo der Erfragte jezt eben zu finden sey; und bei dieser unerwarteten Begegnung wurde für Adolph die zweite Überraschung in der Kirche Maria Maggiore veranlasset.

Wir haben einander beide unrecht gethan, sagte Clemens zu seinem Bruder; du mir, weil du

mich für allzukaufmänniſch geſinnt hieltſt; ich, weil ich dir ebenfalls die gewöhnlichen Fehler deines Standes andichtete. Laß uns die Abbitte zum Voraus gegenſeitig aufheben. Ich hoffe, dich noch in dieſer Stunde zu überzeugen, daß du mir lieber biſt, als die Reichthümer der Erde.

Ich weiß alles, äntworte Adolph, und müßte beſchämt vor dir ſtehen, wenn nicht ungewöhnliche Einwirkungen, denen ich nicht widerſtehen konnte, mich ſchon früh von dir entfernt und auf einen entgegengeſezten Lebensweg geleitet hätten.

Dem Himmel ſey Dank, rief Bertha, daß ich in Zeiten für ein neues Geheimniß geſorgt habe. Jezt, wo der Myſtizismus ſo eifrig cultivirt wird, wo unſere glaubigen Genies die untergegangene undurchdringlich verſchleierte Weisheit aus den dunkeln heiligen Sagen der älteſten entfernteſten Völker wieder hervorgraben, um an dem hochgeſtellten Geheimniß ihre unzulängliche Kräfte würdig zu meſſen, müßte man ſich ja ordentlich ſchämen, alles klar und deutlich zu wiſſen. Ich werde das Meinige ſo lange als möglich feſthalten, und Euch nur von Zeit zu Zeit halbverſtändliche Orakelſprüche

von meinem hieroglyphisch verzierten Dreifuß herabwerfen. Die Eingeweihten, nehmlich Adolph und Virginie, die selbst schon aus dem Allgemeinen ins Besondere gefallen sind, werden meine Offenbarungen am schnellsten verstehen.

Alle Anwesenden, den scharfsehenden Clemens vielleicht ausgenommen, hielten das, was sie sagte, für Scherz, auch waren sie zu glüklich beschäftigt, als daß ihre Neugierde dadurch hätte gereizt werden können.

Man eilte nach dem Hause der Frau von Albini, wo die Gäste, unter den herzlichsten Äußerungen der Freude, bewillkommt wurden. Adolphs Mutter begrüßte die schöne Virginie mit einer Innigkeit, welche deutlich zeugte, wie nah sie ihr angehörte, mit welchem entschiedenen Vertrauen, mit welchen mütterlichen Empfindungen sie die Geliebte des theuren Sohnes an ihr Herz drükte, und sich seiner glüklichen Wahl erfreute.

Niemand konnte bei dieser Scene ungerührt bleiben; am tiefsten und sichersten empfand Williams den Werth dieses Augenbliks, mit allen beglükenden Folgen. Er hatte ihn, auf gewisse

Weise, schon längst mit väterlicher Sorgfalt berechnet, mit Liebe vorbereitet, und feierte sie mit stillem Dank gegen die Vorsehung, welche seine Wünsche gelingen ließ.

Es währte nicht lange, so versammelten sich auch die übrigen, meist schon bekannten, Glieder der Familie. Durch Clementinens Erscheinung entstand eine veränderte Stimmung, die man wohl eine wohlthätige Herabstimmung nennen konnte, indem die Erinnerungen ihres Beisammenseyns in Rudwin, sich mit der gegenwärtigen Theilnahme vermischten, und lebhafte Gespräche erzeugten.

Der Abend gieng schnell vorüber, und Clemens trennte sich so spät als möglich. Williams, die beiden Schwestern und Gustav, blieben in dem Hause der Frau von Albini, das, geräumig und bequem eingerichtet, sie alle aufnehmen konnte.

Am andern Morgen verlangte Clemens seinen Bruder allein zu sprechen.

Gestern, sagte er zu ihm, konnte ich unser frohes Wiedersehen nicht rein genießen. Jezt ha-

be ich mir mein lästiges Geheimniß vom Herzen gewälzt. Novanteri war darüber schmerzlich betroffen, und ich habe mich nicht enthalten können, ihm zu entdeken, daß sein glüklicher Sohn bereit sey, ihm eben so aufrichtig zu vergeben, wie seine Mutter. Er entsagt allen Vaterrechten auf dich; er hat mir aufs feierlichste versprochen, die Verhältnisse deiner Mutter zu ehren, und nicht auf die entfernteste Weise, durch sein Dazwischentreten, einen Genuß zu stören, von dem ihn sein eigenes Bewußtseyn ausschließt. Seine Wünsche beschränken sich blos auf eine aussöhnende persönliche Unterredung. Du bist sie ihm schuldig. Wir dürfen nicht härter seyn, als das Schikſal, das seine Fehler wieder gut gemacht, und ihm dadurch ein Recht auf deine Verzeihung gegeben hat.

Wie sollte ich, antwortete Adolph, nicht gerne verzeihen, was so herrliche Folgen für mich gehabt hat.

Der Vorschlag zur persönlichen Aussöhnung wurde im Stillen und mit möglichster Schonung ausgeführt.

Novanteri fand eine Beruhigung darinn, seinem zufällig entstandenen nahen Verhältniß mit Clemens eine Dauer zu geben, und durch dieses Band in steter, wenn gleich nur mittelbarer, Berührung mit seinem Sohne zu bleiben.

Betrachtet Euch als Brüder, sagte er gerührt, damit ich in meinem Herzen nie aufhören darf, Vater zu seyn, damit die Reue über meine Verirrungen, die Freude über die glüklichen Fügungen, eine wohlthätige trostvolle Wirkung gewinne.

Die liebevolle Bitte wurde ihm von Herzen zugestanden, und die aufrichtig Versöhnten trennten sich in heiterer beruhigter Stimmung. Adolph fühlte deutlich, daß jezt der lezte Miston seines wunderbaren Geschiks verhallt war.

Jeder Tag bereitete den im Hause des Herrn von Albini Versammelten neue Freuden, und ein Jedes übte seine Fähigkeit, glüklich zu seyn, nach dem Maaße seiner individuellen Empfänglichkeit. Die reichsten höchsten Genüße wurden Williams, Adolph und Virginien zu Theil. Die Schönheiten der Natur und Kunst erhöhten sich für sie

durch den harmonischen Gedankenwechsel, wodurch die dunklen Empfindungen erst zum reinen Bewußtseyn werden. Virginiens Geist war der Spiegel, in welchem sich dem Geliebten alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze zeigten; und für sie hatte sich eine neue Welt von Ideen und herrlichen Eindrüken geöffnet, die, von dem Zauber der Liebe überstrahlt, ihrem Leben die manchfaltigsten süssesten Freuden gewährte.

Auch für Bertha, die mehr an dem lebendigen Beweglichen sich ergözte, hatte sich ein neuer schöner Lebensreiz entwikelt, den sie ihren umgebenden Freunden, unter mancherlei lustigen Anspielungen, vergebens anzudeuten suchte.

Clemens war bei allen betrachtenden Wanderungen ihr unzertrennlicher Begleiter, und dieser Gewohnheit des Beisammenseyns war bald eine gegenseitige Neigung gefolgt, aus welcher der Frühling ihrer Liebe rasch aufkeimte, ohne daß ihre zerstreuten Freunde es bemerkt hatten.

Die Gesellschaft machte einen Spaziergang nach dem Garten der Villa Borgheſe, von wo

man einen weiten Umfang der schönsten Gegend um Rom übersieht; während man näher und ferne von einer reichen Pracht der Natur und den herrlichsten Monumenten des Alterthums romantisch umschlossen ist, und sich auf diesem Sammelplaz so vieler Sehenswürdigkeiten, wie in einem Labyrinth verliert.

Bertha war mit ihrem lieben Begleiter in das Thal hinab, und wieder auf einen andern, nur von einsamen Pinien beschatteten Hügel, hinaufgestiegen.

Hier, sagte sie, ist es mir, als ob wir Beide nur allein auf der Welt wären; und diese Einsamkeit gibt mir, zum erstenmal in meinem Leben, ein angenehmes Gefühl. Nachdem ich mich lange genug in dem bunten, frölich bewegten Cirkel geliebter Personen herum getrieben und an ihrem Glük ergözt habe, will ich endlich auch einmal an das Meinige denken. Es ist mir unmöglich, das, was ich wünsche und empfinde, erst gegen die Regeln der Aussenwelt lange abzuwägen, und meinen Willen den Gesezen der Convenienz zu unterwerfen. Darf ich ein Verhält-

niß, das sich unvermerkt zwischen uns bildete, Herrn Williams, als dem Repräsentanten der väterlichen Autorität, entdeken, und auch unser Schikſal zur Entſcheidung bringen?

Liebes, herrliches Mädchen, antwortete der entzükte Freund, wie ſchön, wie überraſchend kommen Sie meinen Wünſchen zuvor, die ich in Ihrer Nähe nie unterdrüken konnte, aber auſſer Ihnen noch vor niemand auszuſprechen wagte, um mir wenigſtens die Hoffnung ſo lange als möglich zu erhalten, da ich der Erfüllung noch nicht gewiß war. Aber nun, da Sie ſo liebevoll einen ſchönen Glauben in mir erwekt haben, will ich muthig verſuchen, ob er mich ſelig machen, ob man dem als Freund in die Familie aufgenommenen Fremdling, einen ſo hohen beneidenswerthen Plaz unter den Verwandten zugeſtehen wird.

Sie ſind und bleiben Adolphs Bruder, verſezte Bertha; aber nicht darauf, ſondern nur auf das, was Sie mir, was wir einander ſind, gründen ſich unſere Anſprüche. Dieſe geltend zu machen, überlaſſen Sie mir, und verſprechen Sie

mir, nur nicht zu erschreken, wenn ich noch heute, in verkehrter Ordnung, bei Herrn Williams um Sie werbe. Ich habe mir schon ein liebliches Plätzchen, nahe bei jenem See, dazu ausgewählt. Wenn eine gute Sache einmal überlegt und beschlossen ist, dann hat man nicht mehr nöthig, mit einem ernsthaften Gesicht darüber zu reden.

Unter solchen Gesprächen war sie, mit dem glüklich überraschten Geliebten, bei der bezeichneten Stelle angelangt.

Williams, Adolph und ihre Schwester, traten eben aus einem nahen Gebüsch hervor, als sie sich mit Clemens vertraulich auf eine Rasenbank gesezt hatte, um sie zu erwarten.

Sie wurden herbeigerufen, und Bertha erzählte mit einer geheimnißvollen Miene, sie habe ihnen etwas wichtiges zu entdeken; nur müsse Clemens erst versprechen, kein Wort dagegen zu sagen, wie nahe ihn auch die Sache angehen möge.

Kommt etwa der Name Adele in Ihrer Entdekung vor? frug Adolph, und sah seinen Bruder lächelnd an.

Adele! wiederholte Bertha misbilligend. Auch Sie, sagte sie zu ihm, sollen mich nicht unterbrechen. Es gibt gar keine Adele; ich werde Ihnen den Namen der Heldin meiner Geschichte bekannt machen, so bald Herr Williams mir mit einem kräftigen Handschlag versprochen hat, seine väterliche Macht auch über meine kleine Person auszudehnen.

Freundlich bittend hielt sie ihm die Hand vor, und der liebenswürdige Mann, der wohl schon früher in ihrem Herzen gelesen, und die Gränzen seiner Gewalt genau berechnet hatte, drükte die Seinige darauf, und Bertha küßte sie dankbar.

Ihnen, fuhr sie fort, bin ich alles schuldig. Ohne Sie wäre ich nicht nach Rom gekommen; ohne Sie hätte ich den Mann nicht gefunden, der für mich geschaffen ist, und den ich mit diesem bräutlichen Kuß mir zueigne, damit Sie nichts weiter mehr zu thun haben, als uns den väterlichen Seegen zu ertheilen.

Sie sagte dieß mit einem hinreißenden Ausdruk der freudigen Entschlossenheit, und kein Herz

konnte dem lebendigen ſicheren Ergreiffen und Feſthalten dieſes frölichen Weſens widerſtehen.

Glükwünſchend umarmten ſich die beiden liebenden Paare, durch gleiche Verhältniſſe nun enger verbunden.

Ich bin recht herzlich froh, ſagte Bertha, daß Ihr endlich einmal begriffen habt, was ſo natürlich iſt, was man ſonſt jedem lebensluſtigen Mädchen ſo gerne zutraut und glaubt; aber nur mir weder glauben noch zutrauen wollte. Schon unſer frohes Zuſammentreffen in der Kirche Maria Maggiore war eine Vorbedeutung gleicher Schikſale, die mein glaubiges Herz mit Liebe aufnahm. Habe ich nicht damals ſchon verſprochen, für ein neues Geheimnis zu ſorgen? in das ich Clemens heimlich, aber unauflöslich, zu verwikeln ſuchte. Allein meine Neoſeligkeit, die man ſo oft getadelt hat, verrieth ihm das Wünſchenswerthe bald, und nun mag es die ganze Welt wiſſen und uns glüklich preiſen.

Dieſem frohen Tage folgten noch mehrere Wochen eines heitkren Beiſammenſeyns. Sobald Williams die erwünſchten zuſagenden Briefe von

Herrn von Wiarda erhalten hatte, reiste er mit seinen Kindern nach Paris. Clemens und Bertha aber blieben als glüklich Vermählte in Rom zurük, wo jener mit einem bedeutenden Handelshause in Verbindung getreten war.

Ein halb Jahr später trafen sie alle in Rudwin zusammen; denn nur in dieser lieben Heimath wollte Virginie das stille Fest ihrer Trauung begehen.

---

## Verbesserungen.

S. 18. Z. 20. statt über eugen — überzeugen.
— 20. — 18. st. standhaften — standhaften.
— 25. — 6. st. Sit — Sie.
— 58. — 12. st. Glükgüter — Glüksgüter.
— 111. — 11. st. hie Jugend — die Jugend.
— 116. — 9. st. jedet — jeder.
— 139. — 9. st. sehe warme — sehr warme.
— 146. — 10. st. Gefühie — Gefühle.
— 163. — 3. st. unge — junge.
— 195. — 19. st. auch ihre Zufriedenheit — auf ihre Zufriedenheit.
— 219. — 9. st. Fabelwerk — Fabelwelt.
— 221. — 18. st. Flliß — Fleiß.
— 239. — 2. st. feierte sie — feierte ihn.

## Bei dem Verleger

sind auch

nachstehende, zur angenehmen Lektüre besonders geeignete, Schriften erschienen.

---

Voltaire's Semiramis, in Jamben übersezt von Caroline Paulus. 8. 1811. 12 gr. oder 48 kr.

Die Verdeutschung des Stüks darf sich an Göthes Mahomet und Schillers Phädra stellen, und hat mit diesen Arbeiten vielleicht gleichen Zwek: den allzueinseitigen Hang der Deutschen nach der brittischen Bühne in seine Gränzen zu weisen, und zwischen dem fast schrankenlosen Geist derselben, und der vollendeteren Form der Französischen, jene Vermittlung zu begründen, welche den univerfelleren Kunstsinn allein befriedigt.

---

**Natalie Perey oder Eitelkeit und Liebe.** Eine Novelle frei bearbeitet nach den Confessions des Herrn von Pr . . . von Caroline Paulus. Mit einem schönen Kupfer. 8. 1811. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Die Leidenschaft eines jungen unbefangenen Gemüths für ein Wesen, das, wenn auch seiner nicht ganz würdig, doch in einem gewissen großen Styl zu leben versteht; die Verfolgungen, welche das Schikſal dem seltnen Paare, im Gewühl einer unermeßlichen Hauptstadt, wie in den einsamen Gefilden der neuen Welt bereitet, machen diese Novelle zu einem sehr anziehenden Gemälde, wo sich die beliebte französische Leichtigkeit in Zeichnung der Charaktere, wie in dem Herbeiführen theils komischer, theils rührender Situationen, reich und anmuthig entfaltet. Den Werth der deutschen Bearbeitung zu bezeichnen, reicht die Bemerkung hin, daß sie aus derselben Feder geflossen ist, der wir die meisterhafte Übersezung von Voltaire's Semiramis verdanken.

Eginhard und Emma. Ein Schauſpiel in drei Aufzügen von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. 1811. 9 gr. oder 36 kr.

Ein Werk, aus der Tiefe ächtdeutſcher Art und Kunſt entſprungen, das, durchaus alterthümlich, ohne Manier, durch hohe Bedeutſamkeit, Kraft und Adel des Gemüths und der Sprache, beſonders auch durch die unübertreffliche — ſchon an dem früher erſchienenen Sigurd des Verfaſſers von einem großen Dichter unſerer Nation öffentlich bewunderte — Kunſt, bedeutende Charaktere mit wenig großen Zügen zu vollenden, ſich der kleinen Reihe deutſcher Meiſterwerke anſchließt. Wenn das Coloſſalbild des großen Carl — welches noch keinem Dichter ſo ſprechend ähnlich gelungen — wie aus einer andern Welt ernſt und bedeutend herüberſchaut, ſo wird Eginhards und Emmas Liebe, wie Romeos und Juliens, alle Herzen ergreifen und hinreißen.

**Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author. 8. 18 gr. oder 1 fl. 6 kr.**

Ein an Launen und Wechſeln des Schikſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, giebt freilich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnige Gemüth gern bei den geiſterhaften Bildern und ergözt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedrukt ſteht. — Man wird in dieſem genialbarok n Werke die Meiſterhand eines unſrer erſten Humoriſten nicht verkennen.

---

**Blumenblätter aus den Gefilden der Phantaſie und Geſchichte, geſammelt von dem Frhrn. Fr. Karl v. Danckelmann, 2 Sammlungen mit 2 Kupfern. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.**

Bald auf der Flur des ſchönen griechiſchen Mythus, bald im Gefild der Wirklichkeit, windet des Verfaſſers Muſe ihre beſcheidnen Kränze. Am meiſten gefällt ſie ſich jedoch in Gemälden

leidenschaftlicher Liebe, zumal aus Zeiten, deren romantische Ferne schon von sich selber reizt. Aber auch die Gegenwart wird von ihr nicht verschmäht, und sie weiß ihr manchen wahren treffenden Zug abzulauschen.

---

Liana, Gräfin von Walberg, und Karl Wernsdorf, von Regiomontanus. 8. (Wird nach der Ostermesse fertig.)

---

Kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältnissen, von Dr. und Prof. C. H. Th. Schreger d. J. Mit einem schönen Titelkupfer und farbigen Umschlag. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Unter den zufälligen Glüksgütern, die Mutter Natur ihren Lieblingen spendet, ist Körperschönheit wohl eines der schäzbarsten, ein offener Empfehlungsbrief in allen gegenwärtigen und künftigen Verhältnissen des Lebens. Vergänglicher ist indeß die Wohlgestalt des Weibes, als jene des Mannes. Dieser kann mit weniger Aufmerk-

samkeit auf sich selbst leicht die seinige erhalten, aber kaum hat das Weib seine Bestimmung als Gattin und Mutter erfüllt, oder sonst einiges Erdenungemach erfahren, das den holden Traum des Jugendalters endet, so sieht es seine Reize dahin welken. Und doch ist die Schönheit für das andere Geschlecht unendlich wichtiger, als für das männliche.

Die Kunst ist im Besiz so mancher Mittel, nicht nur die flüchtigen Körperreize zu fesseln, und ihre Macht ungeschwächt durch Nebeneindrüke wirken zu lassen, sondern auch die Last der Jahre zu erleichtern, und ihre Eindrüke dem Scharfblik der Welt möglichst zu entrüken.

Mütter und Töchter finden in diesem Buche eine aus Hygiäens Gesundheitsquell geschöpfte Anweisung zur zwekmäßigsten Schönheitspflege ihres Körpers in jeglichem Lebensverhältnisse, und es eignet sich daher nicht nur zum würdigsten Geschenk an dieselben; sondern ist jedem Frauenzimmer besonders zu empfehlen.